It. sing. 1406 a

Bisani

<36632870150014

<36632870150014

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1406 a

Alex. Bisani's

# Briefe

über

merkwürdige Oerter und Gegenden

in

Europa, Asien und Africa.

Geschrieben auf seinen dahin gemachten Reisen
in den Jahren 1788 und 1789.

Aus dem Französischen.

Prag, 1802.
bei J. G. Calve.

A|50|251

49 B

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Briefe

## über verschiedene Oerter in Europa, Asia und Afrika.

### Erster Brief.

Palermo 29. April 1788.

Wir sind seit vier Tagen in dieser Stadt. Der Reiz der neuen Gegenstände, die einem allenthalben hier aufstoßen, ersetzt mir hinlänglich den Mangel von persönlichen Bekanntschaften. O! was gäbe ich darum, wenn ich diese überraschende Vergnügen mit Ihnen, lieber Freund, theilen könnte.

Diese Hauptstadt Siciliens, bespület durch die Tyrrhenische See, liegt amphitheatralisch am Fusse einer Reihe von Bergen, von denen sie reichlich mit krystallhellen und sehr gesunden Wasser versorgt wird; äußerlich fällt sie nicht besonders in die Augen ,durchstreift man sie aber

Bayerische Staatsbibliothek



in ihrem Innern, so wird man auf das angenehmste überrascht, eine große, schöne, bevölkerte Stadt zu finden, die in einem Umfange von sechs Italiänischen Meilen hunderttausend Einwohner fasset. Zwei breite Strassen, Cassero und die Strada nuova haben über eine Italiänische Meile in der Länge; sie sind in geraden Winkeln durchschnitten, theilen die Stadt in vier Theile, davon jede zu einem der vier Hauptthore führt. Die Gassen sind mit schönen Gebäuden besetzt; sowohl das Pflaster als die Steige für die Fußgänger vortrefflich, und die Beleuchtung des Nachts herrlich. Der Mittelpunkt, wo die Strassen sich durchschneiden, bildet ein schönes Achteck Piazza Villena genannt, wovon jede Seite dem Auge eine Vereinigung der drei Bauordnungen, der dorischen, jonischen und corinthischen, dreyer Statuen und eines Springbrunnens darstellt; in keiner andern Stadt Europens geniesset man eines solchen Anblickes wie hier.

Die öffentlichen Plätze, die Statuen, die Obelisken, die Springbrunnen sind nicht von der Art, daß sie einer besondern Aufmerksamkeit würdig wären, nur der Springbrunnen des Prätors verdient genauer betrachtet zu werden; die Schönheit seines Marmors, die Kühnheit

des Entwurfes, die Menge von Thieren, Ungeheuern und Statuen, sein Umfang von 515 Fuß und seine geschmackvolle Einfassung qualificiren ihn selbst bei Kennern zu einem Meisterstück der Kunst. Die Kirchen besitzen einen Schatz von verschiedenen und den schönsten Marmor-Arten, vorzüglich aber von Alabaster, welchen die Natur, die dieser Insel alles gegeben hat, hier verschwendet zu haben scheint; zugleich haben sie einen Überfluß an Porphyr, Edelsteinen, Gold- und Silber-Geschirren; die Baukunst ist bei einigen vortrefflich, und in vielen befinden sich Gemählde von den besten Italiänischen Meistern. Es ist nicht zu verwundern, daß in einer Stadt, wo das Klima zur Andacht und Unthätigkeit einladet, achtzig Klöster, theils männliche theils weibliche, angetroffen werden; aus der nämlichen Ursache ist man hier sehr menschlich und wohlthätig gesinnt, welches die verschiedenen von den Einwohnern gestifteten frommen Anstalten beweisen. Es giebt sieben Hospitäler und einen allgemeinen Zufluchtsort für die Armen hier. Über alle Ausdrücke schön ist das Land. Die Natur scheint ihr ganzes Füllhorn darüber ausgeschüttet, Kunst und Fleiß dazu alle ihre Kräfte aufgeboten zu haben, es noch mehr zu verschönern und zu verherrlichen.

Wie wäre ich im Stande, den öffentlichen Spaziergang, Flora genannt, zu beschreiben! Der Name sagt viel, aber lange nicht alles; es ist ein Garten außer der Stadt am Ufer des Meers. Hier findet man in der Wirklichkeit einen Theil dessen, was man von jenen bezauberten Gärten der Armida liest; denn so wie man hinein tritt, so verschwindet jeder traurige Gedanke. Hier duften Alleen von Orangenbäumen die köstlichsten Wohlgerüche aus, dort laden der Sonne undurchdringliche Bogenlauben von Jasmin eben so durch ihre Kühle als durch ihren lieblichen Geruch zur Ruhe ein; unter ihrem Schutz gauckeln tausend lachende anmuthsvolle Ideen umher, oder man überläßt sich jener sanft süssen Melancholie, die uns oft glücklicher macht, als die rauschendsten Vergnügungen. An einem andern Orte trift man sprudelnde Quellen und Teiche mit glänzenden Goldfischen aus andern Welttheilen an. Das Rauschen der Wässer, der Gesang der liebenden Vögel, die Mannichfaltigkeit der Blumen, mit deren Duft die Zephyrs die Luft anfüllen, die lustwandelnden Nymphen, dieses alles zusammen macht ein Ganzes aus, von dessen berauschendem Einfluß auch der Kälteste sich nicht erwehren kann.

Wenn die brennende Sonne sich unter den Horizont versteckt hat, sieht man die Palermitaner in ganzen Haufen nach diesem Spaziergang hinströmen, um der erquickenden Abendluft zu genießen. Da finden sich die Liebenden ein, und vereinigen die Klagetöne der Liebe mit dem schwermüthigen Gemurmel der am Gestade des Meers sterbenden Woogen. Auf einmal verschwinden die Schatten der Nacht, und ein neuer Tag erscheint in der Flora, unter tausend verschiedenen Gestalten; dann sieht man Menschen von allen Ständen, Alter und Geschlecht unter einander. Frohsinn und Vergnügen sind auf jedem Gesichte zu lesen, und die Augen begehen manche kleine Untreue, endlich wird das Seufzen der Liebe durch die Harmonie der Klarinetten, der Hoboen, der Flöten u. s. w. überstimmt.

Außerhalb der Stadt nicht weit von der Flora giebt es noch einen andern Ort, wohin sich von Zeit zu Zeit viele Menschen begeben. Unter der Kirche in einem Kapuziner Kloster befinden sich ungefähr Eintausend unsersgleichen, die insgesamt sehr zufrieden mit ihrem Schicksal zu seyn scheinen; es sind in Nischen aufrecht gestellte Todte; einige darunter behaupten diesen Platz jetzt mehr als hundert Jahre. Nach ihrer

frischen Haut und dem Bart zu urtheilen, sollte man aber glauben, sie wären erst seit acht Tagen hier. Der Anblick von dergleichen Gegenständen erweckt bei dem Zuschauer eine gewisse traurige Empfindung, von der er vergebens Herr zu werden versucht; sie ist um so unangenehmer, weil seine Eitelkeit dadurch gedemüthiget wird, und er alle die schönen Aussichten von Glück und die schimmernden Projekte der Zukunft zerplatzen sieht, welche seine geschäftige Einbildungskraft mit reizenden Farben vorzuspiegeln gewußt hat; auch meiner bemächtigte sich dieser widrige Eindruck, er dauerte aber nur einige Augenblicke; bald fand ich mich wieder im Stande, mit aller Unbefangenheit und vollkommenem kalten Blute diesen Gegenstand ins Gesicht zu sehen; einige erregten in mir eine Art von Entsetzen, andere machten mich lachen, und wieder einige schienen selbst zu lächeln, alle insgesamt gaben mir aber die Lehre, daß weil es nun einmal die Bestimmung des Menschen ist, geboren zu werden, um sich einige Augenblicke in der Welt umzusehen, dann zu fallen, und seine Asche mit der seiner Voraltern zu vermengen, man das Leben, welches uns so sparsam zugetheilt worden, geniessen müsse, ohne jemals zu vergessen, daß die Tugend die erste aller Pflichten und das Lauterste aller Vergnügen sey.

# Zweiter Brief.

Palermo 2. Mai 1788.

Gestern Abends gieng ich in das Theater, kam aber nicht sonderlich erbauet heraus. In diesem Augenblicke ist keine Oper hier, man begnügt sich also mit dem Polichinello. Ich traf eine Menge Damen an. Polichinell brachte lauter dummes Zeug und nicht wenige grobe Zoten vor. Die Damen lachten aus vollem Halse darüber und mehr als die andern Leute, und ich — ich erröthete für sie. Sonderbar ist es, daß man dergleichen Possen erlaubt, durch welche das Gefühl der Schamhaftigkeit bei dem andern Geschlechte nothwendigerweise abgestumpft werden muß, und daß man es ihm nachher übelnimmt, wenn es Ausschweifungen begehet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Weiber in diesen Ländern eine starke Anlage dazu haben. Das Klima und der Schwefel des Ätna scheinen allmählig auf sie zu wirken, aber gerade darum, weil man nicht streng die physischen Ursachen aus dem Wege zu räumen sucht, sollte man trachten, die moralischen soviel als möglich zu entfernen, wodurch die erstern noch mehr in

ihrer Heftigkeit zunehmen müssen, oder man sollte wenigstens so billig seyn, nicht einen solchen schrecklichen Lärm darüber zu schlagen. Jezt paßt man auf alle Schritte dieser armen Geschöpfe auf, hält sie in einem ewigen Zwang, schmollt, zankt, schimpft auf sie, und wundert sich am Ende, daß sie doch nicht anders werden.

Wie viele Ehemänner würden sich hier wohl finden, die nach dem Beispiele der Römer sehr gern Tempel zu Ehren der Venus verticordia auf ihre Kosten erbauen liessen, aber was für unnütze Sorgen einer solchen Kleinigket willen, würde la Fontaine ausrufen! Denn wenn man diesem naifsten aller Dichter glauben darf:

So ist es sehr wenig, wenn man es weiß,
Und wenn man es nicht weiß, ist's gar nichts.
Quand on le sait, c'est peu de chose,
Quand on ne le sait pas, ce n'est rien du tout.

Ich zweifle aber sehr, ob die Palermitaner je dieser Meinung seyn werden.

Ich besuchte die öffentliche Bibliothek in der Academia Reale, so wird hier die Universität genannt; der Saal ist sehr groß; die Mahlerei auf nassen Kalch stellet die prächtigsten Ruinen von Agrigentum, Segest und Syracusa vor. Unter einer Menge verschie-

dener Bücher giebt es auch eine Sammlung Englischer Schriftsteller in einer Prachtausgabe hier, als Swift, Bolingbroke, Hume, Addison, Chesterfield, Pope ꝛc. Im Allgemeinen fehlet es den Palermitanern nicht an Verstand. Nebst den todten Sprachen reden viele französisch und englisch, besonders unter den Adelichen, welche die Wuth haben, alles auf englische Manier thun zu wollen. Es giebt einige gelehrte Gesellschaften, deren Hauptzweck Poesie ist. Sie sind von Natur alle Dichter, und es ist Ihnen bewußt, lieber Freund, daß Italien seine ersten Versuche in der Dichtkunst Sicilien zu verdanken hat; noch heut zu Tage finden sich Theocrit und Moschus unter ihnen. Am liebsten schreiben sie in ihrer Landessprache; diese bestehet aus dem alten sicilianischen und einem verdorbenen griechischen, lateinischen, normannischen, arabischen, italiänischen und französischen. Ich finde es voller Ausdrücke, und es klingt ungemein sanft, vorzüglich in dem Munde des schönen Geschlechts. Die Gedichte des Erzbischoffes Rái sind wirklich Meisterstücke in ihrer Art. Die Verse des Signore Miele sind selbst eines Anakreons und einer Sapho nicht unwürdig. Er übertrift sogar den ersten manchmal an Geschmeidigkeit

und Weichlichkeit. Es thut mir leid, daß Sie diese Sprache nicht verstehen, ich schickte Ihnen sonst gewiß seine Jahreszeiten und Idyllen, und ich bin versichert, Sie würden sie nach Ihrem Geschmack finden.

Verschiedene Personen legen sich auf die Alterthumskunde, worunter einige ganz artige Sammlungen besitzen. Das ganze Land und die Hauptstadt selbst verschaffen ihnen hinlängliche Mittel, sie täglich vermehren zu können. Man versichert mich, die Lanzen, Schilder, Helme, samt ihren Verzierungen, so wie die Hauptgeräthschaften aus Kreide, Erde und Kleinigkeiten von Gold, Silber und Marmor, die man in diesem Museum allenthalben findet, wären in den Phönicischen und Carthaginensischen Grabmählern außer der Porta nuova gefunden worden.

## Dritter Brief.

Palermo 3. Mai 1788.

Die Fremden werden äußerst freundschaftlich von den Einwohnern dieser Stadt aufgenommen, auch mir hat man alles gezeiget, alles erkläret und Höflichkeiten aller Art erwiesen; doch be-

schuldigt man sie nicht nur der Gleichgiltigkeit, sondern gar des Hasses gegen ihre eigene Mitbürger. Dieser Vorwurf ist nicht neu, denn der alte Genius von Palermo, den man im Pallast des Senats aufbewahrt, stellet einen Greiß vor, der eine Schlange auf der Brust führet, mit der Inschrift:

Alienos nutrit, se ipsum devorat.

Er ernähret andere, sich selbsten verzehret er.

Die Palermitaner haben einen feurigen und durchdringenden Verstand. Sie besitzen Beredsamkeit, welche sich aber mehr in Gebehrden zeigt, erhitzen sie sich im Gespräche nur ein bischen, so ist in ihrem Gesagten die ganze Empfindung ihrer Seele zu lesen, und dann fechten sie mit den Händen mehr herum als gewöhnlich, alles spricht an ihnen, Hände, Füsse, Kopf, Schultern und die Augen; etwas allen Einwohnern dieser Insel eigenes. Die Augensprache wird den Despotismus und der Tirannei zugeschrieben, und sie soll von den Zeiten Gelons des Tirannen herrühren. Da sie aber die Weiber am meisten inne haben, so könnte wohl eher die Liebe die Erfinderin davon seyn. Sie ist ja als eine große Meisterin in Erfindungen bekannt, hat man ihr nicht in einigen Gegenden der Barbarei die Blumensprache zu verdanken.

Um die Skizze des Charakters der Palermitaner zu enden, welcher überhaupt als der der übrigen Sicilianer angesehen werden kann. Sie sind sehr herzhaft, und man trift überall Fechtschulen bei ihnen an. Öffentliche Feste lieben sie bis zur Raserei. So lange diese dauern, haben sie keinen Sinn für etwas anders, sie wollen die Freuden davon bis auf den letzten Tropfen ausschlurfen, gerade als ob sie besorgten, nicht mehr so lange zu leben, um immer genießen zu können. Die Liebe macht sie eifersichtig, und die Rache treibt sie oft bis zum Mord. Sie sind mißtrauisch, jähzornig, heftig und nicht Herren genug über sich, um sich verstellen zu können; darum kommen sie auch bei Hofe nie recht fort. Der Hang zur Chicane ist so groß bei ihnen, daß sie lieber poussiren und verlieren wollen, als sich mit ihren Gegnern im Guten abzufinden. Es fordert nicht wenig Kunst und Geschicklichkeit, sie zu beherrschen, in jedem Punkte sind sie äußerst schwierig. Der Vizekönig Fogliami gab vor ungefähr zehn Jahren durch sein Betragen so manchen Anlaß zum Mißvergnügen, daß er in Gefahr stand ermordet zu werden, hätte er sich nicht in einem Kohlenschiffe nach Messina geflüchtet. Der jetzige Gouverneur Fürst Caramanica hat nicht dergleichen zu befürchten,

wohl aber wird er wegen der Liebe und Achtung, mit der ihm die Insulaner zugethan sind, sie nie verlassen dürfen.

Die alten Einwohner Siciliens hatten der Gefrässigkeit und der Unmässigkeit Tempel errichtet. Die neuen sollten welche der Leckerei erbauen; denn es giebt kein Volk in der heutigen Welt, welches diesem im Verbrauch von Zuckerwerk, Liqueurs, Gefrornen, Eingemachten und süssen Näschereien gleich käme; man muß aber auch gestehen, daß ihre Cassata vortrefflich schmeckt; diese ist eine Art Gebackenes, wozu Sahne, Chocolade, Pistazien, Zwieback aus Savoyen, eingemachte Cedraten und mehr dergleichen Dinge genommen werden.

Eine Beschreibung der hiesigen gemeinen Weibertracht, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Über einen Unterrock von schwarzer Seide wird ein Mäntelchen vom nemlichen Zeuge und eben derselben Farbe genommen. Ein Theil davon wird um den Leib gebunden, der andere dergestalt über den Kopf gezogen, daß das Gesicht damit bedeckt, und nichts als Augen und Nase zu sehen ist. Auch Damen vom ersten Range machen diese Mode mit, welche den Diebstählen der Liebe äußerst günstig ist; übrigens empfiehlt sich diese Kleidung eben so wohl von Seite

der Wirthschaft als der Bequemlichkeit, besonders im Sommer, wo sie, wie man versichert, der Hitze wegen das einzige Kleidungsstück der Weiber ausmacht.

## Vierter Brief.

Agrigentum, Mai 1788.

Nicht ohne Bedauern habe ich Palermo verlassen; ich fieng an eine Stadt liebzugewinnen, wo Aberglaube, Vergnügen und Vernunft sich so seltsam vereiniget finden. Während unserer Fahrt an den Küsten der Insel, welche von allen Seiten die prächtigsten Aussichten darbietet, hielten wir bei dem Anblicke der Ruinen von Agrigentum stille. Man sucht die Ferngläser hervor, man schauet, betrachtet, fühlt sich gerührt, theilet sich wechselseitig seine Gefühle mit, die Einbildung wird warm, die Begeisterung nimmt zu, und man steigt ans Land. Wir kamen durch lachende Thäler, wo die Natur im üppigsten Wuchse noch neue Reize durch die Denkmähler erhielt, die einem allenthalben auf diesem Wege begegnen; ungefähr vier italiänische Meilen von der See stößt man schon auf die alte Stadt Agrigent. In der Mitte der Gärten, die mei=

stens aus Mandelbäumen bestehen, befinden sich fast in gerader Linie vier Tempel und noch überbleibsel von mehrern andern. Ihre Lage ist auf einem Hügel zwei Meilen von Girgenti. Der Venustempel ist schon zum Theil verfallen, jener der Eintracht aber, nach dessen Muster der erstere aufgeführt worden zu seyn scheint, hat nichts von der zerstörenden Zeit gelitten. Er ist von dorischer Ordnung, und bestehet aus dreizehn gewürfelten Säulen auf jedem seiner Flügel, und aus sechzehn in seiner Vorderseite. Die Grundpfeiler, die Kapitäler, die Architraben sind unbeschädigt, die Bauart ist zugleich einfach und gefällig. Sowohl der Tempel des olympischen Jupiters, als jener des Herkules stellen nichts als Ruinen dar. Einige verstümmelte Säulen, welche zu diesen Tempeln gehörten, haben sieben Füsse im Durchmesser. Hier war die berühmte Statue des Herkules, welche der Prokonsul Verrés räuberischen Andenkens sich zueignen wollte, imgleichen die schönen Gemälde des nemlichen Gottes von Zeuxis, welches dieser Mahler den Agrigentern schenkte, weil sie es ihn, wie er sagte, nicht im Stande wären zu bezahlen. Gegenüber sieht man ein Grabmahl, und es wird für das des Théron des ersten Tirannen von Agrigent gehalten, welchen Pindar einige seiner

olympischen Oden dedicirt hat, und das zwar vor dreitausend Jahren. Diese dreisig Jahrhunderte, dieser Pindar, dieser Zeuxis, die Schurkerei des Verrés, gegen welche der Römische Redner die ganze Stärke seiner Wohlredenheit aufbieten mußte, alles dieses fesselte uns dergestalt an diese Ruinen, daß wir uns nicht von ihnen trennen, und es nicht satt bekommen konnten, sie anzusehen, zu messen und darüber in Entzückung zu gerathen. Noch giebt es eine Menge anderer Ruinen. Bemerkungswürdig aber ist es, daß die Steine, womit alle diese Gebäude aufgeführt sind, aus Meermuscheln, Schildkröten und Austernschaalen bestehen, und aus dem Berge selbst, worauf sie erbauet sind, genommen worden. Wir machten verschiedene Beobachtungen über alle diese sonderbare Dinge, als einer unter uns, der am stärksten davon erschüttert zu seyn schien, auf einmal ausrief: Pomponace mochte doch nicht Unrecht haben, als er sagte: Se il mondo non é eterno, per Dio Santo é molto vecchio. „Wenn die Welt „nicht von Ewigkeit her ist, so muß sie bei Gott „doch wenigstens sehr alt seyn.“

# Fünfter Brief.

Maltha im Mai 1788.

Wir haben den Etna erst bei der Einfahrt in den hiesigen Hafen aus den Augen verloren; denn die Insel, welche südlich von Sicilien liegt, ist nur durch einen Kanal von sechs und zwanzig Meilen davon geschieden. Als die Natur diesen Hafen in dem Felsen ausbohrte, scheint sie Gefallen an dieser Arbeit gefunden zu haben; denn sie machte noch mehrere dergleichen, deren Eingang sowohl durch ihre natürliche Enge, als mittelst zweier sehr festen Schlösser verhindert wird. Er ist von gut befestigten Städten ganz umgeben; denn die Vorstädte von la Valetta, nemlich la Floriana oder der Flecken Villena, der Flecken Burmula, welcher nach Valletta am meisten bevölkert ist, und dessen Einwohner starken Handel treiben, die Insel St. Michael, dessen Schloß St. Elme eines von den beiden ist, welche den Eingang des Hafens vertheidigen und die Festung la Cottonera können füglich alle für kleine Städte gelten, die sowohl mit la Valletta als mit der Hauptstadt in Verbindung stehen. Die Bausteine, welche im Lande selbst gefunden werden,

sind von einer äußerst blendenden weißen Farbe; da man sie auch zum Pflastern der Strassen braucht, so fallen jene besonders im Sommer den Augen durch ihren Wiederschein sehr zur Last. Die Häuser bestehen nur aus zwei Stockwerken, und haben flache Dächer. Die Altane sind fast durchgängig gedeckt, entweder der Hitze oder der Eifersucht wegen. Die letztere scheint mir das wahrscheinlichste zu seyn, weil ich die Weiber hinter den Fenstern oder Gittern habe vorgucken sehen, und sie sich nie öffentlich zeigen. Unter den schönen Gebäuden zeichnen sich zwei vorzüglich aus: der Pallast des Großmeisters, der auch einige gute Gemälde enthält, und die Kirche des heil. Johannes. Die Steine, woraus das Gewölbe bestehet, sind gemahlt, und das Pflaster ist aus marmornen Grabmälern zusammengesetzt, deren Inschriften nicht durchaus erbaulich klingen. In der Kapelle der Heiligen hängen zwei Wandleuchter von massiven Gold, und hinter dem Hauptaltar ein schönes Kreuz mit einer Monstranz von nemlichen Metall sehr künstlich durch hiesige Goldarbeiter verfertiget. Das Hospital samt der Apotheke verdienen gesehen zu werden. Die Bibliothek ist alle Tage und für jedermann offen. Sie enthält, nebst einer großen Anzahl Bücher, eine kleine Statue des Herkules

aus Marmor, im Lande selbst gefunden, eine Münzsammlung und verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, die man erst seit Kurzem zu sammeln angefangen hat.

Die dunkelbraune Gesichtsfarbe der Einwohner erinnert einen daran, daß man sich im Klima von Afrika befindet. Die Menschen sind hier sehr arbeitsam. Sie sprechen arabisch, oder besser zu sagen, ein kauderwelsch, worunter einige Worte dieser Sprache vorkommen. Die weibliche Kleidung ist merkwürdig. Sie tragen einen sehr kurzen schwarzen seidenen Unterrock, der ein schönes Bein, einen niedlichen Fuß, und eine äußerst nette Bekleidung desselben verräth. Über einen weißen Schleier, der den Kopf bedeckt, ziehen sie eine Art schwarzes Mäntelchen, welches viel kleiner ist, als jenes der Palermitanerinnen, und indem es auf die Schultern fällt, ein wenig rechts zu stehen kommt, wodurch die Stirn sowohl als die Hälfte des Gesichtes versteckt wird, und ihnen nur mit einem Auge zu sehen gestattet.

Die Stadt wird weder von Dieben noch Landstreichern belästiget, und es gehet so still wie in einem Kloster darinn zu. Der Handel bestehet in Orangen, deren Pflege die Malthefer sich dergestalt angelegen seyn lassen, daß sie die

Erde dazu aus Sicilien herbeischaffen, in Hafer, Kümmel, Anis und Baumwolle, woraus hier Strümpfe und Decken fabricirt werden, die ihrer Güte wegen in ganz Europa bekannt sind. Auch ihre Bausteine verführen sie in großer Menge nach Sicilien, Neapel, in die Barbarei und in die Levante. Noch einen besondern Handelsartikel haben sie, nemlich eine kleine Art von Hunden, die eben so beliebt bei uns ist, als sie es bei den Alten war. Theophrast erwähnt ihrer in dem Abschnitte von der läppischen Eitelkeit, und sagt: Wenn einem solchen Gecken ein Hündchen stirbt, so läßt er es ordentlich begraben, und setzt ihm noch obendrein einen Leichenstein mit der Inschrift: Es war von Maltheser Art. Die Insel hat sechzig Meilen im Umfange, und ernähret 100,000 Einwohner. Nebst la Vallette und der alten Stadt Notable befinden sich noch funfzig Marktflecken oder Dörfer darauf. Die Inwohner glauben und zwar im ganzen Ernste, daß der Besuch, den der heilige Paulus ihnen gemacht haben soll, die Schlangen um ihr Gift und die Nattern um ihre Fortpflanzungstriebe gebracht hat. Ja sie behaupten, man könnte es versuchen, und einige hieher versetzen, sie würden gewiß nicht am Leben bleiben. Mit großem

Triumph zeigen sie eine der Schlangenzungen, die er, Paulus, in Steine verwandelt hat, indessen beweisen einige Gelehrte nicht ohne Grund, daß der Heilige nie hier gewesen ist; übrigens sind diese seynsollenden Zungen nichts anders, als eine Art Fossilien, bekannt unter dem Namen Glosopetren. Die vornehmsten Inseln um Maltha, die auch dem Orden zugehören, heißen Gozo und Comino; es giebt auf beiden einige gut befestigte Dörfer. Der Umkreis der Insel Gozo beträgt dreißig italiänische Meilen und fast mehr als 10,000 Seelen. Man findet Glossopetren da im Überfluß und auch Alabaster.

Kaiser Karl der Fünfte schenkte im Jahre 1530 dem Johanniter-Orden von St. Jerusalem, diesen ganzen Bezirk samt allen dazu gehörigen Inseln mit allen Rechten und Gerechtsamen auf immer unter der Bedingung und zum Zeichen der Schutz und Huldigungspflicht soll der Orden zu allen Zeiten verbunden seyn, alle Jahre einen Tribut an die Krone Sicilien zu bezahlen, der aus einen Sperber und einen Falken zu bestehen pflegt, und in die Hände des jedesmaligen Vice-Königs übergeben werden muß, und dieses wird noch heut zu Tage auf das genaueste beobachtet.

## Sechster Brief.

Maltha im Mai 1788.

Die Brüder dieses Ordens werden in Ritter, Kapläne und Waffendiener eingetheilet. Nur den ersten Zweien ist es erlaubt, das Ordenskreuz zu tragen. Die letzten müssen sich mit drei gestickten Spitzen begnügen. Die Zahl der Ritter mag sich gegen dreitausend belaufen. Zur Aufnahme in den Orden ist es unumgänglich nöthig, Proben vom Adel abzulegen. In der Zahl der Ahnen sind aber nicht alle Zungen gleich. Sie legen das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Andacht ab. Zufolge einer andern Regel des Ordens sind sie verpflichtet, die Heiden, die Ungläubigen und die Mahometaner zu verfolgen, gleich den Maccabäern, die den Feinden des auserwählten Volkes nie Pardon gaben. Vielleicht ist das mit der ganzen Moral des Evangeliums nicht ganz übereinstimmend. Nur die Ritter der Gerechtigkeit können Balleys, Großpriors und Großmeister werden. Die Ritter der Gnade sind mit Ausnahme dieser Ämter zu allen andern Würden des Ordens fähig. Die Waffendiener sind zweierlei. Einige von ihnen versehen sowohl im Kriege als im

Hospital die nemlichen Dienste, wie die Ritter. Die andern werden zum Kirchendienst gebraucht. Ihre Verrichtungen bestehen darinn, das Lob des Allmächtigen in der Konventualen-Kirche zu singen, und als Kapläne nach ihrem Rang auf den Schiffen und auf den Galeeren des Ordens zu dienen. Die Brüder des Gehorsams, das heißt die Priester, sind nicht wie die andern schuldig, sich nach Maltha zu verfügen. Sie unterwerfen sich nur den nemlichen Gelübden, und dienen in einer dem Orden zugehörigen Kirche unter der Aufsicht eines Großpriors oder eines Kommandeurs, und dann kommen ihnen auch einige Privilegien des Ordens zu gut. Es giebt auch Halbkreuze, welche mittelst einer besondern Erlaubniß das goldene Kreuz mit drei Spitzen tragen dürfen.

Da vermöge der Statuten der Großmeister befugt ist, die Priors und andere Brüder des Ordens, im Falle eines Vergehens oder Ungehorsams zu arretiren, und strafen zu lassen, so ermangeln diese nie, ihm ihre Aufwartung zu machen, und sich seiner Gnade zu empfehlen. Die Regierungsform ist mehr monarchisch als aristokratisch; denn obwohl in Dingen von großer Wichtigkeit der Großmeister ohne den Rath nichts beschliessen darf, so hat er zwei Stimmen;

mittelst dieser zwei Stimmen aber und einer Menge anderer Rücksichten setzt er alles durch, was er will. Nebst dem hat er das Recht, Münze zu schlagen, Verurtheilte zu begnadigen, zu den Ämtern von Großprioreien, Balleyen und Komменthuren zu ernennen, und die Ritter, in was immer für einem Ansehen sie auch stehen mögen, bleiben verpflichtet, ihm in allem, was nicht gegen die Regeln und Statuten des Ordens ist, Gehorsam zu leisten. Sechzehn Edelknaben bedienen ihn, und wenn er durch die Strassen kommt, müssen die Ritter stehen bleiben, und ihn mit aller Ehrfurcht grüssen.

Zungen werden die verschiedenen Nationen genannt, aus welchen der Orden bestehet, und es giebt deren achte, nämlich: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Deutschland, Castilien und England. Jede hat ihren Chef hier, die Piliers, Pfeiler oder Conventuals, Balleis genannt werden. Der Chef der Provencer Zunge begleitet immer die Würde des Groß-Commandeurs, weil Raimond du Puy, welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts die Regeln des Ordens entwarf, ein Provencal war. Der Pilier von Auvergne ist Groß-Marschall. Der von Frankreich Groß-Hospital-Meister.

Jener von Italien Groß = Admiral. Die Arragonische Zunge hat den großen Erhalter zu ihrem Chef und der sonst Fähndrich hieß. Deutschlands Chef ist Groß-Kanzler, und Englands Turcopolier oder General von der Infanterie. Der Pallast einer jeden Zunge wird Auberge, Gasthaus, genannt, weil die dazu gehörigen Ritter dort speisen, und gemeiniglich da versammelt sind. In den Verordnungen in Ansehung der Kost wird den Rittern verboten, Hunde mit sich in das Gasthaus zu bringen, unter der Strafe der Septaine. Diese bestehet in einer siebentägigen Fasten, wo nur den 4ten und 6ten Tag Brod und Wasser gegeben wird. Dabei muß er sich der Disciplin unterwerfen, das heißt, er bekommt von der Hand eines Priesters unter der Begleitung des Psalms Deus misereatur nostri &c. Hiebe mit einer Spiesgerte. Das drolligste von der Sache ist aber, daß ihnen die nemliche Strafe bevorstehet, wenn er von der Tafel des Gasthauses, Brod, Wein, oder sonst etwas Lust bekäme, wegzutragen. Der Wahrscheinlichkeit nach werden aber dergleichen große Verbrechen nie begangen; denn die Strafe wäre doch gar zu erniedrigend für Menschen, die ich weiß nicht wie viel Ahnen haben probiren müssen.

Sie wissen, daß die Türken es einigemale versucht haben, sich dieser Insel zu bemächtigen. Gozo war der erste Gegenstand ihrer Tapferkeit; da sie sich nicht getrauten Maltha anzugreifen, so verbrannten sie die Stadt Gozo, machten die Einwohner zu Sklaven, und steckten sie auf die Galeeren. Gegen die Hälfte des 16. Jahrhunderts schickte Soliman von Konstantinopel aus eine Escadre von 50 Seegeln mit 30,000 Mann unter dem Befehle eines Pascha. Ein gewisser Mustapha, Befreunder des Großherrn, ein Mann von siebenzig Jahren, war mit bei der Expedizion, um seiner großen Erfahrung wegen die Landtruppen zu kommandiren. Die Flotte verstärkte sich dergestalt auf ihrer Fahrt, daß sie 190 Segel stark bei Maltha erschien. Die Türken landeten im Hafen Marsa sirocco, richteten ihre Batterien gegen das Schloß St. Elme, nahmen dieses beim ersten Sturm ein, und machten dabei 1200 Gefangene, worunter sich 112 Ritter befanden. Sie liessen aber über 4000 Todte auf dem Platze liegen, und darunter Dragut, König und Pascha von Tripolis. Dann rückten sie vor die Festung St. Michael. Da sie aber sahen, daß es kein so leichtes Stück Arbeit seyn würde, diese einzunehmen, so machten sie den Versuch, sie zu-

gleich zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Ein griechischer Renegat war es, dem der Admiral die Ausführung anvertraute. Der Sturm wurde aber glücklich abgeschlagen, nachdem die Türken 2500 Mann und fünf Fahnen zurückgelassen hatten. Dem ungeachtet wagten sie einen neuen Sturm auf den Flecken St. Michael und auf die Citadelle, welcher beiden Theilen viel Blut gekostet hat, und zuletzt doch zum Vortheil der Türken ausgefallen wäre, wenn der tapfere Großmeister la Vallette troz seines Alters nicht den Muth seiner Ritter vom neuen beseelt hätte; sie stürmten mit einer solchen Herzhaftigkeit auf die Feinde los, daß diese sich genöthiget sahen, die Bastion wieder zu verlassen, auf der schon ihre Fahne wehte. Zur nemlichen Zeit landete das spanische Hilfsheer an der Seite der Insel Meleca genannt. Auf diese Nachricht hoben die Türken die Belagerung auf, und Mustapha gieng an der Spitze von sechzehntausend Mann in die Ebene von Talmaldil den Christen entgegen, wo er aber so übel empfangen wurde, daß er in einem einzigen Gefechte über 3000 Mann einbüßte, sich eiligst einschiffen, und über Hals und Kopf davon machen mußte. Die Belagerung war äußerst blutig, und man versichert, es wären über 9000

Menschen, theils Ritter, Soldaten und Einwohner dabei um das Leben gekommen. Zur bessern Vertheidigung sowohl der Insel als der Stadt ließ der damalige Großmeister bei dieser Gelegenheit den Grund einer neuen Stadt auf dem Berge Sciberras anlegen, die seinen Namen Vallette führet. Zu Ende des 16. Jahrhunderts befahl der Großherr eine Flotte von neunzig Segeln auszurüsten, und schaffte sie heimlich nach Maltha, wo sie auch wirklich in der Nacht bei Marsa sirocco ankam, aber weder dieser Überfall, noch die drohende Gefahr waren im Stande die Ritter aus ihrer Fassung zu bringen. Sie trafen so gute Anstalten, daß sich die Türken nach einigen vergeblichen Versuchen wieder einschiffen, und in aller Eile nach Tripolis zurückziehen mußten. Seit dieser Zeit scheint ihnen die Lust vergangen zu seyn, Maltha zu erobern, aber auch die Ritter, deren Muth keine Nahrung mehr hat, sind in eine Schlafsucht verfallen, aus der sie nur von Zeit zu Zeit erwachen, um sich über nationale oder individuelle Vorrechte zu entzweien. Vorzüglich giebt die Antipathie zwischen den französischen und italiänischen Rittern öfters Anlaß zu Streitigkeiten, welche sich gemeiniglich mit einem Zweikampfe endigen, trotz der Strafe, die der

Orden dem angreifenden Theil zuerkannt hat. übrigens bringen sie die meiste Zeit mit rasenden Hazardspielen zu, und viele werden dadurch ganz zu Grunde gerichtet.

Durch das Schisma von England sah sich der Orden schon zu beträchtlichen Ersparungen genöthiget. Die Revolutionen, welche allem Anschein nach sowohl den Sitten als der Politik noch bevorstehen, dürften seine ökonomischen Umstände immer mehr und mehr verschlimmern, bis er endlich so herabgekommen seyn wird, daß er sich nicht länger mehr halten kann, und nothwendigerweise sich auflösen muß. Dieses ist zwar nicht mathematisch erwiesen, aber alles deutet an, daß es so kommen wird. Ein einziges Mittel giebt es nach meiner Meinung, welches diese Auflösung verhindern könnte; und diese bestände darinn, den Antrag wieder zu erneuern, welchen die Ritter schon einmal allen christlichen Mächten gethan haben, mittelst eines mäßigen Beitrags die Meere von allen tripolitanischen, tunesischen, algierischen und maroccanischen Seeräubern zu reinigen. Dann würde der Orden als nützlich, uud für das allgemeine Beste im vortheilhaften Lichte erscheinen, da er jezt mit seinen zwei Fregatten und seinen Galeeren eine erbärmlich lächerliche Rolle spielt, und wel-

che Ansprüche würde er sich nicht dadurch auf unsere Hochachtung und unsern Dank erwerben, wenn er diese barbarischen Räuber und Diebe einmal vertilgte, die ungeachtet unserer Konsuln, ungeachtet der Geschenke, mit den sie überfüllet werden, und der feigen Unterwürfigkeit, die man gegen sie bezeigt, uns endlich doch unserer Schiffe, unsers Vermögens, unserer Weiber und Landleute berauben.

Ich hoffe nicht, Ihnen durch diesen langen Brief Langeweile verursacht zu haben. Wenn gleich eine Ballei oder ein Großprior nichts interessantes darbietet, so ist es doch angenehm, eine vereinigte Gesellschaft von kriegerischen Mönchen zu beobachten, welche einstens den allmächtigen Türken furchtbarer waren, als alle Mächte Europens zusammen. Endlich kommt dabei noch etwas in Anschlag; das Oberhaupt dieser Mönche ist ein Monarch, der über Hunderttausend Unterthanen zu befehlen hat, die alle mit seiner Regierung zufrieden sind.

## Siebenter Brief.

Argentiera 28. Mai 1788.

Die Insel Maltha fängt schon an sich von uns zu entfernen. Sie scheint eben im Kampfe

mit den Wellen begriffen zu seyn! Sie reissen sie fort! sie ist verschwunden!

Das Wetter ist schön, ein sanfter Zephyr spielt mit unsern Segeln. Der Himmel hat keine andere Gränze als die See, und doch suchen wir sie zu überschreiten; was sind wir nicht jenem schuldig, dessen Seele Vermessenheit und Unerschrockenheit genug hatte, sein Ich diesen unermeßlichen, fliessenden Ebenen anzuvertrauen!!! Ohne Zweifel: Illi robur et aes triplex circa pectus erat. Ein paar Tage waren hinlänglich, und wir befanden uns im Egeeischen Meer. Man ruft mich, um mir die Insel Cythere zu zeigen, den Geburtsort der Göttin der Wollust! O Venus, wir huldigen dir, weil Sittsamkeit deine Begleiterin ist! Die Opfer, die wir dir bringen, sind so rein, daß sie nie deine Schamhaftigkeit beleidigen werden; auch Creta und den Berg Idas sieht man, eine neue Quelle süsser Erinnerungen, die sich in dem Grade vermehren, als die Einbildung wärmer wird.

Wir befinden uns in der Nachbarschaft der zwei sporadischen Inseln Melos und Antimelos. Eben sind wir glücklich zwischen beiden durchgesegelt, und landen zu Cimoli, von den Neugriechen Kimoli und von den

Franken Argentiera genannt wegen der Silberbergwerke, die vormals hier entdeckt worden sind, und davon die Griechen sich wohl hüten, Erwähnung zu thun, aus Furcht, sie müßten sie für ihre Herren die Türken bearbeiten.

Diese Insel liegt nicht weit von Milo, und hat nur achtzehn italiänische Meilen im Umfange. Der Hafen ist nicht beträchtlich, und es mangelt ihm an der gehörigen Tiefe für große Schiffe. Der Boden ist bergicht, steinig und fast unfruchtbar. An süssem Wasser fehlt es ganz; man muß seine Zuflucht zu Cisternen nehmen, und auch diese sind selten. Die wenigen Weingärten und bebauten Felder reichen kaum hin, die Einwohner kärglich zu ernähren. Sie sind deßwegen genöthiget, ihre Weintrauben zu essen, und den Wein, den sie brauchen, von Milo kommen zu lassen. Etwas unbeträchtliches an Gerste und Baumwolle bringt sie noch hervor. Die Natur, welche ihre Gaben nie alle an einem Fleck verschwendet, zog dieser Insel an der Vegetation ab, was sie ihr so reichlich an Silber geschenkt hat. Es findet sich sehr viel von der Terra Cimolia vor, der die Alten unter andern Eigenschaften auch die, reumatische Krankheiten zu heilen, beigelegt haben. Es ist eine Gattung weißer Kreide, fett und seifen=

artig anzugreifen, schwer ohne allem Geschmack und brocklich; man bedient sich ihrer zum Weißmachen der Wäsche, so wie man es zu Plinius Zeiten gethan hat. In Smyrna soll man sie in den Bädern zum Reiben der Haut gebrauchen. Die Menge der Jäger verhindert die Vermehrung des Wildprets, doch sind uns einige Rebhühner und Haasen aufgestossen. Ich habe mit meiner gewöhnlichen Geschicklichkeit nach ein paar geschossen, sie sind aber, wie sie wohl errathen werden, ganz und unversehrt davon gekommen. Das Dorf enthält höchstens 300 Seelen. Die Häuser stellen kleine, armselige Hütten vor. Die Bauart der Kirchen und der Kapellen, deren es viele giebt, ist besser. Kein einziger Türke wohnet hier, wohl aber ein französischer Konsul, der es um alles in der Welt nicht versäumen würde, die Flagge seiner Nazion jeden Morgen aufzustecken.

Wir legten unsern Besuch bei dem Oberhaupt des Dorfes ab. Sämmtliche Einwohner des Dorfes begleiteten uns dahin. Die Neugierde uns zu sehen, war eben so groß, als die, Neuigkeiten zu erfahren. Der Anzug, die Neugierde, die Gastfreiheit, die Sprache, die Gesichtsbildung, alles dieses erinnerte uns mit Vergnügen an jene glücklichen Zeiten Griechen-

lands, wo ein gastfreies, vorwitziges Volk dem ersten besten Fremden entgegenlief, und ihn mit offenen Armen empfieng. Das Oberhaupt setzte uns Milch vor, das einzige, was das Land geben kann. Er wollte nichts dafür annehmen. Die Verzierungen des Hauses bestanden nach dem Geschmacke und der Mode des Landes in kleinen Töpfen aus vergoldeter Kreide-Erde und in Bildern von Heiligen mit platten Gesichtern. Der weiße Bart dieses Oberhauptes, sein majestätisches Ansehen, sein großes Alter, aber mehr als alles dieses, eine Tugend ohne Flecken, haben ihm die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger verschaffet. Sie hörten ihn mit Aufmerksamkeit an, und schienen alles gut zu heissen, was er ihnen sagte. Man versichert mich, daß in ganz Griechenland die Hochachtung, das zuvorkommende Wesen und die Ehrfurcht der jungen Leute gegen ihre Greise eine allgemeine Sitte sey, welches diesem die Beschwerlichkeiten des Alters um vieles erträglicher macht, und ich sehe daher die Beschreibungen, die wir in den Werken der Alten darüber lesen, nicht als eine Erfindung der Einbildungskraft, sondern als eine treue Kopie der Natur an. Die Einwohner sind alle Matrosen, und die Meisten vortreffliche Lootsen. Nebst ihrer

Sprache reden sie noch italiänisch und französisch, einige auch englisch. Die Weiber stricken baumwollene Strümpfe, mit welchen sie die nahen Inseln und auch die fremden Matrosen versehen. Ihr angebohrner Frohsinn, vereinigt mit dem Verlangen ihre Waare anzubringen, macht sie so vertraut mit den Fremden, daß sie uns bei den Armen anfaßten, und nöthigten, sie in ihre Häuser zu begleiten; auch gehet die Sage, ihre Tugend unterliege zuweilen der Verführung, aber nur dann, wenn der Verdienst ihres Handels zu klein ist, sich davon die Absoluzion ihrer Papas erkaufen zu können, deren Nichterhaltung sie für das größte Unglück halten, das ihnen wiederfahren kann. Sie sind weder häßlich noch schön, im allgemeinen aber fett und haben sehr dicke Beine, welches nach ihrer Meinung zu einer vollkommenen Schönheit gehört, und die sie durch Kunst noch mehr zu erheben trachten. Sie ziehen dieserhalben einige paar Strümpfe über einander an, und erreichen dadurch den Zweck der Difformität vollkommen. Die übrige Kleidung ist nett und artig. Über ein Hemd, welches auf der Brust zugeknöpft wird, und bis auf die Hälfte der Beine herabgehet, tragen sie ein rothgestricktes Leibchen, anpassend ohne die Ausdehnung des Busens zu

verhindern. Diesem Anzuge fügen sie noch eine Art von leichtem baumwollenen Zeuge bei, der rückwärts dem Spiele der Zephyrs überlassen wird. Sie tragen weiße Strümpfe, kurze Stiefeln von gelben Saffian, und Turbans von verschiedenen Farben.

Alle Dorfkinder folgten uns und sprachen uns um Paras an, eine türkische Münze, 13 Pfennige am Werthe. Das Land ist sehr arm, doch hört man selten etwas von großen Verbrechen.

Die Einwohner zahlen jährlich an den Großherrn einen Thaler für die Person. Die Weiber und die Priester sind, wie man sagt, von diesen Kopfsteuern ausgenommen.

## Achter Brief.

Salonica 8. Jun. 1788.

Man wird bei Durchschiffung der Egeeischen See von einer besondern Empfindung ergriffen. überall von den Zaubereien der Fabel umgeben, kommt man vor Vergnügen, Verwunderung und Entzücken nicht zu sich. Jede Insel, jeder Felsen dieses Meers, selbst der Himmelsstrich bieten Gegenstände von der äußersten Wichtig-

keit für den unterrichteten Reisenden dar. Sie bevölkerten einst die Welt mit Göttern, Helden, Gesetzgebern, Dichtern, Rednern, Philosophen, Künstlern, und Weibern, deren Schönheit den Marmor selbst unter den Händen der Phidiasse und Praxitelesse belebte, und die Asche aller dieser ruhet hier! Wer kann sich wohl ohne Wehmuth daran erinnern!

Wir fahren längs der Küste von Jonien. Homers Vaterstadt stellt sich schon unsern Augen dar. Alle Blicke sind auf sie gerichtet. Ich sehe am Ufer schöne Gebäude und die Flaggen aller Nazionen. Ein Wald von Cypressen, welcher über die Stadt hervorragt, giebt der ganzen Landschaft ein dunkles und majestätisches Ansehen. Die Pest vertreibt uns, sie richtet hier viele Verwüstungen an.

Die Windstille und die Nacht zwingen uns zu Lesbos in den Hafen Metelin Anker zu werfen. Diese Stadt erhebt sich auf den Ruinen des alten Mytilene, und um diesen Hafen war es, wo die Athenienser die Lacedämonische Flotte auf das Haupt geschlagen haben. Grausame Sapho, der unglückliche Alcius ist deiner Gegenliebe nicht unwürdig gewesen, aber er wurde durch Phaon gerächt. Hören Sie das abscheuliche Geheule, es sind

erschrockene Türken. Sie wissen nicht, welcher Nazion unser Schiff gehöret; schon sind die Lärmfeuer auf dem Schlosse angezündet, und durch ihr Geschrei suchen sie die ganze Gegend von einer bevorstehenden Gefahr zu unterrichten.

Heiter und prächtig ist der Himmel. Im Schooße des Schlafes vergessen alle Sterbliche ihren Kummer; nur diese Elenden läßt die Furcht nicht schlafen. Auch wir stehen noch auf dem Verdecke, und unterhalten uns von dieser Insel und ihren Schicksalen. O! es gewährt einen unbeschreiblichen Genuß. Sie war wegen ihrer Fruchtbarkeit, der Schönheit ihrer Weiber und Vortrefflichkeit ihrer Weine bekannt. Jene von Methymne wurden ihres gewürzten Geschmacks wegen am meisten gesucht; auch das außerordentliche Talent ihrer Musiker machte sie berühmt. Der weltbekannte Virtuos Arion war hier zu Hause, so wie Terpander der Erfinder der Lyra mit den sieben Saiten. Sieben Städte zierten diese Insel: Mytilene, Methimne, Troas, Antissa, Pyrra, Arisba und Eressos, wo Theophrast gebohren ward. Jener Theophrast, dessen Rede auf dem Sterbebette an seine Schüler nie vergessen werden wird. Das Leben, sagt er, ist nichts als ein Betrug, es ver-

spricht die größte Zufriedenheit im Genuße der Ehre und des Ruhms, und kaum fängt man an zu leben, so muß man sterben. Das Berühmtseyn ist gemeiniglich ein undankbares Geschäfte. Ihr verliert also sehr wenig meine lieben Schüler, wenn ihr nicht dazu gelanget. Ist euch an dem Beifalle der Menschen nicht gelegen, so erspart ihr euch viele Mühe und Plagen. Bekommen sie über euer Ausharren nicht Langeweile, so kann es sich fügen, daß Ruhm euch zugetheilt wird. Vergesset aber nie, daß es im Leben viele unnütze Dinge giebt, und nur wenige, die zu einem sichern Zwecke führen.

Sehr angenehm beschäftigte der Gedanke unsere Einbildungskraft, uns an dem Hafen einer Stadt zu befinden, deren Gebäude wegen ihrer Pracht einst so berühmt waren, und wovon das Theater zum Muster desjenigen diente, welches der große Pompejus in Rom erbauen ließ, und das vierzigtausend Zuschauer ganz bequem faßte. Diese Stadt, wo Alcea, die zehnte Muse das Tagelicht erblickte, und deren berühmte Ode wir mit aller Feierlichkeit sangen, wo der

Geschichtschreiber Hellanicus Pittacus einer der sieben Weisen, der sich zum Tirannen seines Vaterlandes aufwarf, um ihm wieder seine Freiheit zu verschaffen; wo Epicur und Aristoteles einige Zeit öffentlich lehrten, und Marcellus nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus seine Tage in philosophischer Ruhe verlebte.

Endlich steigt die Sonne empor, sie scheint unsern Verlangen, diese Insel zu sehen, zuvorkommen zu wollen. Das Land ist ziemlich gut angebaut. Der Weinstock, die Oliven und Feigenbäume, so wie der Waizen, alles stehet in schönem Wuchse. Die gestrige Täuschung ist aber beim Anblick der Moscheen und Häuser ziemlich verflogen. Die Türken heulen nicht mehr, und haben sich von ihrem Schrecken erholet; aber wir steigen nicht ans Land, die Pest jaget uns von hier, so wie sie uns von Smirna verscheucht hat. Die Insel ist westlich von Kleinasien und hat 150 Italiänische Meilen im Umfange; aus ihren Steinbrüchen zog man sonst schwarzen Marmor. So eben haben wir bei Tenedos gelandet. Statio male fida carinis gegenüber des Königreichs des Priamus. Der Berg Ida mit seinen vielfältigen Gipfeln, seinen prächtigen Tannen, seinen Wäldern und Gewäs-

ser stellt uns das Original jenes Gemäldes vor, wovon der unsterbliche Homer vor 3000 Jahren eine so treue und meisterhafte Kopie geliefert hat. Troja ist nicht mehr, aber im Virgil und Homer finden wir diese berühmte Stadt, die Flotte und das Lager des ganzen koalisirten Griechenlands wieder. Allenthalben sieht man schöne Ruinen aus Marmor. Es sind, wie man sagt, Überbleibsel eines Gymnasiums der zweiten Stadt Troja, eine der achtzehn Städte, die den Namen Alexanders führten. Ihr Ansehen ist um so ehrwürdiger, weil sie sich in der Mitte einer Landschaft befindet, welche mit heiligen Hainen angefüllet ist, die der Ximois bewässert, und sich bis an die Gipfel des Bergs Ida erstrecken. Die nemliche Landplage, die uns von Smyrna und Lesbos vertrieben hat, verhindert uns auch hier ans Land zu steigen; o wie gerne hätten wir das Land betreten, wo das Blut so vieler Helden geflossen ist! Gedult!

Die Insel Tenedos hat ihren alten Namen beibehalten. Durch den Rückzug der griechischen Flotte ist sie unsterblich geworden. Sie wird von Griechen bewohnet, die sich ihren Anbau sehr angelegen seyn lassen. Der Muscatenwein ist hier vortrefflich, und er wird in die ganze Levante verführt. Das Dorf stehet auf alten

Ruinen, insoweit dieses von dem Schiffe wahrzunehmen möglich ist, und scheint übrigens nichts merkwürdiges zu enthalten. Darf man dem Vater der Geschichte Glauben beimessen, so ist diese eine von den Inseln, die durch die Persische Flotte auf eine ganz besondere Weise erobert worden ist. Herodot erzählet also: Die Einwohner von Chios und Lesbos, zwei ziemlich ansehnliche Inseln, und auch jene von Tenedos wären in einer Art von Nezze von den Barbaren gefangen worden. Diese sollen sich nemlich bei die Hände gefaßt, und eine Linie von Norden nach Süden gebildet haben; auf diese Weise wurden die armen Einwohner Groß und Klein wie eine Heerde Schaafe immer fortgetrieben, und endlich wie ein Zug Fische eingepackt. Was aber das Schönste bei dieser Erzählung ist, so versichert der Geschichtschreiber im ganzen Ernst, nachdem er von der Bezwingung der Jonischen Städte auf dem festen Lande gesprochen hat, hier wäre die obenbeschriebene Manier die Einwohner zu haschen, nicht angewendet worden, weil sie, meinet er, hier nicht möglich war, gerade, als ob sie dort ausführbar gewesen wäre. Da ich über das Alterthum der Pest im Orient nachdenke, so kann ich jene nicht übergehen, die in Troja während der

Belagerung wüthete. Anfangs äußerte sie sich unter den Maulthieren und Hunden, zuletzt griff sie die Menschen an. Der Dichter schreibt sie dem göttlichen Zorn zu, eben so wie der jüdische Sänger die egyptischen Plagen, welche die nemlichen Wirkungen hervorbrachten. Die gelehrten Ausleger versichern, die Vorsicht habe die Sachen dieserhalben so eingerichtet, und bei den Eseln angefangen, um den Menschen Zeit zu geben, seine Fehler zu erkennen und zu bereuen. Schade, daß die Herren nicht damals lebten, sie würden die Sünder hübsch gewarnet haben, und die armen Seelen wären gerettet worden.

Lemnos hat uns in seinem Schooße aufgenommen. Die heutigen Griechen heißen diese Insel Stalimene, nach dem Namen ihrer alten Hauptstadt. Sie stellt fast ein gleiches Viereck von einundzwanzig Meilen vor, auf welchen Wein, Korn, nebst verschiedenen andern Früchten wachsen. Auch die bekannte Terra lemnia findet sich noch hier, von der die Alten soviel geschwatzt haben, daß ich wohl auch von ihr sprechen muß, um ihnen zu sagen, sie sey nach der Versicherung unsers Lootsen ein Universalmittel; woraus ich schließe, daß ihre medizinische Kraft nicht viel zu bedeuten haben

mag. übrigens haben wir sie nicht einmal zu Gesichte bekommen; denn wir giengen nicht ans Land. Von Homer erfahren wir, diese Insel habe zur Belagerung von Troja Wein geschickt, daher wundert es mich gar nicht, daß Juno den Gott des Schlafes von hier habe abholen lassen. Hieher wurde der arme Vulcan aus dem Himmel geschmissen. Im Grunde aber finden sich viele unterirdische Feuer hier. Plinius redet von einem berühmten Irrgarten dieser Insel, davon er noch die überbleibsel gesehen hat, indem von jenen in Creta, setzt er hiezu, keine Spur mehr vorhanden ist. Die 150 Säulen, woraus das Gebäude bestand, waren an einer besondern Maschine angehängt, und so leicht zu bewegen, daß die ganze Verrichtung durch ein Kind bewerkstelliget wurde. Wir haben uns nur eine Stunde aufgehalten, und sind im Begriffe unsere Fahrt fortzusetzen.

Hier ist Trymon und hier Stagire. Glückliches Land, die Unsterblichkeit des Aristoteles wird eben so lange währen, als die seines Schülers Alexanders.

Aber warum verbirgt der Berg Athos seine Stirne im Gewölke? Eben erfahre ich die Ursache davon, er will den Anblick der Dummheit, die ihn ungestraft mit Füssen tritt, ver-

meiden. Hier ist der Wohnsitz von vierundzwanzig Klöstern der Calogers; es sind Mönche des heiligen Basilius. Die Zahl dieser Mönche erstreckt sich auf 600. Die Klöster sind mit Artillerie versehen, um sich gegen die Räuber vertheidigen zu können. Man behauptet, sie wären im Besitze sehr alter und seltener Manuscripte, setzt aber hinzu, sie lesen sie nicht, welches ich sehr gern glaube. Herodot sagt: Xerxes habe die Erdenge dieses Vorgebirges durchstechen lassen.

Ganz in der Nähe ist der Olimpus, wodurch Macedonien von Thessalien geschieden wurde, und dessen Thal das alte Tempe ausmacht, und das seinen alten Namen erhalten hat, Ossa et Pelion. Ein Dichter wäre bei diesem Anblicke außer sich, so wie bei mehrern andern, denen wir bis jetzt begegnet sind. Wir, die wir keine Dichter sind, konnten vor Bewunderung und Staunen kaum zu uns kommen. Was Wunder, wenn einige von uns wirklich zu Dichtern geworden, athmen wir nicht die Luft ein, von welcher die Musen ernähret wurden? Die das himmlische Feuer der größten Genies Griechenlands entzündet hat?

Aus dem Golfus syngiticus schifften wir in die Meerenge Thermaicus, und legten

in der Bay Thermes vor Anker zu Thessalonica oder Salonica im Lande der Myrmidonen.

## Neunter Brief.

Salonica 13. Jun. 1789.

Den Göttern sey es gedankt, hier ist keine Pest. Die Türken feiern gerade ihren heiligen Monat den Ramazan, das heißt die Fasten. Die Thürme von mehr als sechzig Moscheen sind alle Abends auf das prächtigste erleuchtet. Weil der Alcoran Mahomeden im Monat Ramazan von Himmel zugeschickt worden, so verordnete er in diesem Monate seine Fasten, und diese erhielt ihren Namen davon. Sie ist viel strenger als die unsrige. Die Türken dürfen den ganzen Tag weder essen, noch trinken, noch rauchen. Dessenthalben schlafen einige, die nichts zu thun haben, soviel sie können, andere sitzen in einem Kaufmannsladeu ganz gravitätisch auf dem Sopha, gähnen, melken unaufhörlich an einem Rosenkranz, und gaffen die Vorübergehenden an. Kaum ist die Sonne vom Horizont verschwunden, so fangen die Muezzins oder Schreier der Moscheen auch schon allenthalben von den Minerets zu rufen an: Es sey Zeit

für die Rechtgläubigen zu beten und zu essen, was die Rechtgläubigen schon eher wußten. Die Abwaschungen und Gebete werden dann so geschwind als möglich abgefertiget, und jeder eilet zur Pfeife und zum Kaffee.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß die Minarets eine Art Thürme sind, die die Form eines Zahnstochers haben, und von der Gallerie an, die im dritten Theile der Höhe angebracht ist, immer abnehmen, bis sie in einer Spitze enden, welche mittelst eines mit Blei bedeckten Glockenthurms gedeckt, und dessen oberstes mit einem vergoldeten Halbmond geziert ist. Die öffentlichen Rufer gehen in diese Gallerie durch eine Thür ein, die gegen die Mitte, wo Mecca liegt, angebracht ist. Sie bedeckten dann beide Ohren mit ihren Händen, und indem sie sich gegen die vier Haupttheile der Welt wenden, wiederholen sie dreimal fast in singendem Tone die Worte: Gott ist groß. Gott ist Gott. Es giebt nur einen Gott, und Mahomed ist sein Prophet. Übet gute Werke aus. Begebet euch zum Gebet. Dieses Gebet wird fünfmal des Tages ausgerufen, einige gehen in die Moscheen, die meisten beten aber in ihren Häusern, oder wo sie sich gerade in diesem Augenblick befinden.

Heute Mittag speiste ich mit einem Türken. Die Thore wurden kurz vor Sonnenuntergang verschlossen. Ich wartete am Ufer auf das Boot, welches mich auf unser Schiff bringen sollte. Der Schiffsarzt war bei mir. Des Wartens überdrüßig und aus Langerweile giengen wir in ein türkisches Kaffeehaus. Es war mir sehr lieb, niemanden außer dem Herrn desselben da anzutreffen. Da die Muezzins geruffen hatten, so begab sich der Kaffeesieder zu dem nächsten Brunnen, kniecte nieder, hob die Augen gegen Himmel, schlug sie wieder zur Erde, beugte sich verschiedenemale gegen den Boden, den er zu küssen schien, wusch Hände und Füsse, die Armen, den Zopf, den Hals, die Ohren, die Augen und die Nasenlöcher, und dieses alles mit einer Andacht, die uns überraschte. Als dieses vorbei war, breitete er eine Strohmatte vor die Thür des Kaffeehauses, und setzte eine verzinnte kupferne Schüssel von ungefähr zwei Schuhen im Durchmesser darauf, die fünf oder sechs Teller mit verschiedenen Gerichten enthielt. Der Herr samt seinem Bedienten setzte sich mit kreuzweis unterschlagenen Beinen dazu. Wir sahen ihnen aus Neugierde zu, er mochte aber glauben, wir empfänden das Bedürfniß des Essens so stark wie er. Er gab uns also durch

Zeichen zu verstehen, mitzuessen, und sagte auf italiänisch hiezu: Mangiare, Mangiare. Eine solche Einladung ist eine Art Gastfreundschaft, welche die Türken heilig beobachten und die wir annahmen. Die Speisen bestanden in gerösteten Ribben von Hammelfleisch, in gefülltem Fleisch mit einer Menge Gewürze, welches den Türken vorzüglich gut schmecken mußte; denn er machte die Bemerkung dabei, dieses sey Buono, in Fischen und in Pilai. *)

Unsere Finger mußten den Dienst der Löffel und Gabeln verrichten. Diese Eßinstrumente sind bei den türkischen Tafeln nicht gebräuchlich. Auf den Pilai waren wir aber gezwungen, Verzicht zu thun, weil wir uns nicht soviel Geschicklichkeit zutrauten, es unsern Wirthen nachzumachen, die ihn in ihren Händen zu Klösen machten und so verschluckten.

Die Stelle des Brodes vertrat eine Art Kuchen von ziemlich gutem Geschmack. Die Türken essen kein anderes, oder ziehen es wenigstens allem andern vor. Da es die hiesige Sitte mit sich bringt, nicht eher zu trinken, als nach geendigter Mahlzeit, so standen unsere Muselmänner auf, giengen zu den Brunnen,

*) Gekochter Reiß mit Hammelfett.

um zu trinken und sich zu waschen, und wir begaben uns nach unserm Schiffe.

Sie wissen, lieber Freund, daß die Wahnsinnigen in den Mahomedanischen Ländern ihr Glück machen, oder doch wenigstens soviel bekommen, daß sie, ohne arbeiten zu müssen, leben können. In einem Winkel dieses Kaffeehauses befindet sich ein solches tolles Geschöpf, es ist eine Negerin, sie lebt auf einer alten Strohmatte, und ist bis auf einige Lumpen, die gewisse Theile bedecken, ganz nackt. Sie ist alt und zum Erschrecken häßlich, aber sie weiß es nicht. Alles was man ihr vorlegt, schluckt sie hinab, selbst Taback; dieses beweist, daß sie wirklich den Verstand verloren hat, mit dem uns die Götter, sagt ein Alter, in einer Anwandlung von Raserei beschenkt haben. Indessen lebt sie ohne Sorgen, hat nur wenige Bedürfnisse, und auch diesen wenigen trachtet man zuvorzukommen. Seit zehn Jahren wird sie von der Frömmigkeit der Rechtgläubigen ernähret. Ich sah einen andern Wahnsinnigen die Janitscharen auf den Strassen derb durchprügeln. Diese Ehrfurcht der Muselmänner für die Verrückten gehet oft bis zur Anbetung. Ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit ein Beispiel davon aus der orientalischen Bibliothek Herbelots erzählen.

Der Kalif von Bagdad hörte von einem Wahnsinnigen, der sich für Gott ausgab; er ließ ihn vor sich kommen, um zu sehen, ob er wirklich ein Narr, oder nur ein Betrüger sey, und redete ihn folgendermassen an: Dieser Tage wurde mir ein Mensch vorgestellt, welcher sich verrückt stellte, und für einen von Gott abgesandten Propheten gehalten werden wollte. Ich ließ ihn ins Gefängniß werfen, er wurde verhört, verurtheilt, und hat bereits seinen Kopf unter dem Beile des Henkers verloren. Der Wahnsinnige erwiederte hierauf ganz ernsthaft: Du hast bei dieser Gelegenheit gethan, was jeder meiner frommen Diener thun soll. Dein Betragen ist mir äußerst angenehm und gefällig. Dieser Elende hat weder die Gabe des prophetischen Geistes, noch eine andere Sendung von mir erhalten. Der Kalif war entzückt über die Antwort. Fast bekam er Lust, ihn anzubeten; denn man ist überzeugt, der Geist Gottes spreche aus dergleichen Menschen. übrigens ist dieser Glaube sehr alt, er findet sich bei policirten Nazionen, wenigstens bei jenen, die es bis auf einen gewissen Grad waren, so gut, als unter den wilden Horden. Käme es vielleicht daher, weil man den Verlust des Ver-

standes als ein Glück ansieht, welches die Götter nur ihren Lieblingen gönnen? oder glaubt man, diese Menschen sähen den Göttern selbst ähnlich, die, nach der Theologie der Alten, nichts weniger als weiß waren.

## Zehnter Brief.

Salonica im Juni 1788.

Die Stadt liegt am Ende der Meerenge, sie wird von der See bewässert, und erstreckt sich bis an den Abhang eines Berges. Auf ihren Flügeln von der Seeseite, wird sie durch drei alte verfallene Schlößer vertheidiget, und in ihrem obern Theile von zwei andern. Ihr Umfang, der fünf bis sechs Meilen beträgt, ist von einer ziemlich guten Mauer eingefasset. Die Häuser sind von Holz und roth angemahlt bis auf eine gewisse Entfernung vom Dache, wo die schwarze Farbe anfängt, auf welchen entweder Verse aus dem Alcoran, oder Stücke von den besten türkischen Dichtern mit goldenen Buchstaben geschrieben stehen. Sie sind mit Terrassen versehen, und in den meisten Höfen sieht man Cypressen. Diese Art Bäume wird von den Türken sehr geschätzt, weil sie mit ihrem melancholischen Wesen har=

moniren. Die meisten Strassen findet man wegen der Sonnenhitze mit Holz überdeckt; man kann sich vorstellen, daß so etwas nicht sonderlich geeignet ist, die Gesundheit zu befördern, da der Durchzug der Luft gänzlich gesperrt wird. übrigens wimmelt es in den Gassen von Sperlingen, Tauben, Krähen, Dohlen, Störchen, und von Hund und Katzen. Man mag sich wohl hüten, diesem Thiere übel zu begegnen, oder sie gar zu tödten. Der Mörder würde von den Türken eben so wie von den Egyptern behandelt werden, obwohl jene sie nicht für Götter ansehen. Die Kaufmannsläden werden nur mit ganz schwachen Riegeln versperrt; denn von Diebereien ist hier nichts zu hören. Diese Moralität verdankt man dem hier zu Lande gebräuchlichen Spiessen. Diese Gegend ist sehr fleißig angebauet, und es giebt viele Rebhüner, Haasen, Fasanen, Igeln und eine außerordentliche Menge von Schildkröten.

Man zählt hier achtzigtausend Körper oder Seelen, wenn sie wollen.

Die Juden, deren Zahl sich auf dreiundzwanzigtausend beläuft, haben mehrere Sinagogen; der Griechen und Franken mögen zwanzigtausend seyn, die übrigen Türken, die Griechen sowohl als die Lateiner besitzen Kirchen, in

denen sie soviel beten können, als ihnen beliebt, ohne daran gestört zu werden. Die Strassen der Juden riechen nach dem Israelitismus. Im Allgemeinen sind die Jüdinnen schmutzig und eckelhaft, aber man sieht auch einige schöne, reinliche und gut angezogene besonders am Sabath. Wir giengen durch die Judenstadt. Eine Menge Jugenkinder liefen uns nach, und bettelten um Paras, die Mütter munterten sie selbst dazu auf, vermuthlich wollen sie ihnen hübsch zeitig Lust zu dem Vermögen der andern Leute beibringen. übrigens werden die Juden nicht gar gut behandelt; hat ein Türke mit einem ein Geschäft abzuthun, so fängt er seine Rede immer mit verdammten Kuppler, Schaafskopf, und dergleichen Ehrentiteln an; der Jude nimmt sich aber so etwas gar nicht zu Herzen, man mag ihn beschimpfen, verachten, ja selbst mißhandeln, alles erträgt er mit einer wahrhaft stoischen Gleichmüthigkeit, wenn er nur bezahlt wird. Sie handeln mit Lebensmitteln und benehmen sich ziemlich verständig dabei. Nebst diesen sind sie Schiffer, Träger, Wucherer, Trödler u. s. w.

Die Kriminaljustiz des Landes steht unter einem Mollah, welcher soviel als Cadi, oder Richter eines höhern Ranges bedeutet. Ein

Pascha, dieser Titel kommt nur den Visiren und Gouverneuren zu, führt die Aufsicht über die Polizei; in seiner Abwesenheit wird sie von dem Musselin besorgt. Diese Ämter werden um baares Geld verkauft, oder durch Kunst erhalten; im Grunde befindet sich aber die Regierung in den Händen der Janitscharen. Sie sind kleine Despoten, einige haben in der Besoffenheit bloß um umzubringen, oder um ihr Schießpulver zu versuchen, Juden oder Griechen getödtet. Einige verüben dergleichen Mordthaten mit dem kältesten Blute von der Welt, andere meuchelmörderischerweise.

Die Stadt treibt Handel mit Baumwolle und Wolle, welche die Franken verarbeitet viermal theuerer wieder hier verkaufen. Mit Saffian, Teppichen und Rauchtaback, dessen man sich in der ganzen Levante bedient.

Die Kirchhöfe sind außer der Stadt, nahe an dem Ufer des Meeres. Jeder Todte hat zwei kleine steinerne Säulen an beiden Enden des Grabes. Bei Vornehmen sind sie von Marmor, und dann ist auf einer von beiden, der seinem Range zukommende Turban ausgehauen samt einer Inschrift. Neben einigen dieser Säulen waren junge Cypressenbäume gepflanzt. Ich sah bei diesem Kirchhofe einen Brunnen, wobei eine

Art Nische angebracht war, um die eine hölzerne Schaale steht, zur Bequemlichkeit derer, die etwa trinken wollen.

Die Grabmähler derjenigen, die an der Pest sterben, befinden sich in dem obern Theile der Stadt. Unter der Zeit, da wir da spazieren giengen, und eben so traurige, als unnöthige Bemerkungen machten, über die unzähligen übel, womit das Menschengeschlecht gepfleget wird, unterhielten sich einige türkische Kinder damit, Steine nach uns zu schleudern, die sie mit den gewöhnlichen Komplimenten begleiteten, mit welchen die Franken beehrt zu werden pflegen, indem sie uns Ghiaour, das heißt Ungläubige schallten. Dieser Zeitvertreib, an dem wir eben keinen großen Spaß fanden, ihnen aber einen desto größern zu machen schien, wurde eifrig fortgesetzt; und er würde uns endlich, besonders beim Hinabsteigen in das Thal, wo Wurf und Treffen eins gewesen wären, übel bekommen seyn, hätte sich nicht ein ehrwürdiger Greis, der zu unserm Glücke bestimmt war, gerade vorbeizugehen, unserer angenommen, und die ungezogenen Jungen davon getrieben. Bei der Rückkehr in die Stadt begegneten wir einer hübschen Türkin, fünfzehn bis sechzehn Jahre alt. Ihre Augen, als das einzige sichtbare an ihr,

waren die schönsten Augen von der Welt; einer von uns begieng die Unvorsichtigkeit, ihr Zeichen mit den Händen und Augen zu geben, das sicherste Mittel hier zu Lande, meuchelmörderischerweise umgebracht zu werden. Ein Knabe, welcher das Frauenzimmer begleitete, kam darüber für Wuth außer sich; er sah uns stolz vom Kopf bis zu den Füssen an, drohte uns, indem er die Hand an seinen kleinen Dolch legte, den er im Gürtel stecken hatte, und sagte etwas in seiner Sprache, das wir nicht verstanden; da wir aber keine Lust hatten, die Erklärung davon, von etwa hinzukommenden Türken abzuwarten, so schlugen wir einen Spaziergang nach einer entgegengesetzten Strasse ein, und machten uns aus dem Staube. Ein Franke, der das Unglück gehabt hatte, einen Türken umzubringen, flüchtete sich auf einige Schiffe. Sie waren ungeachtet des Unterschieds der Religionen sehr gute Freunde, und speisten zusammen. Der Franke nahm die Pistole des Türken, und ließ sie unglücklicherweise fallen. Sie gieng los, und tödtete den Muselmann auf der Stelle. Der arme Teufel ist trostlos über diesen Vorfall. Er liegt gefährlich krank, und wird ihn, allem Anschein nach, mit seinem eigenen Leben bezahlen.

# Eilfter Brief.

Salonica im Jun. 1788.

Die ersten Tage, als wir hier ankamen, war es sehr kalt, jetzt ist die Hitze unerträglich. Die bei dieser Jahreszeit gewöhnlichen hiesigen Faulfieber fangen sich schon an, hin und wieder zu melden, einige unserer Matrosen haben schon alle Merkmahle davon, und wir werden bald absegeln.

Es befinden sich zwei englische Fregatten in dem Hafen. Die Türken, durch die Fasten und durch den Krieg ein wenig mürrisch und mißtrauisch, beschweren sich darüber. Seit langer Zeit sagen sie, wurde in diesem Hafen kein fremdes Kriegsschiff gesehen, und den vorigen Monat lagen zwei französische, und jetzt sind zwei englische hier. Dieses scheint in Kriegszeiten bedenklich. Einige äußern ihre Unzufriedenheit laut und mit wildem Ungestümm. So sah ich gestern einen Türken beim Anblick zweier englischer Offiziere, die bei seinem Laden vorbeigiengen, den Säbel ziehen und in der Luft herumhauen, als ob er den ungläubigen Hunden mit einmal die Köpfe spalten wollte. Zur Steuer der Wahrheit muß ich aber hinzusetzen, daß die-

ses erst dann geschah, als er sich ganz sicher bei seiner Heldenthat glaubte, das heißt, nachdem die Offiziers schon eine gute Strecke vorbei waren.

Diese Stadt, wohin Cicero auf Anstiften des schändlichen Verres verbannt wurde, enthält noch einige heilige und profane überbleibsel des Alterthums. In der Moschee der heiligen Sophie sieht man einen prächtigen Stuhl von Verdeantiquo, auf welchem der heilige Paulus den Thessaloniern geprediget haben soll. Unbegreiflich ist die Ursache der tiefen Ehrfurcht, welche die Türken für dieß Denkmal bezeigen, da doch von demselben eine Religion gelehrt wurde, die von jener der Rechtgläubigen ganz verschieden ist. Diese Moschee, ehemals eine griechische Kirche, ist ziemlich gut gebaut, die des heiligen Demitri aber besser; denn sie enthält schöne Säulen von Granit und Verde antiquo; nicht weit davon stößt man auf ein Amphitheater, welches halb in der Erde versunken und mit erhabener Arbeit verziert ist. An einem andern Orte stehet die Halle eines alten Tempels, und obwohl die Säulen und die Figuren daran verstümmelt sind, so verrathen einige darunter dennoch den Werth, den sie hatten, worunter sich besonders eine Leda aus-

zeichnet. Um mehrere Strassen befinden sich Kapitäler, Säulen, Marmorsteine mit griechischen Inschriften, welche die Türken zur Erbauung und Verschönerung ihrer öffentlichen Brunnen angewandt haben. Ich stattete einen Besuch bei einigen Caloyers ab, um gewiß zu erforschen, ob es Manuscripte auf dem Berge Athos gebe, und von welchem Alter sie wären. Leider fand ich die armen Tröpfe aber eben so unwissend, als bettelhaft, kaum im Stande das Neugriechische zu lesen, sie waren wie die Kirchenmäuse und genöthiget, durch Handarbeit und Pflügen, sich den täglichen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Dervische oder türkischen Mönche, die man immer in Gesellschaft der griechischen antrift, sind nicht so übel daran. Ich sah ihrer Zweie zusammen spazieren gehen, die im Äußern gänzlich unsern Franziskanern gleichten; nur hatte der ältere eine große Mütze auf dem Kopfe, des jüngern seine war kleiner und kürzer; hingegen übertraf das tolle Zeug, was dieser trieb, bei weitem jenes des ersten, aber gerade dessenthalben muthete man ihm eine viel stärkere Dosis göttlicher Eingebung zu, und er ward billigerweise nach dem Verhältnisse weit höher geschätzt als der ältere.

Seit dem wir hier vor Anker liegen, mangelt es unserm Schiff nicht an Besuchen. Die Fasten verbietet den Türken wenigstens die Befriedigung des Sehens nicht. Sie heißen alles gut, was wir ihnen zeigen, und beten immer ihren Rosenkranz dabei. Dieses letztere ist eine besondere Art auf eine andächtigeweise die Zeit umzubringen. Die Rosenkränze ihrer Incroyables bestehen aus durchsichtigen geschliffenen Steinen. Sie werden mit kleinen silbernen Ketten befestigt an ihren Gürteln angehängt. Nebstdem haben sie goldene Taschenuhren, Säbel mit silbernen Griffen, und aufgelegte silberne Scheiden sehr künstlich gearbeitet. Auch griechische Bäuerinnen ganz sonderbar angezogen, beehrten uns einigemal mit ihrer Gegenwart. über ein Kleid von Wolle, dessen Grund weiß, und mit Streifen von verschiedenen glänzenden Farben gemischt war, tragen sie vom nemlichen Zeuge ein Leibchen ohne Ermeln; dieses verhüllet nur einen Theil des Busens, der übrige wird durch ein Halsgeschmeide von türkischen Münzen und antiquen Medaillen nur sehr unvollkommen versteckt. Die Haare mit natürlichen Blumen durchflochten, fallen ganz leicht auf die Schultern. Sie stellten einen Rundtanz an. Der Lautenspieler stand in der Mitte

des Kreises, und sang mancherlei Strophen, welche von den Tänzerinnen wiederholt wurden.

Es giebt einen französischen, englischen, venezianischen, ragusanischen und neapolitanischen Consul hier. Die Engländer und Franzosen treiben den größten Handel. Von Neapel kommt nie ein Schiff hieher.

Die Unterhaltungen der Franken bestehen in Fischen, Jagen und Billardspielen, im Winter und vorzüglich im Fasching werden Bälle gegeben; man sieht ihnen aber den Zwang an, der durch die Wildheit der Türken und den Despotismus der Janitscharen hervorgebracht wird. Deßwegen dauert der Aufenthalt der meisten fremden Kaufleute nur so lange, bis sie soviel erworben haben, um in ihrem Vaterlande bequem leben zu können.

Ich schließe diesen Brief, indem ich Ihnen mit Strabo sage, daß die Thessalier die Einwohner dieses Landes, gleich jenen des nördlichen Griechenlands die ersten waren, die anfiengen, lange Kleider zu tragen, um sich gegen die Kälte zu schützen; und daß diese Mode nachher nicht allein von den übrigen Griechen, sondern selbst von solchen Völkern angenommen worden, die einen sehr heissen Himmelsstrich bewohnen, und füglich alle Bekleidung hätten entbehren können.

# Zwölfter Brief.

Sciato 23. Jun. 1788.

Wir haben in dem östlichen Theile dieser Insel in einem sehr schönen Hafen gelandet. Das Dorf ist erst vor vier Jahren gebaut worden; es ist klein, und enthält nur zweihundert Seelen. Unter den jungen Weibern sah ich einige sehr lebhafte Physionomien mit sanften und regelmäßigen Zügen. Bei unserer Ankunft verschwanden sie alle, obschon sie versichert waren, nichts mit dem Schicksale Helenens ähnliches befürchten zu dürfen. Der Charakter der Eingebohrnen ist zuvorkommend; sie haben nur eine Kirche, einen Papas oder Priester, zuweilen eine Messe und nicht einen einzigen Türken unter ihnen. Der Papas liest ganz geläufig; dieses zeigt hier zu Lande schon eine große Gelehrsamkeit an. Er hört Beichte, kommunizirt und exkommunizirt sie auch manchmal. Predigen thut er aber nie, und da hat er vollkommen recht; denn da er davon eben so wenig versteht als alle seine Herren Confratres, so würde er seinen Zuhörern nur Langeweile machen, ohne ihnen was zu lehren. Hinter dem Hauptaltar befindet sich auf einem Fußgestelle eine alte

Inschrift. Wer sollte es glauben, die schönen Künste werden an diesem Orte gepfleget; es giebt einen Mahler hier. Es ist wohl nicht nöthig, dabei zu erinnern, daß er kein Apelles ist. Die ersten Lebensbedürfnisse kommen von Salonica, oder von Smyrna, man trift aber keinen überfluß davon an, indessen giebt es Taback und Brandtwein genug. Obstbäume sind selten. Etwas Getreide wird geerntet, auch Wein gekeltert, und in Fässern, welche mit Harz ausgepicht sind, aufbewahrt, so wie es an der nahe liegenden Insel Scopelo gebräuchlich ist, wo Wein in Menge wächst. Auf diese Art erhält er sich zwar, nimmt aber einen unangenehmen Geschmack an. Honig, der stark nach Thimian riecht, wird ziemlich viel gesammelt, und wohlfeil verkauft. Wildpret ist rar. Einige Tauben und wenige Rebhüner war alles, was wir antrafen, und das Unglück wollte, daß wir auch nicht eins zu schließen bekamen. Ein Schäfer hielt uns einigermassen schadlos; er verschaffte uns mit einem äußerst freundlichen Gesichte ein Gefäß mit Milch, und wollte durchaus nichts dafür nehmen. Bei der Rückkehr von der Jagd ruhten wir im Wirthshause aus. Man brachte uns zum Mittagmahl nichts, als ein großes Lamm, das wir an einen starken Pfahl steckten,

und wie die Helden Homers selbst zurichteten. Während der Mahlzeit, welche, ungeachtet ihrer Einfachheit, vortrefflich schmeckte, brachten die Bauern kupferne Medaillen zum Verkaufe, meistens aus den nahen Inseln Peparethos und Scopolo, und einige aus Chalcis und Istiäa, zwei alte Städte der Eubea; indessen ist hier ein Mensch mit dem Auftrage angestellt, die alten Münzen und Medaillen für den französischen Konsul in Salonica aufzukaufen, der eine sehr schöne Sammlung davon besitzt.

Gestern kam ein Grieche, ein seynsollender Arzt von Profeßion an Bord unsers Schiffes; er lobte alles, schmeichelte jedermann, vertraute meinem Reisegefährten, ich wäre ein Engel, und als dieser ein wenig daran zu zweifeln schien, so schwur er Seele und Seligkeit darauf. Der Bewegungsgrund dieser außerordentlichen Gefälligkeit war ein französisches Buch, welches er gern haben wollte, weil er eben diese Sprache erlernt hatte. Er bekam es, ungeachtet seiner Speichelleckerei, die uns allen äußerst lästig war. Mir fiel dabei Juvenal ein; ich sah diese Art von Menschen seiner Zeit vor meinen Augen.

Adulandi gens prudentissima, laudat
Sermonum indocti, faciem deformis amici.

Äußerst bewährt in der Kunst zu schmeicheln, loben sie das einfältige Geschwäz des Dummkopfes, und gerathen in Entzücken über die Schönheit ihres häßlichen Freundes.

Die Hügel dieser Insel sind mit Kardobenedikten, Tausendgüldenkraut, Rosmarin, Salbei, Lavendel, und andern wohlriechenden Kräutern bedeckt. Beim Sonnenuntergang wird die Luft ganz davon balsamirt.

Heute hat der Wind von Südosten so heiß geblasen, daß wir zu ersticken dachten. Man sagt, er bringe Faulfieber mit; wir werden uns also nicht lange mehr hier aufhalten.

## Dreizehnter Brief.

Zea 28. Juni 1788.

Die Insel hat zwanzig Meilen im Umfange und einen schönen von allen Winden geschützten Hafen. Sie ist das Vaterland des Simonides, des philosophischen Dichters, dessen Schüler Pindar gewesen, und des peripatetischen Weltweisen Ariston. Das Dorf liegt auf einer Anhöhe drei Meilen von der See; vielleicht auf dem

nemlichen Ort, wo einst Cartea gestanden, eine von den ganz alten Städten dieser Insel. Die andere Stadt Corissia lag wahrscheinlicherweise auf dem Wege, der zu dem Dorfe führt, und der Bach, welcher längs dieses Weges fließt, war ohne Zweifel der ehemalige Elisse, der einst die Stadt bespühlte. Hier erbaute Nestor, nach seiner Zurückkunft aus dem trojanischen Kriege, einen Tempel zu Ehren der Pallas Nedusia. Strabo, der dieses in seinem zehnten Buche erzählet, spricht auch bei dieser Gelegenheit von einem Gesetze dieser Insel, welches ausdrücklich befahl, alle diejenigen zu vergiften, die über sechzig Jahre alt wurden. Er muß diese Verordnung sehr gut und heilsam gefunden haben; denn er führt zu ihrer Vertheidigung die Verse Menanders an: Welch' ein schönes Gesetz, o Phanias! ist jenes der Cees: Nehmet denen das Leben, die es ohnehin nicht mehr zu geniessen im Stande sind. Mir scheint, der Magistrat dieser Insel gerade von Spleen geplagt gewesen zu seyn, als er dieses abscheuliche Gesetz gab.

Das Dorf wird allein von Griechen bewohnt, die sich selbst regieren. Die Zahl derselben beträgt 5000, worunter vierzig Papas

und sieben oder acht Mönchsklöster begriffen sind. Verbrechen sind äußerst selten, und geschieht etwas, so läuft es auf kleine Diebstähle hinaus. Man verarbeitet Wolle und webet Leinwand, soviel als zum Bedarf der Einwohner nöthig ist. Das Wasser des Dorfes besitzt eine abführende Eigenschaft, wird für das beste gehalten und ist auf allen Inseln anzutreffen. Rother Wein wächst im Überfluße, und ist äußerst wohlfeil. Einiger darunter könnte sowohl der Farbe als dem Geschmacke nach für Burgunder gelten, und man versichert, es gäbe Kaufleute, die ihn in Konstantinopel dafür verkaufen; indessen hat dieser Wein einen großen Fehler, er läßt sich nicht aufheben, und in drei Monaten ist er verdorben. Zu dieser Gattung setzt man die Trauben durch acht bis zehn Tage der stärksten Sonnenhitze aus, mit den übrigen nimmt man es nicht so genau, diese läßt man drei höchstens vier Tage an der Sonne trocknen. Die Ausfuhr von der Insel bestehet in einer großen Menge Gerste, Seide, Valonee oder Galläpfeln und Wein. Wildpret ist überflüßig; wir haben eine beträchtliche Zahl Feldhüner geschossen, ohne einen Hund bei uns zu haben.

Ein englischer Vicekonsul, der zugleich die Geschäfte aller andern Nazionen besorgt, wohnt

in dem Dorfe. Er kam zum Besuch mit seinen Töchtern auf die Schiffe. Eine von ihnen schien Verstand zu haben, das heißt, sie sprach mehr wie ihre Schwestern; diese schienen auch wirklich Ehrfurcht vor ihr zu haben, aus der Ursache, weil sie gereiset war. Sie that sich aber soviel darauf zu gute, daß wir endlich fragten, wo sie denn eigentlich gewesen wäre. Wir konnten uns aber des Lachens nicht erwehren, als sie ganz ernsthaft von ihrer großen Reise erzählte, die sie nach Athen gemacht hatte.

Alte Münzen finden sich hier nur nach starken Regengüssen. Da sie überdieß für den englischen Gesandten in Konstantinopel bestellt sind, so bekommen wir keine zu kaufen. Das Thal, durch welches man zu dem Dorfe gelangt, ist auf beiden Seiten mit Gärten besetzt, die von den Griechen auf das sorgfältigste unterhalten werden. Wir giengen in Gesellschaft unsers Lootsen in eine derselben hinein. Die Erzeugnisse der Erde standen so üppig, daß sie den Boden allenthalben bedeckten, und es war die größte Behutsamkeit nöthig, um nichts zu zertreten. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit den unzähligen Blüthen und jungen Früchten der Bäume. Man mußte, um Schaden zu verhüten, ganz gebückt durchgehen.

Die Äpfel, Birnen, Pflaumen, Maulbeeren, Aprikosen und frühe Citronen erfüllten die Luft mit den herrlichsten Wohlgerüchen, und schienen alle zusammen nur einen Baum auszumachen. Wir haben von allen den Früchten gekostet. Schwarze Maulbeere von einer außerordentlichen Größe, hatten einen ganz vortrefflichen Geschmack. Der Gärtner, dessen hohes Alter, durch sein einnehmendes ungezwungenes Wesen noch viel ehrwürdiger erschien, begnügte sich nicht damit, uns seinen Garten preisgegeben zu haben, sondern er beschenkte uns noch mit einem ganzen Korbe von seinen schönsten Früchten, die er uns bat, auf das Schiff mitzunehmen. Mit vieler Mühe und Zureden brachten wir es dahin, daß er etwas annahm. Er stellte uns seine zwei Töchter vor. Schönheit, Putz und Unschuld machten das Ganze dieser Mädchen aus. Ihre einfache Kleidung deckte nicht einmal ganz den Busen, und ließ die Nacktheit ihrer Beine sehen; welche allerliebste Schamhaftigkeit färbte ihre Wangen! als sie alle Blicke auf sich gerichtet bemerkten, und sie wurden dadurch noch um vieles schöner. Der Vater betheuerte, er schätze, troz seiner Armuth, diese zwei Kleinodien höher, als alle Reichthümer der Welt. Er segnete den Himmel, sie ihm gege-

ben zu haben, und bat sich nur die einzige Gnade von ihm aus, seinen Geist in ihren Armen aushauchen zu können. Der Anblick dieser liebenswürdigen Familie stellte uns den Reiz des Landlebens in einem sehr zauberischen Lichte dar. Vielleicht ist diese die einzige Lebensart, wo man die lautern, unverfälschten Freuden, deren die menschliche Natur fähig ist, geniessen kann, und die der Ehrsucht immer unbekannt bleiben werden. Mit Vergnügen erinnerten wir uns in diesem Augenblicke an die Rede des Greises an Erminien.

Wir eilen fort. Man vermuthet, der Wind aus Norden würde sich bald einstellen, und dieser verbietet das Auslaufen aus dem hiesigen Hafen. Voriges Jahr mußte ein Schiff dieser Ursache halber zwei Monate liegen bleiben.

## Vierzehnter Brief.

Athen 4. Jul. 1788.

Wir haben zu Porto Rafti den alten Hafen Panormum gelandet, und sind zu Lande hieher gekommen. Seit Zea ist uns nichts besonders vorgekommen und begegnet, als die Insel Longue, die nicht weit davon entfernt

ist. Diese Insel, wo Paris die ersten Früchte seiner Eroberung genossen hat, ist jetzt unfruchtbar und verlassen. Beim Hafen Rafti befindet sich ein kleines Dorf, dessen Einwohner äußerst arm sind, selbst die Papas empfinden dieses allgemeine Elend, und sind gezwungen, so gut wie die letzten ihrer Pfarrkinder, zu arbeiten, wenn sie leben wollen. Einer von ihnen, der uns Esel gemiethet hatte, folgte uns vom Hafen bis in das Dorf zu Fuß, vermuthlich wollte er sich von den Erpressungen der Türken an uns schadlos halten; denn er verlangte noch einmal so viel, als gewöhnlich für eine dergleichen Miethe bezahlet wird. Der englische Konsul von Athen, der in unserer Gesellschaft war, fragte ihn, ob er sich nicht schäme, eine solche Foderung zu machen; aber man muß nur Türken über euch schicken, ihr Schurken, setzte er hinzu. Dieses bezog sich aber auf einen unglücklichen Vorfall, der dem armen Teufel erst vor einigen Wochen zugestossen war. Er hatte nemlich, obwohl er Papa ist, hundert Prügel auf die Fußsohlen bekommen. Einige seiner Landsleute klagten ihn an, Lebensmittel an ein rußisches Kriegsschiff verkauft zu haben, welches sie Abends im Hafen gesehen haben wollten. In der That war dieses aber eine französische Fre-

gatte; entweder wußte er dieses selbst nicht, oder fehlte es ihm an hinlänglichen Beweisen; kurz er bekam seine Schläge.

Auf dem Wege war nichts merkwürdiges zu sehen, als ein prächtiger Löwe von Marmor, der auf seinen Füssen liegt. Der Aga trägt ihn allen Leuten an, bis sich endlich jemand findet, der ihn annehmen wird. Das Land ist fast gänzlich entvölkert, und zeugt nichts als Disteln und Dornen; auf der ganzen Strasse entdeckt man zwei oder drei kleine elende Dörfer; erst in der Nähe von Athen bemerkt man Spuren von Ackerbau. Die berühmten Oliven dieser Gegend entsprechen auch jezt noch ihrem ehemaligen Rufe. Jene, welche die alten Colimbades nannten und in Salzwasser einlegten, um die Eßlust zu erregen, haben unter den neuern Griechen sowohl ihren Namen, als die Art ihrer Zubereitung behalten. Diese Oliven werden in der ganzen Levante allen andern vorgezogen.

## Fünfzehnter Brief.

Athen im Jul. 1788.

Seitdem ich hier bin, werden meine Ideen in einer unaufhörlichen Spannung erhalten, die

sich leichter empfinden als beschreiben läßt. Nur der Gedanke, in Athen zu seyn, vereiniget so mancherlei angenehme Empfindungen in sich, daß es Augenblicke giebt, wo ich aus übermaaß der Freude zu träumen glaube. Wie! ich athme also die nemliche Luft ein, in der einst Solon, Demosthenes, Pericles und Sokrates lebten. Ich werde begeistert, die Einbildungskraft arbeitet; sie macht die Jahrhunderte, die mich von diesen berühmten Männern trennen, verschwinden, um mich, wie durch einen Zauberschlag, mitten unter sie zu versetzen; ich befinde mich in ihrer Gesellschaft, und sehe dieses außerordentliche Volk vor mir leben und schweben. Alles, was mir vorkommt, giebt Stoff zur Bewunderung. Süsse Täuschung! ist dein Reich von so kurzer Dauer? Leider bist du schon verschwunden. Zeigen diese Ruinen nicht sattsam an, daß es kein Athen mehr giebt? Die kalte Vernunft nimmt wieder ihre Stelle ein. Ich sehe euch nun, denke dreitausend Jahre zurück, alles ist weg, und ich fühle mich niedergedrückt — vernichtet. Meine Füsse treten also die Asche so vieler berühmten Athenienser. O! Himmel, warum müssen große Männer der Natur den Tribut eben so bezahlen, wie jene, die der Welt nur zur Last fallen? Hier war es, wo Vernunft,

und vielleicht vereinigt aus dem Munde des tugendhaften Epicurs sprachen. Da lehrte Plato, der liebenswürdige Plato, Philosophie und Menschlichkeit. Grausamer Sylla! warum gönntest du der Nachwelt nicht den Genuß der heiligen Haine, wo Aristoteles lustwandelnd die tiefsinnigsten Abhandlungen der Metaphysik und der Moral entwickelte? Hier war der Areopagus, dort das Odeon. Dieser vollkommen gut erhaltene Triangel wurde Theseus gewidmet; er schien erst fertig geworden zu seyn. Jene prächtigen Ruinen gehören zu dem Tempel der Minerva, der Aeropolis, dem Pantheon.

Aber auch ohne diese kostbaren überbleibsel, würde dieser Ort immer einer der merkwürdigsten unserer Erde bleiben. Der Schauplatz, auf welchem die erste Nazion des Alterthums ihre großen Thaten ausübte, die Nazion, deren Genie das der Römer zwar erweckte, aber ohne daß es je im Stande gewesen ist, jenes zu erreichen, wo das Heldenthum, die Künste, die Wissenschaften auf den höchsten Grad der Vollkommenheit, dessen der menschliche Geist fähig ist, gebracht wurden. Ein solcher Ort giebt der Einbildung immerwährenden Stoff zu neuen Vorstellungen. Ich überlasse mich ihnen; eine

sanfte Schwermuth bemächtiget sich meiner, und ich ende.

## Sechzehnter Brief.

Athen im Jul. 1788.

Sie erhalten diesen Brief aus dem Hause des englischen Konsuls, der ein Greis und dessen Familie äußerst liebenswürdig ist. Schade, daß wir nicht griechisch kennen, es würde uns manche Verlegenheit ersparen, wenn wir die Höflichkeitsäußerungen beantworten könnten, womit seine allerliebsten Schwestern uns überhäufen. Sie gestatten nicht einmal den Dienstboten, uns zu bedienen. Sie warten selbst bei Tische auf, und suchen allen unsern Wünschen zuvorzukommen. Sehen sie uns auf einem Sopha ausruhen, so treiben sie die Gefälligkeit so weit, mit einem großen Fächer aus Federn die Luft abzukühlen und die Fliegen zu vertreiben; das nemliche thun sie während dem Essen. Die Jüngere scheint sich vorzüglich damit zu beschäftigen, uns unsern Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Sie führt die Hauptwirthschaft und bedient sogar unsere Leute; so etwas trift man nur bei der Nachkommenschaft eines

Volkes an, das von jeher wegen seiner Gastfreiheit berühmt war.

Unter andern Sachen, die man uns zum Frühstück vorsetzt, befindet sich auch säuerliche geronnene Milch, die mit Zucker vortrefflich schmeckt. Die Türken essen sie sehr gern, und nennen es Caimac.

Heute feiern die Muselmänner ihr Osterfest den Bayram. Es wurde in aller Frühe durch Kanonenschüsse angedeutet. Die Janitscharen betäuben einen mit ihrer verdammten Musik. Auch zu dem Konsul kamen sie, um ihm ihre Freude zu bezeugen, und um etwas zu bekommen. Noch gällen mir die Ohren von ihren nichtgestimmten Paucken und falschen Klarinetten. Wir waren bei dem Aga oder Kommandanten der Festung zum Besuche. Er befand sich gerade in seinem Harem, oder ließ es uns wenigstens sagen, damit wir ein wenig Aufwartung in seinem Vorzimmer machen mußten. Nach zehn Minuten erschien er. Er ist ein schöner Mann. Sein Äußeres ist sanft, und zugleich edel genug für einen Bedienten, denn er war bei dem türkischen Admiral oder Pascha in Diensten. Er empfieng uns sehr höflich, ließ Kaffee und eingemachte Früchte auftragen, davon wir alle mit demselben Löffel kosteten. Nach uns kam die Reihe an

einige türkischen Herren, und zuletzt an seinen Hofnarren, den er zu seinem Spaß unterhält. Eine Sitte, die sonst auch unter uns gewöhnlich war, und deren unsere Könige noch gar nicht lange entsagt haben. Dieser Narr war schon alt, und hatte, wie alle seines Gleichen, eine blasse Gesichtsfarbe. Man bat ihn, einen Philosophen vorzustellen; er begann seine Rolle mit einem Zittern am ganzen Leibe, wurde ernsthaft, brach auf einmal in ein lautes Gelächter aus, und schnitt tausend Frazzen. Der Aga lächelte. Man bot uns Pfeifen an, die wir aber nicht annahmen. Der Aga hingegen fieng in vollem Ernste aus einer besondern Pfeife, Houkah genannt, zu schmauchen an. Diese Pfeife ist sehr gewöhnlich in der Levante, besteht aus Drath und ist mit gefärbtem Leder überzogen. Sie mag ungefähr fünf Fuß in der Länge haben, am Ende ist eine Maschine von Messing mit einem doppelten Rohr angebracht. Das eine davon ist krumm, das andere senkrecht, in dieses wird der Taback gestopft. Beide Röhren vereinigen sich in einer dritten, welche in ein gläsernes, nicht ganz mit Wasser angefülltes Gefäß gesetzt wird. Der Rauch, welcher durch das Wasser gehen muß, bringt dasselbe zur Aufwallung; er erhebt sich zur Wolke, kühlet sich

ab, und schmeckt viel angenehmer als sonst, besonders wenn man Rosenwasser statt des gemeinen dazu nimmt. Um uns mit einem vollkommenen Fest zu beehren, veranstaltete der Aga ein Konzert, welches in einer Cymbel, einer Flöte, einer Zitter und einer Geige mit drei Saiten bestand, dazu kam noch eine Menschenstimme, die viel falscher klang, als alle die Instrumente zusammen. Die Türken waren in Entzücken, und wir verzweifelten fast vor Langeweile. Das Pathetische, das Ernsthafte war noch am leidlichsten, alles übrige schien uns eintönig und unausstehlich; vielleicht verstanden wir aber das Feine nicht davon, da diese Musik soweit von dem Geschmacke der unsrigen entfernt ist. Ein hier ansässiger Franzose, der für alles, was türkisch ist, eine besondere Vorliebe besitzt, konnte gar nicht aufhören, sie zu loben. Sie ist ernsthaft, sagt er, edel, majestätisch, und ganz dazu geeignet, Muth einzuflössen, und endlich sey es orientalische Musik; gegen diese letztere war nichts einzuwenden. Wir begehrten von dem Aga die Erlaubniß, das Schloß besuchen zu dürfen, oder besser zu sagen, die verschiedenen Denkmähler, welche sich da vorfinden. Er ersuchte uns, die drei Tage des Bayram vorbeigehen zu lassen, weil die Türken zu

dieser Zeit da viel spazieren gehen, und wir uns leicht Beschimpfungen aussetzen könnten; und in der That dieser Bayram macht die Türken dergestalt verändert, daß sie kaum zu erkennen sind. Fern ist ihr sonstiges, ernsthaftes, schweres Wesen. Man sieht sie in den Strassen herumlaufen, Freunde und Feinde zusammen. Sie schwazzen, lachen, unterhalten sich und sind frohen Muths.

Seit unserm Hierseyn speisen die Befreunde des Konsuls täglich mit uns. Da die Gesellschaft der Fremden eine Art Feste für sie ist, so machen sie sich die Gelegenheit, selbige zu geniessen, so viel als möglich, zu Nutze. Die Unterhaltungen sind angenehm. Man spricht zusammen, spaßt, lacht über die Scherze, obschon diese viel von ihrem Salze durch den Mund eines Dollmetschers verlieren müssen. Selbst bei der Nacht verlassen uns diese liebenswürdigen Menschen nicht. Ein Sopha, worauf Betten ausgebreitet werden, gehört für die Mannspersonen. Die Frauenzimmer liegen in einem andern Zimmer auf eben ein dergleichen Sopha. Diese Sophas stehen auf einem erhabenen Platz, und nehmen gemeiniglich drei Theile der Stube ein; meistentheils findet man sie mit einem Geländer umgeben.

Im Sommer werden sie mit einer gestreiften Leinwand bedeckt, die aus Rußland, oder aus einem andern Lande kommt, im Winter mit Damast oder karmoisinrothen Sammet mit goldenen Franzen besetzt. Man setzt sich auf türkische Manier darauf, und zieht eher seine Pantoffeln aus.

Der Konsul führte mich zu dem Despoten, das heißt zum Erzbischof. Nachläßig hingestreckt genoß er in dem Belvedere seines Gartens der kühlen Luft. Obwohl er sehr andächtig ist, so empfieng er uns doch ganz artig. Die Diaconi, welche eigentlich Bediente bei ihm abgeben, mußten stehen, da sich die übrigen schon alle gesetzt hatten. Auf einen Wink des Despoten trugen sie Essen und eingemachte süsse Früchte auf. Seine Erzbischöfliche Gnaden hatten die höchste Stelle des Sophas inne, und wir andern waren ihm alle zur Linken.

Die Vornehmen unter den Griechen sind mit dem Cadi nicht zufrieden. Es giebt immerwährende Streitigkeiten zwischen ihnen; vielleicht sind diese noch überbleibsel einer alten Freiheit, die sich manchmal bei ihnen regen. Der Cadi möchte sie ganz zu Boden drücken, und sie sträuben sich unbändigerweise mit allen Kräften dagegen; demungeachtet hoffiren sie ihn

und verabscheuen ihn zu gleicher Zeit von ganzem Herzen. Er kennt seine Leute, und bezahlet sie mit der nemlichen Münze.

## Siebenzehnter Brief.

Athen im Jul. 1788.

Der heutige Tag wurde dazu angewandt, die über alle Beschreibung schönen Ruinen Athens zu besehen. Folgendes haben wir in der Acropolis oder Citadelle bemerkt. Die prächtigen Propyläen oder Hallengänge ließ Pericles in der 85sten Olympiade bauen, um den Eingang zur Citadelle zu verschönern. Sie waren in Zeit von fünf Jahren vollendet, und kosteten zweitausend zwölf Talente. Pausanias spricht mit Verwunderung, sowohl von der blendenden Weiße des Marmors, den man dazu verwendet hatte, als auch von der Größe der Stücke, wovon einige bis 22 Füß in der Länge hatten. Die Bauordnung ist dorisch. Es hat fünf Thore, welche zweimal so hoch als breit sind. Die Breite des größten beträgt 12 Fuß und 7 Zoll, die der mittlern 8 Fuß, 8 Zoll, und die der zwei kleinsten 4 Fuß, 4 Zoll.

Wenn man durch die Propyläen kommt, so ist das Parthenon oder der Tempel der Jungfrau das erste, was einem in die Augen fällt. Pericles ließ ihn zu Ehren Minervens durch die zwei berühmten Baumeister Callicrates und Jctine aufführen. Die Schönheit des Marmors und die majestätische Größe des Gebäudes ziehen die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Auch dieser ist in dorischer Ordnung, und seine Form ein Parallalogramm. Er lauft von Aufang nach Untergang zu, und hat 221 Fuß Länge auf 94 Breite. Die Säulen, die ihn äußerlich umgeben, stehen auf dem Boden ohne Unterlage, und enthalten 5 Fuß und 8 Zoll im Durchmesser, und 32 Fuß in der Höhe. Sechs und vierzig standen ihrer sonst im Umkreise des Gebäudes. Auf dem Gesimse der Zelle bemerkt man noch überbleibsel von beträchtlicher erhabener Arbeit. Jene der Metopes, die den Streit der Athenienser mit den Centauren vorstellen, sind mehrentheils gut unterhalten. Die Statue der Minerva, welche das Innere dieses Tempels verherrlichte, gilt für ein Meisterstück der Kunst; sie war aus Elfenbein und Gold. Die Verzierungen von diesem Metall wogen allein vierzig Talente, aber die Kunst übertraf bei weitem das Material; denn Phydias hatte

sich bei Verfertigung desselben selbst übertroffen.

Man gelangt nachher zu zwei andern Tempeln, die nur durch eine Mittelmauer von einander geschieden sind, und vermuthlich die Tempeln des Neptunus Erecteus und der Minerva Poliades oder Schutzgöttin der Stadt, gewesen sind, in welchen unter andern Seltenheiten, ein Sessel des Dedalus nebst der unauslöschlichen Lampe aufbewahrt wurde, und ein kostbares Stück aus der Kindheit der Bildhauerkunst; eine Statue von Holz des Cecrops, die zu den Zeiten des Pausanias noch zu sehen war. Der berühmte Olivenbaum, der in der Mitte in diesem Tempel wuchs, und von den Mediceern bei der Einnahme von Athen verbrannt wurde, trieb, der Sage nach, den nemlichen Tag wieder zwei Spannen hoch aus der Erde. Ein Reisender ließ mit Erlaubniß des Aga, im Tempel Erecteus nachgraben, um den Brunnen zu entdecken, dessen gesalzenes Wasser sich nach Pausanias beim Mittag wieder eben so bewegt haben soll, wie die Woogen des Meeres, und in dessen Felsen Neptun seinen Dreizack einhauen ließ. Man hat da zwei schöne Säulen von Verde antiquo entdeckt, die von der ganzen Welt mit Füssen getreten

werden, und die Niemand sich die Mühe geben will aufzuheben.

Der Pandrosee ist ein kleines, aber sonderbares Gebäude. Das Hauptgesimse wird von Canephoren getragen, die alle verstümmelt sind, und aus einer Stelle des Pausanias ist zu vermuthen, dieses Denkmahl sey von den Atheniensern zu Ehren jener Jungfrauen errichtet worden, die bei dem Tempel der Minerva Poliades wohnten, und deren Dienst sie besorgten. Diese Jungfrauen wurden Canophores genannt, das heißt: Körbeträgerinnen, und zwar daher, weil sie bei gewissen Feierlichkeiten der Göttin Körbe tragen mußten. Die Töchter Cecrops wollten auch an dieser Ehre Theil nehmen, waren so unvorsichtig, einem Befehle der Götttn nicht zu gehorchen, mit Ausnahme der einen, Pandrosee genannt. Die Athenienser errichteten dieser einen Tempel neben jenem der Minerva Poliades, dessen Stelle aber nicht mehr zu finden ist.

Am Fusse des Schlosses sind prächtige Ruinen von Marmor. Man glaubt, sie hätten zu einem Theater des Bachus gehört, wo Lust- und Trauerspiele gegeben wurden. Das Theater war mit den Statuen des Eschyles, Euripides, Sophocles und Menan-

der geziert. Nach der Meinung des Herrn le Roi, bestand es unter Philipp dem Macedonier.

Auf dem Hügel, der südwestlich von der Citadelle liegt, findet sich ein Denkmahl aus Marmor von einem Römischen Konsul Philopappus. Dieser Hügel erhielt seinen Namen Museus von dem Dichter Museus, einem Schüler des Orpheus, der auf demselben seine Verse zu deklamiren pflegte. Aber noch in einem andern Betrachte kam ihm dieser Name zu, da er vermöge des Pausanias auch das Grabmahl dieses Dichters enthielt.

Von da giengen wir zum Tempel des Theseus, der sich jezt in einer gewissen Entfernung von der Stadt befindet, und sonst mitten in derselben stand. Seine Bauart ist fast die nemliche, als jene der Minerva, und von eben demselben Marmor. Die erhabene Arbeit des Gesimses und die Zwischenräume stellen den Kampf der Centauren und der Lapithen, samt den vornehmsten Thaten des Theseus vor, und in ziemlich gutem Zustande. Statt des Gemähldes im Innern, wovon Pausanias spricht, daß er den Streit der Centauren und Lapithen, und in welcher Theseus einen Centauren erschlägt, darstellte, finden sich jezt auch Gemählde

aber von einer ganz andern Art. Diese geheiligten Mauern sind mit neuen Bildern besudelt, die ich nicht einmal eines Blickes würdigte, doch hielt ich mich bei einigen Inschriften auf. Leider waren es nur Namen jener Landlaufer, die der Unsterblichkeit, welche unaufhörlich vor ihnen fliehet, umsonst nachjagen.

An der südöstlichen Seite der Acropolis stehen siebenzehn gerieffelte Säulen von korinthischer Ordnung; sie haben sechs Fuß im Durchmesser und sechzig in der Höhe, und gehörten zu dem Pantheon, welches Adrian bauen ließ, und deren 120 aus Phrygischen Marmor enthielt. Die Logen waren vom nemlichen Steine; Gemählde und Statuen schmückten die Zimmer mit Tafelwerk aus Alabaster und Gold. Der Tempel enthielt die Bibliothek und das Gymnasium, worinn hundert Säulen von afrikanischem Marmor angebracht waren.

Der Ilissus, welcher bei nassem Wetter den Fuß des Berges Museus bespület, war ganz ausgetrocknet. Man vermißt an dessen Ufern das Lyceum und den Tempel der Ilissiadischen Musen, aber zu unserer Freude fanden wir den Brunnen Callirhoe, wovon die Quelle im Bette des Flusses ist, und die ihren alten Namen beibehalten hat; auf dem andern

Ufer bemerkten wir das Stadium, den Ort, wo die Panatheneischen Spiele gefeiert wurden, das heißt, die Wettrennen und andere öffentliche Spiele von ganz Attica.

## Achtzehnter Brief.

Athen im Juli 1788.

Bei dem Hause, wo die französischen Kapuziner wohnen, stehet ein kleines marmornes Gebäude mit sehr gericfelten Säulen von Corinthischer Ordnung, dessen Bauart sonderbar genug ausfällt. Es hat die Form eines Schilderhauses, und das Dach, welches schuppenförmig zugehauen ist, endiget mit einer seltsamen Verzierung. Es wird to Fanari tou Demosthenis oder die Laterne des Demosthenes genannt. Man glaubt, der Redner habe sich, um die schwere nnd göttliche Kunst seiner hinreissenden überredung gründlich zu studiren, einige Zeit zurückzogen. Da die erhabene Arbeit des Gesimses aber einige Thaten des Hercules zum Gegenstand hat, so ist es viel wahrscheinlicher, daß er diesem Helden gewidmet war. Aber ein solches Denkmahl neben einem Kapuzinerkloster!! Der Zufall vereiniget oft die wider-

sprechendsten Dinge, und das ist alles, was sich darüber sagen läßt.

Ein anderes merkwürdiges Gebäude ist der Windthurm von Marmor, der ein Achteck vorstellt. Andronicus Cyrrhestes, welcher ihn erbaute, hatte, nach der Erzählung Vitruvs, auf jeder seiner acht Seiten die Abbildung eines Windes eingehauen, aus der Gegend, woher er bläst. Diese Figuren haben große Flügel, aber keine Bausbacken. Auf dem Thurm stand sonst eine kleine Pyramide mit einem Meergott von Bronze, der, mittelst eines Stäbchens, den Wind anzeigte, der eben blies. Der Künstler hatte die Einrichtung getroffen, daß der bronzene Gott sich jederzeit nach dem Winde drehte. Auf jeder Seite war eine Sonnenuhr angebracht, davon noch einige Linien zu sehen sind. Das Gebäude dienet einigen Derwischen zum Aufenthalt. Bei dem Bazar oder Markt befinden sich Trümmer des olympischen Jupiters, der eine halbe italiänische Meile im Umkreise hatte. Das Säulenwerk ist groß und schön geriefelt, und von Corinthischer Ordnung. In der Nähe dieses Tempels war das Grabmahl Deucalions und das Loch, wodurch die Wässer der Sündfluth abgeflossen sind. Zum Gedächtniß dieser

schrecklichen Begebenheit wurde alle Jahre ein geweihter Kuchen hineingeworfen.

Ein wenig weiter davon ist die Vorderseite eines Tempels zu sehen, welcher der Stadt Rom und dem Augustus geweihet war, mit dorischen geriefelten Säulen. Ich würde nie enden, wenn ich von allen den Merkwürdigkeiten sprechen wollte, die sich hier vorfinden. Außer den großen Denkmählern giebt es noch Reste von verschiedenen Tempeln, und überall stößt man auf Säulen, Kapitäler, Meilenzeiger, Grabmähler, Inschriften und erhabene Arbeiten, welche die Griechen gewöhnlich über ihre Thüren anbringen. über alles dieses wird Ihnen Herr le Roi die gewisse Auskunft geben. Sein Buch, und jenes des Herrn Spon begleitet uns überall hin, aber unsern Pausanias lassen wir auch nicht zu Hause; im Gegentheile dieser scheint in manchem den Vorzug vor den beiden zu verdienen. Dieser läßt dem Kopf eines jeden doch noch was übrig, indessen jene durch ihre Umständlichkeit einem das Vergnügen des Errathens ganz berauben.

Die Häfen Athens sind nicht mehr das, was sie einstens waren. Phalerus, der fast drei Meilen im Umfange hat, fehlt es an einem guten Ankerplatz, so daß die Schiffe sehr auf ihrer Huth seyn müssen. Munichia mangelt

es aber jezt ganz und gar am Grunde, und ist daher völlig verlassen. Seine Entfernung vom Hafen Phalerus beträgt eine und eine halbe, und von jenem des Pireus zwei Meilen. Zu Lande ist die Entfernung etwas geringer. Bei diesen Häfen stößt man allenthalben auf Ruinen. Es ist aber schwer zu errathen, was sie ehemals vorgestellt haben. Die Einfahrt in den Pireus ist so schmal, daß zwei Fregatten neben einander nicht durchkommen können. Er ist gegen alle Winde geschüzt, und hat einen vortrefflichen Ankergrund. Nach Strabo war er im Stande 400 und nach Plinius gar 1000 Schiffe zu fassen. Hätten diese Schriftsteller die Größe unserer heutigen Schiffe gesehen, sie würden ein Nahmhaftes von dieser Zahl nachgelassen haben. Wir suchten die Stadt des Pireus seine Säulengänge, das Grabmahl des Themistocles, und fanden nichts von den langen Mauern, welche die Stadt Athen mit dem Pireus und Phalerus vereinigten. Es ist auch nicht die mindeste Spur übrig.

Das Land, durch welches der Weg des Hafens geht, ehemals bekannt unter dem Namen des Pireus, bietet heute zu Tage dem Auge des Reisenden statt der prächtigen Gebäude,

die sie einst verschönerten, nichts als Olivenbäume, Weingärten und Kornfelder dar.

Die Hitze ist unerträglich, und hat mich dergestalt abgemattet, daß es mir unmöglich ist, Herrn F. nach Eleusis zu begleiten. Dessen ungeachtet gefällt es mir sehr in Athen, und das einzige, was ich diesem schönen und heitern Himmelstrich auszusetzen habe, ist die Reue, die es verursacht, wenn man ihn verlassen muß.

## Neunzehnter Brief.

Athen.

Diese Stadt hatte ehemals zweiundzwanzig Römische Meilen im Umfange, und dreizehn Thore. Wahrscheinlich war der sogenannte adriatische Bogen das Thor, durch welches man in jenem Theile der Stadt gieng, der von dem Kaiser dieses Namens wieder aufgebaut worden ist. Man liest auf dem Portal: Hier ist die Stadt Adrianus, und nicht jene des Theseus; und von der Seite der Stadt: Hier ist Athen, welches die Stadt des Theseus war. Sowohl der Lage als der Pracht der Gebäude wegen, die fast alle von Marmor waren, muß dieß einer der schönsten Anblicke der Welt seyn; besonders von der Seite der See, und wenn

man von dem Pereus kam, in einem flachen Lande, bewässert durch den Ilissus und den Eridanes, erhebt sich zwischen zwei Hügeln Museus und Anchesme ein Felsen, auf dessen Gipfel Cecrops die Stadt Cecropia erbauet hatte, und welche in den blühenden Zeiten Athens zu einer Citadelle umgeschaffen wurde. Die vornehmsten Denkmähler der Kunst verherrlichen diese Acropolis, worunter der Tempel der Minerva hervorleuchtete, und der so, wie noch heutiges Tages von allen Strassen, die nach der Stadt führten, zu sehen gewesen ist. Aller Orten gab es Tempel, Bäder, Gymnasien, Säulengänge u. s. w., die mit einer unzähligen Menge von Statuen besetzt waren, und deren man zu Plinius Zeiten noch über 3000 zählte.

Die zwei berühmten Berge Parnes und Penteliçus, der eine wegen seiner wilden Schweine und Bären, der andere wegen seiner Steinbrüche, aus welchen man den Marmor zu den Tempeln Athens genommen hatte, sind mehr als zwei Meilen von der Stadt entfernt; der erste gegen Norden, der andere gegen Osten. Der Berg Hymette, eine kleine Meile südwestlich von der Stadt, enthielt sonst ein Silberbergwerk. Sein Honig stand im großen Ruf, und ein alter Erdbeschreiber versichert, der beste

werde in der Gegend dieses Bergwerkels angetroffen. Wir haben davon gekauft. In der Schönheit seiner Farbe kommt er dem Golde gleich; auch behauptet man, er habe die Eigenschaft, sich lange aufbewahren zu lassen, ohne zu verderben. In Konstantinopel wird er stark gesucht. Nebst diesem war der Berg auch noch durch seine Marmorbrüche, die zu Bildsäulen verwandt wurden, bekannt, und durch sein Silphium und seinen Thimian.

Der Anblick von Cecropia auf einem hohen Felsen, erregte natürlicherweise bei uns das Verlangen, der Ursache nachzuspüren, warum die Städte in den ältesten Zeiten immer auf den erhabensten Plätzen angelegt wurden. Mir scheint, Plato und Thucydides hätten schon Erwähnung von dieser Gewohnheit gethan. Wahrscheinlich hatte die noch frische Erinnerung an die Sündfluth großen Antheil daran, und nur dann, als durch die Länge der Zeit das Andenken und die Furcht von dieser großen Erdrevoluzion aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden war, und das Geschlecht sich vermehrt hatte, fieng es an, sich in die Ebenen zu ziehen, und sich auszubreiten; vielleicht wählten sie aber auch dessenthalben die Anhöhen, um sich besser gegen ihre Feinde vertheidigen zu

können, so wie es jezt noch wirklich bei den Wilden dieser Ursache wegen Sitte ist. Geschah es aber aus dem ersten Bewegungsgrunde, daß die Tempel Anfangs auf den höchsten Bergen errichtet wurden, so könnte nach der Bemerkung eines Alten wohl auch die Meinung hinzugekommen seyn: man müsse sich den Göttern soviel als möglich nähern, damit diesen die Gebete der Flehenden um desto besser zu Ohren kämen.

Die Bevölkerung Athens hat große Veränderungen erlitten. Als der Egypter Cecrops nach Attica kam, (welches zehn Jahrhunderte vor der gemeinen Rechnung statt hatte) und Cecropia erbaute, bestand sie nur aus 20,000 Seelen. Um der jungen Stadt mehr Kräfte und eine größere Sicherheit zu verschaffen, erhielt jeder, der sich ansässig machen wollte, das Bürgerrecht. Da dieß Bedürfniß in der Folge aufhörte, so wurde auch mit der Ertheilung dieses Rechts inne gehalten, so zwar, daß zu Pericles Zeiten der Citoyens weniger waren, als in jenen des Cecrops. Unter der Regierung des Demetrius von Phaleres gab es ihrer tausend mehr; es waren nebstbei zehntausend Fremde und hunderttausend Sklaven.

Diese mußten das Feld bearbeiten, das Volk unterhalten, und die niedrigsten Dienste

verrichten. Heut zu Tage enthält Athen kaum zwölftausend Einwohner samt den Türken, deren es nun wenige giebt. Die Griechen bauen das Land, arbeiten, zahlen den Türken Tribut, müssen diesen Spaß machen, und werden dafür übel behandelt.

Revoluzionen, die in der Regierungsform dieses Volkes vorgekommen sind, verdienen nur darum unsere Aufmerksamkeit, weil sie den Einfluß zeigen, den jede derselben auf den Charakter der Athenienser äußerte, und zugleich die glückliche Epoque darstellen, in welcher diese Nation in allen Fächern so groß und herrlich glänzte. Jenen, welche die Geschichte lesen, ist es nicht unbekannt, daß Athen Anfangs durch Könige regiert wurde, nachher durch das Volk, dann durch vierhundert und später durch dreißig Tirannen, dann wieder durch das Volk, bis es endlich der Macht der Römer unterliegen mußte. Eben so bekannt ist es, daß dieses Volk nur da erst das berühmteste der Welt wurde, als es unter einer republikanischen Regierungsform lebte. Einige Menschen, große Liebhaber von Deklamazionen, haben den Pericles verläumdet, und andere, die nichts vermögen, als nachzubellen, haben dieses Geschwätz treulich wiederholt. Pericles, sagen sie, unterstütz-

te nur deßhalb die schönen Künste, um die Republik zu Grunde zu richten, aber die Athenienser hatten ja schon eher Gefühle für das Schöne, und Pericles that weiter nichts, als seinen eigenen Geschmack befriedigen, indem er jenem der Nation huldigte. Wie kann ihm dieses zum Verbrechen angerechnet werden? Dergleichen Dinge entstehen und entwickeln sich von selbst gleich den Diamanten in den Eingeweiden der Erde. Ob übrigens die Beförderung der schönen Künste den Untergang eines Staats nach sich ziehe, mögen die entscheiden, welche mehr davon verstehen wollen, als ich. überdieß stellen sie uns die Athenienser als eine äußerst verdorbene Menschenklasse vor, welche den ausschweifendsten Luxus fröhnte, einen großen Theil ihres Lebens mit Festen vertändelte, und die Freudenmädchen sehr lieb hatten; aber eben diesen Mädchen haben die Griechen ihre Meisterstücke in der Mahlerei und Bildhauerei, und ihre Philosophen und schöne Geister der Sanftheit ihrer Sitten und dem Abgeschliffenen ihres Umgangs zu verdanken. Man weiß, daß Socrates Aspasiens Schüler in der feinen Lebensart war, und daß diese Frau wegen den Reizen ihres Geistes gar vom Pericles geschätzt wurde. Der göttliche Plato liebte die



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Archeanassa von Colophon, und besang sie. Der unsterbliche Trauerspieldichter Sophocles, verliebte sich noch in seinem späten Alter in die Courtisanne Theorides. Epicur besuchte die Leontium öffentlich in ihren Gärten. Lais war zu gleicher Zeit die Freundin des Philosophen Aristipes, des Redners Demosthenes, und des cynischen Diogenes. Diese Lais bekannt wegen dem schönen Ebenmaaß ihres Körpers, den die Mahler zum Muster nahmen, wenn sie einen untadelhaften Busen mahlen wollten. Phrines war es, welche dem Apelles das Ideal seiner berühmten aus den Fluthen steigenden Venus gab; er bildete sie zur Zeit des Festes der Cerealen und Neptunalen, wo sie ihr goldfarbenes Haar auflöste und ihr Purpurgewand ablegte, um vor den Augen aller Griechen das Meer auf ihrem schönen Körper zu verherrlichen. Praxiteles verfertigte seine berühmte Venus von Gnidos, als er mit eben dieser Phrines eine Liebschaft hatte. Seine Hochschätzung gegen sie gieng so weit, daß er ihr die Wahl zwischen einem außerordentlich prächtigen Cupido, (dessen Inschrift eine sonderbare Liebeserklärung des Bildhauers enthielt) und einem eben so bewundernswürdigen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Satyr überließ. Sie wählte den erstern, und brachte ihn nach Thespis, ihrem Vaterlande. Zwei Umstände, diese Phrines betreffend, beweisen, daß damals kein Gedanke von Entehrung mit diesem Handwerke verbunden war, zu welchem ein unglücklicher Theil des schönen Geschlechts von dem Schicksale bestimmt zu seyn scheint, und daß zweitens, diese Art Weiber unermeßliche und fast nicht glaubliche Reichthümer erworben haben. Zur Probe des ersten dient die Errichtung zu Delphis einer goldenen Statue der Phrines durch Praxiteles auf einer Säule vom Pentheleischen Marmor. Sie stand zwischen Archidamus, König von Sparta, und Philipp von Amint, mit der Inschrift: Phrines von Thespis. Dieß gab dem Cynischen Philosophen Crates, Anlaß zu sagen: Sehet die Früchte der Unenthaltsamkeit der Griechen. Zum Zweiten, daß Phrines auf ihre Kosten die Mauern von der Stadt Theben wiederherstellen lassen wollte, unter der einzigen Bedingung, dazu setzen zu dürfen: Phrines hat diese Mauern wieder erbaut, welche von Alexander zerstört worden sind. Übrigens waren diese Mädchen so angesehen, daß man ihr Leben beschrieb und ihre witzigen Ein=

fälle sammelte; denn Witz und Verstand gehörten hauptsächlich zu diesem Handwerk. Aristophanes von Bysanz zählte ihrer mehr als 130 in Athen. Apollodorus und Georgius haben diese Zahl noch weit vermehrt, und Athenus trägt noch einige nach, die jene ausgelassen haben. Letzterer hat auch mehrere ihrer üppigen Antworten aufbewahrt. Vielleicht hatte man bloß ihrer Schönheit wegen so viele Nachsicht gegen sie. Um zu zeigen, wie sehr die Griechen Schönheit schätzten, wird folgende Anekdote hier nicht am unrechten Orte stehen. Man hatte dem Könige von Sparta, Archidamus zwei Weiber zur Ehe vorgeschlagen, wovon die eine schön und arm, die andere häßlich und reich war. Da die Liebe zum Gelde so alt ist, als die Welt, so fiel es Archidamus ein, die häßliche zu wählen. Dieß nahmen die Ephoren sehr übel, und der König wurde zur Geldstrafe verurtheilt, weil er vorgezogen habe, ihnen Königleins statt Königen zu geben.

Was den Luxus anlangt, den man den Atheniensern als die Ursache ihrer Verdorbenheit und ihres Unterganges vorwirft, so weiß ich nichts darüber zu sagen. Soviel ist indessen gewiß, daß diese Beschuldigung sehr alt ist; denn

es hat zu allen Zeiten Leute von üblen Launen gegeben, die, weil sie nichts mehr zu geniessen im Stande waren, zu allem saure Gesichter machten. Im Atheneus liest man hierüber folgende Antwort eines Alten: Nur freien Menschen stehet es an, sich der Wollust und dem Vergnügen zu überlassen; denn dadurch erholt sich nicht allein der Geist, sondern die Sphäre seiner Kenntnisse wird noch erweitert. Elende und Sklaven mögen arbeiten, ihre Seele wird nur noch kleiner und eingeschränkter. Der Luxus war in Athen in einem sehr hohen Grade, und wer sind die größten Beförderer desselben. Die Sieger von Marathon und die überwinder der unzähligen Heere Asiens.

Da aber, so oft von der Verdorbenheit der Athenienser die Rede ist, der Charakter der Spartaner auf Kosten jener erhoben wird, so lassen Sie uns einen Augenblick bei der Untersuchung verweilen, welches von beiden Völkern durch seine guten Eigenschaften die meiste Achtung verdient. Der Spartaner, mäßig und genügsam aus Gewohnheit, war ein Verächter der Reichthümer. Er liebte den Ruhm und das

Vaterland, gehorchte den Gesetzen, und hatte einen heldenmäßigen Muth, aber er ließ die übelgewachsenen und schwachen Kinder umbringen, aus Besorgniß, sie würden schlechte Soldaten abgeben, als ob diese Unglücklichen nicht durch guten Rath oder auf eine andere Art dem Vaterlande hätten nützlich werden können. Er behandelte seine Sklaven auf eine barbarische Weise, Schamhaftigkeit und kindliche Liebe waren ihm unbekannte Dinge. Der Athenienser schlug sich kein Vergnügen ab, er wohnte mit der nemlichen Aufmerksamkeit einem Feste, der Komödie, den Mysterien oder dem Staatsrathe bei; er war sanft, menschlich, gastfrei, großmüthig, witzig, arbeitsam, liebenswürdig und voller Muth. Um nur einen Zug von dieser letzten Eigenschaft anzuführen, wem hatte ganz Griechenland seine Befreiung von der Sklaverei des Xerxes zu verdanken? als diesem Volke! Es ist nicht zu läugnen, daß es auch seine Fehler hatte, da es einmal das Schicksal dieser Welt ist, das Gute überall neben dem Bösen darinn anzutreffen. Aber ich finde diese Fehler weit verzeihlicher, als jene der Spartaner, ja ich ziehe sie sogar den Tugenden dieser letztern vor; denn beim Lichte betrachtet, waren diese doch weiter nichts, als Brutalität.

Sollte Ihnen dieses Lob verdächtig scheinen, so brauchen Sie nur den Thucydides nachzuschlagen, Sie werden dort eine sehr vortheilhafte Schilderung der Athenienser finden, die um so mehr unpartheiisch ist, weil sie aus der Feder eines Nebenbuhlers kommt, eines Lacedämoniers.

## Zwanzigster Brief.

Athen.

Was mir bei Durchlesung der Geschichte immer auffallend gewesen war, die Leichtgläubigkeit, mit welcher die Alten die Meinung über den Ursprung des Menschen annahmen. Sie glaubten durchaus, die Menschen wären eben so wie die Pflanzen, mittelst einer besondern zeugenden Kraft aus dem fruchtbaren Schooße einer allgemeinen Mutter der Erde hervorgegangen, deren Kinder sie sich nannten, indessen, da alles dem Wechsel unterworfen ist, so mußte diese Meinung nachher wieder mancher andern weichen, die eben so gegründet waren, und an die man eben so fest glaubte. Die Athenienser, von der allgemeinen Thorheit angesteckt, nannten sich die Zeitgenossen der Sonne, und behaupteten, sie wären aus dem Schooße des nemlichen Bodens entsprossen, den sie bewohnten.

Aus dieser Ursache trugen sie nach Thucydides in den ersten Zeiten goldene Heuschrecken in ihren Haaren, in der förmlichen Überzeugung, diese Thiere würden von der Erde hervorgebracht.

Überhaupt war die Religion der Athenienser und Griechen eine ganz sonderbare Erscheinung. Dieses sinnliche Volk, dessen Einbildungskraft sich nicht in die Gränzen der Natur einzwingen lassen wollte, hatte alles begöttert, und dadurch die schimmernden Hirngespinnste der Mythologie ansehnlich vermehrt; ohne dieser glücklichen Verirrung des menschlichen Geistes, würden die Griechen wahrscheinlicherweise die schönen Künste vernachlässiget, und wir sehr viel verloren haben; denn wenn man uns darinn einen gewissen Grad von Vollkommenheit nicht absprechen kann, so ist nicht zu läugnen, daß wir sie einzig den Griechen zu verdanken haben, aber etwas noch weit vortrefflicheres hat die Vielgötterrei hervorgebracht, umdeßwillen sie verdient, mit mehr Nachsicht betrachtet zu werden. Indem sie der Einbildung schmeichelte, ohne das Herz zu erschrecken, veranlaßte sie eine allgemeine wohlthuende Toleranz. Die Athenienser hatten zu Zeiten Hesiods mehr als dreißigtausend Götter, und doch muß ihnen diese Zahl noch nicht hinlänglich gewesen seyn; denn nicht

zufrieden damit, die Götter aller Nationen unter die ihrigen aufgenommen zu haben, errichteten sie sogar den unbekannten Göttern einen Tempel, welcher bei dem Hafen Phalares zu sehen war. Der heilige Paulus wollte die christliche Religion in Athen einführen, und sie wäre gewiß geduldet worden, wenn sie der Areopagus zugelassen und gut geheissen hätte. Er wurde vor dem Rath gefordert, um seine Lehre vorzutragen, und obwohl er sie nicht so allgemein machen konnte, als er es vermuthet hatte, so verschaffte er sich, troz der kalten Spöttereien der Philosophen, doch einige Anhänger.

Der wahre Glaube hat bei den heutigen Griechen ihren entschiedenen Geschmack an Aberglauben nicht zu ersticken vermocht, dem ihre Voraltern von jeher ergeben gewesen sind. Da aber alles bei ihnen ausgeartet ist, so haben sie jezt freilich nichts aufzuweisen, was mit den Saturnalien, Cerealien und andern Festen zu vergleichen wäre, wo für den Genuß des Verstandes eben so gut gesorgt war, als für jenen des Herzens, indessen finden sich, die Duldung ausgenommen, noch abergläubische Gebräuche genug unter ihnen, die den alten völlig ähnlich sind. Die Tempel des Theseus und

der Minerva sind durch die des heiligen Georgius und der Panagia ersetzt worden. Sie haben für diese Heiligen eine besondere Hochachtung, welches nicht verhindert, daß sie im ganzen Ernst mit ihnen zankten, wenn sie das nicht erhalten, warum sie sie angesprochen haben. Bei ihren Festtägen bemerkt man deutliche Spuren der alten Bachanalien, da wechseln eben so Gebete, Tänze, Gesänge und Gastereien mit einander ab. Für die Erlaubniß, sich dann ungestört dem Vergnügen überlassen zu können, bezahlen sie den Türken einen besondern Tribut, und dieser liegt ihnen vielleicht schwerer am Herzen, als der Verlust ihrer Freiheit selbst.

Sie glauben an Geister, und die Pfaffen, die nicht daran glauben, lassen sie dabei, weil es ihrem Interesse nicht schadet. Die Sitte, welche bei den Verstorbenen beobachtet wird, ist sonderbar genug, um hier angeführt zu werden. Der Leichnam wird zuerst gewaschen; ist es ein junges Mädchen, so krönt man sie mit Blumenkränzen, und ziehet ihr ihre besten Kleider an, gedungene Weiber klagen, heulen und loben die Todte. Die weiblichen Verwandten hören gar nicht auf zu weinen; sie zerreissen ihre Kleider, rauffen sich die Haare aus dem Kopf, und versagen sich sogar durch einige Tage Nahrung und

Schlaf. Die ganze Ceremonie endet mit einem Gastmahl, das der nächste Verwandte dem Verstorbenen zu geben schuldig ist. Aus folgender Stelle des Erzschalken Lucians werden Sie sehen, daß dieser Gebrauch hier zu Lande sehr alt ist. Er behandelt den Gegenstand in seiner gewöhnlichen Manier, und nimmt ihm das traurige Wesen, welches denselben unnöthigerweise zu begleiten pflegt. Wenn einer von den ihrigen stirbt, (sagt er) so ist das erste was sie zu thun haben, daß sie ihm ein Stück Geld in den Mund stecken, damit er den Fährmann bei seiner überfuhr bezahlen könne, ohne sich vorher erkundigt zu haben, was für Geld in der Unterwelt patentmäßig ist? Auch fällt ihnen nicht ein, daß es für den Todten besser wäre, wenn er das Fährlohn nicht bezahlen könnte; denn da ihn der Fährmann dann nicht einnehmen könnte, so müßte er ja wieder ins Leben zurück kommen; hiernächst und nachdem sie den Leichnam gewaschen, (als ob die Todten an der vorbesagten See nicht Bades genug hätten) oder als ob er gleich bei seiner Ankunft einem Fest beizuwohnen hätte, wird er mit

den wohlriechendsten Spezereien gesalbet, mit Blumen bekränzt, und aufs beste angekleidet, vermuthlich um nicht unterwegs zu frieren, oder aus Furcht von dem Cerberus nicht nach Standesgebühr empfangen zu werden. Nun geht das Geheul und Gewinsel der Weiber an. Alle Anwesende fangen auf einmal an zu weinen. Einige raufen sich die Haare aus dem Kopfe, andere schlagen sich auf die Brust, und zerreissen sich die Wangen, andere zerreisen ihre Kleider, und streuen Staub und Asche aufs Haupt, oder wälzen sich in Verzweiflung auf den Boden, und schlagen mit den Köpfen gegen das Pflaster, so daß der Todte sich am besten unter allen Anwesenden befindet; denn er liegt schön aufgeschmückt, und mit Blumenkränzen überladen auf einem hohen Prunkbette, und wie zu einer großen Feierlichkeit herausgesetzt. Nun tritt der Vater oder die Mutter, wenn auch einer vorhanden ist, aus der Schaar der Anverwandten hervor, umarmt den Verstorbenen,

und spricht allerlei abgeschmacktes und lächerliches Zeug, worüber der Todte vor Lachen bersten müßte, wenn er nur noch einiges Gefühl hätte.

Bei unserer Rückkehr zum Schiffe begegneten wir auf halbem Wege einem ehrwürdigen Greise, welcher seine Pfeife rauchte, und der unter einem Baum Schutz gegen die Strahlen der Sonne suchte; wir hielten ihn für den Schäfer einer Heerde, der in der Nachbarschaft weidete, aber weit gefehlt. Es war ein Bruder des Aga, und obendrein das Haupt eines kleinen Dorfes, bei dem wir eben vorbeigegangen waren. Die Hitze und der Hunger machten, daß wir ihm Gesellschaft leisteten. Ohngeachtet unsere Eßvorräthe, ließ der Konsul ein Gefäß mit Milch auftragen. Das Mahl schmeckte herrlich. Der Greis wollte keinen Antheil daran nehmen; er schlug sogar den Wein aus, obwohl er sonst kein Feind von diesem Getränke seyn soll. Die Art Sättel und Steigbügel, deren man sich hier zu Lande bedient, ist sehr unbequem, und ich ward dergestalt davon ermüdet, daß ich bei meiner Ankunft in Porto-Rafti unmöglich einige von unsern Herren nach Marathon begleiten konnte.

# Einundzwanzigster Brief.

Smirna im August 1788.

Johanni ist vorbei, und die Pest hat hier aufgehört. So wie die große Hitze anfängt, läßt die Bösartigkeit dieses schrecklichen Faulfiebers nach, bis es endlich ganz verschwindet. Die Griechen scheinen diese furchtbare Krankheit, welche erst vor kurzem unter ihnen wüthete, ganz vergessen zu haben. Sie denken nicht mehr daran, daß sie ihnen ihre besten Freunde und nächsten Anverwandten weggeraft, und sie selbsten der täglichen Gefahr eines gleichen Schicksals ausgesetzt hat. Sie sind frohes Sinnes; sie singen, tanzen, spielen, trachten sich das Leben so angenehm als möglich zu machen, und sie haben — recht. Abends ertönt die Luft von ihren Gesängen, und von der Begleitung der Instrumente. Man sollte glauben, ihr Leben sey ein immerwährendes Fest und ein unaufhörliches Bachanal.

Diese Stadt liegt am Ende des Meerbusens, am Fuß einer Anhöhe. Der größte Theil ist so wie zu Strabos Zeiten auf dem Berge erbauet. Der kleinere in der Ebene am Ufer des Meeres. Nach diesem Erdbeschreiber war

diese einstens die schönste Stadt von Kleinasien, und sie behauptet diesen Rang noch heutiges Tages. Die Häuser sind wie in der ganzen Türkei von Holz, mit verschiedenen Farben angemahlt, und bestehen gemeiniglich nur aus einem Stockwerke. Jene der Franken längs des Hafens gewähren ein ziemlich hübsches Ansehen, Sie sind mit Kiosk oder allerliebsten Belvederen versehen; man versammelt sich dort alle Tage bei Sonnenuntergang, um die Abendluft zu genießen, und bringt da sehr angenehme Stunden zu, und ich — ich bin vor Entzücken außer mir. Ganz mir selbst überlassen, wiege ich mich in die süssesten Träumungen; eine Gegenwart und Vergangenheit vereinigen sich, um meine Einbildungskraft zu bezaubern. Die Bauart dieser Häuser, die Flaggen aller Nationen, der Anzug der Mädchen, ihr Gang, ihre Stimme, ihre Gestalt, selbst ihre Sprache, die ich leider nicht verstehe, der reine und heitere Himmel, die weiten Aussichten, aber mehr als alles dieses zusammen, der Meles, jener kleine Bach am Ende der Frankenstrasse, an dessen Ufer der Fürst der Dichter geboren wurde, dieser Mahler der Natur, welcher uns durch seine unsterblichen Gemählde so hinreißt, dieß hat für mich einen unbeschreiblichen Reitz. Die Arme-

nier und die Juden sind im Besitze des mittlern Theils der Stadt, und die Türken, deren Häuser unter dem Schatten hoher Cypressen stehen, des obern Theils. Das alte Schloß, welches die Stadt beherrscht und ein Werk der Genueser ist, hat auf seinem Thore eine griechische Inschrift, die aber nicht lesbar ist. In der Mauer befindet sich ein Colossalischer verstümmelter Kopf. Man vermuthet, er habe zu einer Statue der Amazonin Smyrna gehört, ich kann aber nicht gut dafür stehen. In einer gewissen Entfernung davon giebt es überbleibsel von alten Marmor, das Bad der Diana genannt.

Große viereckigte Gebäude aus Mauersteinen, mit gewölbten Oberdecken aus Backsteinen heissen Besesteins. Ihr Zweck ist, die Kaufmannswaaren gegen Feuersgefahr oder auch gegen Plünderung im Falle eines Aufstandes zu sichern. Sie enthalten eine große Anzahl von Waarenlagern und Kaufmannsläden, welche mit Gold und Silberstoffen, Musselinen, Zeugen aus Baumwolle oder Ziegenhaaren angefüllet, und wieder andere, die mit Teppichen, Pelzwerk und Edelsteinen versehen sind. Jeder Besestein faßt nur einerlei Waare in sich; die Thore davon werden täglich vor Sonnenuntergang ver-

schlossen, und während des Bayrams gar nicht geöfnet.

Diese Gebäude verdienen eben so gut gesehen zu werden, wie die Bazars oder Märkte, nicht sowohl wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Waaren, als wegen der großen Verschiedenheit der Menschen, die man da antrift. Der Jude, der Türke, der Grieche, der Armenier, der Katholik und der Protestant versammelt sich da, um sich wechselseitig soviel zu hintergehen, als nur jeder kann und vermag; aber es geschieht mit einer bewundernswürdigen Toleranz, die dem Beobachter um so auffallender ist, weil der Grund aller dieser Religionen auf Unduldsamkeit und Verfolgungssucht beruhet.

Die Gassen sind schmutzig und enge; ja es giebt einige, wo man aus den Fenstern des einen Hauses ganz leicht in die des gegenüberstehenden steigen kann. Die Frankenstrasse ist breit. In dem Viertel, wo die Türken wohnen, befindet sich aber eine viel breitere. Die Stadt zählt hundertdreißigtausend Einwohner. Darunter gehören sechsundzwanzigtausend Griechen, sechs bis achttausend Armenier, zehntausend Juden, vier oder fünftausend Franken, und das übrige Türken. Die ersten sind alle Rajas, das heißt, sie stehen unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit

des Großherrn. Die Franken erkennen hier, wie in der ganzen Türkei, nur ihren Konsul als Oberhaupt. Das Land wird durch einen Cadi regiert, unter dessen Befehlen der Musselin oder Lieutenant der Polizei und der Chef der Janitscharen stehen. Der Cadi entscheidet sowohl in Rechtssachen als in Religionsangelegenheiten; in zweifelhaften Fällen wird aber an den Mufti appellirt. Diese Stellen werden dem Gelde oder der Gunst zu Theile, selten dem Verdienste; daher geschieht es sehr oft, daß der Cadi und der Musselin statt die Länder, welche ihrer Gewalt anvertraut worden sind, zu regieren, nur daran denken, sie zu Grunde zu richten. Man liest hierüber in der orientalischen Bibliothek des Herbelot folgende Anekdote: Ein Rechtsgelehrter, der zum Cadi in einer Stadt ernannt wurde, kam dahin, um seinen Posten in Besitz zu nehmen. Er logirte sich bei seinem künftigen Lieutenant oder Musselin ein. Dieser Mensch bewirthete seinen Vorgesetzten auf das Beste, und that alles, was man in dergleichen Gelegenheiten von einem Untergebenen erwarten kann; indessen wußte er seinen Namen nicht. Er nahm sich also zusammen, und fragte in aller Unterthänigkeit darnach. Der Cadi antwortete: An allen Orten, wo ich bisher das

Amt eines Cadi verwaltet habe, galt ich für einen fürchterlichen Mann, so daß mir der Name Azrael Cadi beigelegt wurde. (Azrael wird der Engel des Todes genannt, der, nach dem Glauben der Muselmänner, die Seelen von den Körpern scheidet.) Als der Lieutenant diesen furchtbaren Namen hörte, sagte er: Nun wahrhaftig, unsere beiden Namen fügen sich hier doch ganz sonderbar zusammen; denn mich nennt man Scheitan, den Teufel. Wir befinden uns hier in einer Stadt, wo das Volk äußerst bößartig ist, und nichts von Gottesfurcht weiß. Wir wollen also gemeinschaftlich an ihnen arbeiten. Du wirst ihnen die Seele aus dem Leibe reissen, das heißt, sie durch Geiz plündern, und ich werde sie zur Verläugnung des Glaubens und zur Verzweiflung bringen, nemlich durch außerordentliche Plackereien, und dieß ist das einzige Mittel, mit diesem Canaillenpack fertig zu werden. So geht es auch mit der türkischen Justiz. Ein Beispiel davon wird Sie überzeugen. Khedher Bey Fadhel al Roum genannt, sprach mit seinen Freunden über die äußerst schweren Fälle, die einem öfters bei Ausübung des richterlichen Amtes aufstossen. Einer von der Gesellschaft meinte, es gäbe keinen verwirrtern, als wenn die eine Parthei

reich, und die andere arm ist. Hier fiel ihm Khedher Bey in die Rede. Da finde ich keinen Anstand, sagte er, dann ist es ja eine ausgemachte Sache, der Reiche gewinnt seinen Prozeß, und der Arme verliert ihn. Ganz anders verhält es sich, wenn beide Theile gleich reich und gleichmächtig sind. Bist du Armer so unglücklich, in einen Rechtsstreit mit einem Reichen verwickelt zu seyn, so hüte dich ja zum Cadi zu gehen; denn du kannst im Voraus versichert seyn, daß du ihn verlierst. Mein Rath geht also dahin aus: Laß bei dergleichen Umständen alles Prozeßiren bleiben, und ergieb dich lieber deinem Gegner auf Gnade und Ungnade; denn es ist zehn gegen eins zu wetten, du wirst eher von ihm, als von dem Cadi Gerechtigkeit erhalten.

Moscheen und Synagogen sind im überflusse vorhanden; auch den Griechen mangelts nicht an Kirchen. Die Armenier haben aber nur eine; die Lateiner sind im Besitze zweier Klöster; das eine gehört den Kapuzinern, das andere den Franziskanern. Es giebt einen griechischen, einen armenischen, und einen lateinischen Bischof. Die Engländer haben weder Bißthum, noch Erzbißthum, aber ein schönes Hospital für ihre Seeleute hier. Die Strasse der

Franken ist mit Kaufmannsläden angefüllt. Die Kaffeehäuser sind auf europäische Art eingerichtet; und man findet alles da, was man verlangt. Dabei hat man das Vergnügen, Italiänisch, Französisch, Holländisch, Deutsch, Englisch, Illirisch, und noch mehr andere Sprachen zu hören, und Menschen von allen Nazionen da zu begegnen. Vielleicht ist es aber an dem nemlichen Orte, Franziskaner, Kapuziner, Caloyers, Papas, und türkische Mönche beisammen zu sehen, die durch die Verschiedenheit ihres Anzuges, ihrer Meinungen und ihrer Charaktere, dem Auge sowohl, als dem Verstande einen äußerst auffallenden Kontrast darbieten. So was kann man nur hier sehen?

Smyrna ist der Stapelplatz des Handels von Kleinasien. Die Engländer, Holländer und Franzosen machen hier große Geschäfte. Die erstern haben viel Tuch hier, die Franzosen bringen nebst diesem Artikel, noch Cochenille, Indigo, Weine, Brandtweine, eingemachte Früchte, Pfeffer, Zimmet, Gewürznelken, Seide, Atlaße, kurze Waaren u. s. w. Italien liefert Seidenzeuge, Venedig Papier und Glaswerk. Smyrna vertauscht gegen diese Waaren seine angorischen Ziegenhaare, worunter es welche giebt, die eilf Zoll in der Länge haben, verar=

beitete Zeuge aus diesen wolligen Haaren, persische Seide, Schwämme, Teppiche, Opium, Aloe, Weihrauch, Fischhäute, Baumwolle sowohl gesponnene als rohe, große Rosinen, Feigen u. s. w. Ragusa und Venedig, Frankreich, England und Holland, die starken Händel treiben, haben ihre Konsuls hier. Neapel hat zwar keinen Handel, aber doch einen Konsul.

Von der Seite von Jonien und Eolien hat der Meerbusen sehr seichten Grund, besonders in der Gegend, welche vom Schlosse beherrscht wird, das mehr als zwei Meilen von der Stadt entfernt, und kaum im Stande ist, den Schiffen, welche der Untiefe wegen genöthiget sind, sich ihm zu nähern, die Durchfahrt zu verbieten. Die venezianischen Kriegsschiffe müssen, vermöge einer Übereinkunft mit der Pforte, vor diesem Schlosse liegen bleiben. Seit dem letzten Kriege zwischen der Republik und den Türken dürfen sie nicht mehr in die Bucht einlaufen. Diese ist sehr geräumig, und faßt in diesem Augenblicke über zweihundert Schiffe in sich. Bei Festtagen ermangeln sie nicht, ihre Wimpel wehen, und manchmal sogar ihre sämmtliche Artillerie donnern zu lassen. Die Bucht ist übrigens sehr fischreich, und es halten sich eine

Menge Wasservögel da auf, insonderheit eine große Anzahl von Löffelgänsen.

Täglich um die Mittagsstunde bläßt von dem Meerbusen her ein Wind, Imbatto genannt. Die See kommt dadurch in eine heftige Bewegung, und stößt zuletzt große Wellen aus. Die Landseinwohner halten diesen Wind für erfrischend und gesund zugleich.

Plinius redet von einer dem Bleiweiß ähnlichen Erde oder Kreide, die sonst hier in dem Felde eines gewissen Theodot gefunden, und nach dessen Namen genannt wurde. Er sagt, sie sey zum Anstreichen der Schiffe verwendet worden.

## Zweiundzwanzigster Brief.

Smyrna im Sept. 1788.

Es befinden sich Neuangeworbene hier, die nach Konstantinopel abzugehen bestimmt sind, sobald sie vollzählig seyn werden. Die Franken, Juden, Armenier, Griechen und selbst die Türken haben jetzt ihre Läden verschlossen. Die Helden giengen sonst hinein, stahlen, forderten mit Gewalt Geld, oder was ihnen anstand, und wollte man sich nicht der Gefahr von allerlei Mißhandlungen, ja selbst des Todes aussetzen,

so durfte man ihnen nichts abschlagen. Da es hier zu Lande Sitte ist, niemanden in Kriegszeiten mit dem Leben zu strafen, so erlauben sich diese Menschen alle mögliche Ausschweifungen und üben manches Bubenstück aus. Einer von ihnen hatte bei einem Armenier eine hübsche goldene Uhr gesehen. Er näherte sich ihm, fragte, wieviel es an der Uhr sey, reisset sie ihm aus der Hand, und verspricht ihm sie gegen dreißig Piaster zurückzugeben, die er nach seiner Versicherung jetzt gerade sehr nothwendig brauchte. Der gute Mann zieht seinen Beutel heraus, und zählte das Geld auf. Der Rekrut packt das Geld zusammen, und läuft damit und samt der Uhr davon, worüber der Armenier sich fast zu Tod grämte.

Ein hiesiger italiänischer Kaufmann, der vor einiger Zeit einen Türken übel behandelt hatte, darf nicht wagen, seitdem sich dieser anwerben ließ, öffentlich zu erscheinen. Der Türke hat ihm Rache geschworen, und er will Wort halten. Der Kaufmann fürchtet sich, und hält sich verborgen. Er hat dem Muselmann Geld anbieten lassen, dieser schlägt es aber aus. Er wolle den andern Ungläubigen, sagt er, schon Art lehren, wenn er einen von ihnen todtschlüge, der sich unterstanden hat, einen Rechtgläubigen

zu beleidigen; indessen versteht sich dieser Mensch sehr schlecht auf seinen Nutzen; denn er wird bald zur Armee abreisen müssen, und dann giebt es weder Rache noch Geld mehr.

Die Gegenden um die Stadt sind allerliebst. Dörfer, Landhäuser der Franken, Griechen und Türken, Weingärten, Cypressenhaine und Gärten stellen eine äußerst schöne Landschaft dar. Die Gärten werden ohne viele Mühe von Griechen bearbeitet. Sie brauchen die Erde nur aufzukratzen, und die gute Mutter giebt ihren Kindern alles, was sie verlangen. Köstliche Weintrauben und sehr wohlschmeckende Feigen trifft man in Menge an, aber auch die einzigen Früchte, die in ihrer vollkommenen Reife und Güte zu bekommen sind. Mit den Pfirschen, Aprikosen und Birnen von den besten Gattungen verhält es sich nicht so, und zwar aus folgender Ursache. Wenn der Türke in einen Garten kommt, so pflückt er die besten Früchte, ohne sie zu bezahlen, oder er giebt ein Spottgeld dafür. Die Griechen, um diesen Plackereien und den Stockprügeln vorzubeugen, die sie bei der mindesten Widerrede erwarten müssen, sammeln und verkaufen ihre Früchte lieber eher, als sie zur Reife gelangt sind. Gestehen Sie, daß es äußerst

hart für diese Leute seyn muß, mit Türken zu thun zu haben.

Gestern Abends verspürte man ein Erdbeben, der Himmel überzog sich auf einmal, und es regnete durch zwei Stunden, als ob es mit Kannen gösse; endlich verzog sich das Gewitter, und die Luft und die Griechen wurden wieder ruhig. Unglaublich ist es, welchen Eindruck dergleichen alltägliche Ereignisse auf diese kleinliche Menschen machen; sie wissen sich dabei nicht anders zu helfen, als ihre Zuflucht zur Panagia zu nehmen.

## Dreiundzwanzigster Brief.

Smyrna.

Die Türken haben vor einigen Tagen den Kutchuk oder kleinen Bayram gefeiert, welcher acht Wochen nach dem Bujuk oder dem großen Bayram statt hat. Diese sind die zwei einzigen größern Feste, welche sie das ganze Jahr haben. Bei dieser Gelegenheit werden sehr viele Schaafe geopfert, wovon die meisten vergoldete Hörner hatten; eine sehr alte Sitte im Orient.

Hier sah ich das erstemal meines Lebens Kameele, ein Thier, dessen Bau unsern Ideen

von Ebenmaaß geradezu widerspricht, und dem Menschen doch äußerst nützlich ist. Sie wissen, daß es beträchtliche Lasten trägt — sich auf die Knie niederläßt, wenn man es bepacken will, und von selbst aufsteht, sobald es sich hinlänglich beladen fühlet, daß es sehr lange dem Hunger und Durst widerstehen kann, und zwei Tage ohne Rast und ohne Nahrung in den heissen Sandwüsten zu waden im Stande ist. Es besitzt aber noch eine besondere Eigenschaft, nämlich Wasser unter der Erde zu entdecken, und zwar schon in einer namhaften Entfernung von dem Orte, wo dieses sich befindet. Ein berühmter Geschichtschreiber des Alterthums legt diesen Instinkt noch andern Thieren bei. Er behauptet, wilde Esel hätten ebenfalls auf diese Weise Wasser gefunden, und er sagt hinzu, jemand habe sich die Eselsentdeckung zu Nutze gemacht, und große Vortheile für sich daraus gezogen. Die Welt hat zu allen Zeiten betrogen seyn wollen.

Heute hat sich hier ein Unfall ereignet, der mich immer mehr in der schlechten Idee bestärkt hat, welche ich im Umfange von den Türken hatte. Einer von ihnen gieng mit etlichen Kindern am Ufer spazieren, wo englische Matrosen ihre Fässer mit süssem Wasser anfüllten. Die Kinder fiengen an, Steine auf sie zu werfen.

Statt sie davon abzuhalten, feuerte sie der Türke noch mehr dazu an. Einer von den Seeleuten, darüber aufgebracht, versetzte ihm mit der Faust einen so derben Schlag, daß er zu Boden fiel. Unter der Menge von Menschen verlor der Matrose den Kerl aus den Augen, und gieng wieder zu seinen Kameraden zurück. Ein Mann von der englischen Seewache, unbekannt mit dem, was vorgegangen war, folgte dem Matrosen langsam nach. Der Muselmann, außer sich vor Zorn, läuft ihm mit der gespannten Pistole entgegen, (in Kriegszeiten ist hier alles bewaffnet, was in Friedenszeiten nicht erlaubt ist) und will gerade losdrücken, als ihn ein hier ansässiger französischer Kaufmann zurückhält, und auf türkisch fragt, aus welcher Ursache er den Menschen umbringen wollte? Der Türke antwortet nicht; der Engländer, der merkte, daß es auf ihn gemünzt sey, lief davon und ließ den Kaufmann mit seinem Gegner im Handgemenge, der jetzt seine Rache an jenem ausüben wollte; da er aber sah, daß er mit einem stärkern zu thun hatte, als er war, und sich aus seinen Händen nicht loswinden konnte, fieng er zu schreien an: Kommt ihr Rechtgläubigen, kommt ihr getreuen Diener des Mahomeds, seht wie ein Ungläubiger

einem eurer Brüder mitspielt. Das Volk fiel über den armen Franzosen her, der gewiß das Opfer dessen religiösen Wildheit geworden wäre, wenn nicht ein ehrwürdiger Greis von Ansehen hervorgetreten, und ihnen zugerufen hätte: „Canaillen, laßt diesen ehrlichen Kaufmann los, der kein anderes Verbrechen begangen hat, als daß er diesen Menschen abhält, einen Unschuldigen umzubringen." Ich selbst war Zeuge von dem ganzen Vorfalle. Man hielt inne. Der türkische Herr spricht für den Christen, und nachdem er dem andern seine Feigheit vorgeworfen, hatte er noch die Gefälligkeit, den Kaufmann bis in sein Haus zu begleiten. Ich habe erfahren, daß dieser Herr einer von denen ist, die ihrer ungeheuern Reichthümer wegen, den fatalen Strick zn fürchten haben. Es sollen noch mehrere hier in demselben Falle seyn. Doch haben sie bis jezt Mittel gefunden, sich diese lästigen Kammerdiener vom Leibe zu schaffen.

## Vierundzwanzigster Brief.

Smyrna.

Die Levante ist der Zufluchtsort der Marktschreier. Jeder Fremde, der sich als Arzt an=

kündiget, wird sehr wohl aufgenommen. Er hat das Recht, ungestraft zu morden, und eine ansehnliche Belohnung dafür zu erwarten. Sonst sollen ihrer mehrere hier gewesen seyn; denn die Türken halten jeden Franken für einen Arzt, oder für einen Capitain eines Kauffahrteischiffes. Jezt befindet sich ein Italiäner und ein Franzose hier, die allen ihren Nebenbuhlern den Rang abgelaufen haben. Eine stolze Miene, und ein sehr ansehnlicher Bauch mögen viel zu ihrem Rufe beitragen. Nebstdem besitzen sie die gewöhnliche Gabe dieser Menschen, das Mauldreschen in einer besondern Vollkommenheit. Diese Herren, die in ihrem Vaterlande mit der edeln Bartscheererkunst beschäftigt waren, geben sich hier ein gar vornehmes Ansehen, und das Geld fließt von allen Seiten in ihre Taschen. Die Griechen legen sich auf nichts, sie singen, beten und tanzen; das vertreibt die Langeweile. Nur sehr wenige studiren die Arzneikunde, und es giebt nicht einen einzigen geschickten Arzt unter ihnen.

Smyrna ist ein angenehmer Ort für den Fremden, der Unterrichts- oder Vergnügens halber hieher kommt. Er trift sowohl in der Stadt, als auf dem Lande glänzende Gesellschaften an, wo es Unterhaltungen aller Art giebt.

Die Abende werden bei den Konsuln und großen Negozianten unter angenehmen Gesprächen, mit Tanz und Gesang zugebracht, und mit einem köstlichen Nachtmal geendiget. Die Damen vereinigen die Eigenschaften einer guten Mutter mit der einer getreuen Gattin. Man glaubt die Frauen vor sich zu sehen, die Homer beschrieben hat. Eine ihrer Hauptbeschäftigungen besteht im Stricken, worinn sie für Meisterinnen gelten können. Die meisten ledigen Mädchen spielen das Fortepiano oder die Zither, und viele zeichnen recht artig. Nebst ihrer Sprache reden sie französisch, und man trifft welche an, die englisch und italiänisch verstehen. Die Frau B**, die viel gereiset hat, besitzet beide letztern vollkommen. Metastasio, den sie in Wien gekannt hatte, fand viel Vergnügen in ihrem Umgange, und schätzte sie sehr. Er verehrte ihr seine Werke, und sie ist so dafür eingenommen, daß sie die besten Stücke auswendig kann. Übrigens haben ihre Talente weder die lächerliche Eitelkeit, noch den unausstehlichen Eigendünkel hervorgebracht, die man meistentheils bei den Weibern antrifft, welche sich mit Gelehrsamkeit abgeben. Was soll ich Ihnen von ihren Schwestern sagen? Sie besitzen Schönheit und Verstand zugleich, zwei mächtige Zau-

ber, denen es zu widerstehen nicht möglich ist. Auch kann man mit ihnen nicht ausgehen, ohne in eine verliebt zu werden. Die Familie W** ist äußerst liebenswürdig. Die Grazien und die Sittsamkeit scheinen ihren Wohnsitz bei ihr aufgeschlagen zu haben. Ein Fräulein Am** hat ein gewisses Etwas an sich, das anziehender als die Schönheit selbst ist. Ihre blasse Gesichtsfarbe, der schmachtende Ausdruck ihrer schönen Augen, und ihr ganzes melancholisches Wesen deuten die Empfindsamkeit ihrer Seele an. Um sie nicht zu lieben, muß man sie nicht gesehen haben, und wer kann der Lebhaftigkeit des Fräuleins B** widerstehen.

Der malerische Anzug der Griechinnen trägt viel zu ihrer Schönheit bei; indessen verhindert die Binde, mittelst welcher sie den Busen umgürten, keinesweges die Ausdehnung desselben, und diese ist etwas stark. Mich wundert, daß unter den Dingen, die sie von ihren Voraltern geerbt haben, sich nicht auch das Geheimniß befindet, der Größe desselben vorzubeugen. Dioscorides im 54. Buch sagt: Man habe sich zu diesem Zweck eines Steines aus der Insel Naxos bedient, welcher, zu Pulver gestossen, auf die Brust aufgelegt wurde, um diese dadurch in ihren gehörigen Schranken zu halten. Diese Kunst

des Putztisches ist verloren gegangen, aber die des Anstriches, des Mahlens der Augenbraunen, der Halsgeschmeide, der Kleinodien nicht; eben so wenig als die des gestickten Gürtels, der gemeiniglich mit einer Schnalle von glänzenden Edelsteinen befestiget wird. Ihre Winterkleidung ist äußerst kostspielig, und bestehet aus Goldstoff mit Hermelin oder sonst einem theuern Pelzwerk gefüttert, gemeiniglich kommt ein solches Kleid über 300 Piaster zu stehen. Das heißt freilich den Luxus sehr hoch treiben; man darf aber nicht vergessen, daß die Moden bei ihnen nicht einem so beständigen Wechsel ausgesetzt sind, wie bei uns. Man ist im Gegentheile dergestalt für das alte eingenommen, daß die Weiber von Chios lieber eine ungeheure Last auf sich tragen, und verwachsen und häßlich aussehen wollen, als ihre uralte Tracht gegen eine andere, in der sie schlank und hübsch erscheinen würden, zu vertauschen. Was den Kopfputz anbelangt, so ist dieser nicht einförmig; einige tragen die Haare in Locken, andere lassen sie ganz natürlich auf die Schultern herabhängen. Wieder andere legen sie in Flechten, und zieren sie mit Blumen, Juwelen und Reigenfedern. Wenn sie ausgehen, bedecken sie das Gesicht mit einem weißen Schleier, der mit goldenen

Franzen besetzt ist. Sie werden von ihren Sklavinnen oder Dienstmädchen begleitet. Es giebt kein Beispiel, daß die Türken sich die kleinste Unanständigkeit gegen sie erlaubten. Die ganz jungen Mädchen dürfen nur an Feiertagen und zwar sehr früh ausgehen, um nicht gesehen zu werden. Ich habe dieses besonders in Athen beobachtet. Hier wird in mehreren Häusern nicht so scharf darauf gesehen.

Eine in der ganzen Levante verbreitete und sehr bequeme Gewohnheit ist die der vorübergehenden Heirathen. Nach derselben nehmen Türken sowohl als Christen auf eine bestimmte Zeit ein Weib. Der Kontrakt wird schriftlich aufgesetzt, und sowohl die Summe als die Länge der Zeit förmlich darinn bestimmt, zu dessen Giltigkeit ist die Bestätigung des Cadi unumgänglich nöthig.

## Fünfundzwanzigster Brief.

Aus den Dardanellen, 25. Okt. 1788.

Unsere Abreise von Smyrna hat Thränen gekostet. Die mehr als wahrscheinliche Besorgniß, diese Stadt nie wieder zu sehen, machte sie uns um so schätzbarer; noch drehen sich unsere Blicke sehnsuchtsvoll nach ihr und ihren

liebenswürdigen Einwohnerinnen; also lebe wohl Cloris! Lebe wohl Sylvia! Lebet wohl vielleicht auf immer. Wir sehen Troja und Tenedos. Ein schwermüthiges Gefühl bemächtigte sich unser über die todte Stille, die jezt an Ortern herrscht, einst durch ihr Leben und rastlose Thätigkeit berühmt. Dieses Janitscharen-Vorgebirg in Phrygien ist das alte Promontorium Sigeum, das Zeughaus und der Hafen der Achäer. Man sieht hier etwas einem Grabmahl ähnliches. Könnte es nicht etwa das des Hectors, oder das des Patrocles und Antilocus seyn? Vielleicht ist es aber gar jenes des Achilles? Eben sehe ich, daß leztere Muthmassung erst kürzlich durch die Bemühungen des Herrn Lechevalier zur Gewißheit geworden ist. So wie man über dieses Vorgebirge hinauskommt, zeigt sich ein großes festes Schloß an einem Flusse; dieser ist der Scamander, welchen die Alten Xantus nannten. Er entspringt in dem Berge Ida und nach seiner Vereinigung in einem Thale mit dem Ximois, stürzt er sich in den Hellespont. Diese See, worinn die unglückliche Helle ertrank, als sie mit ihrem Bruder Phrixus nach Colchis überschiffen und das goldene Vließ dahin bringen wollte. Der thro-

cische Chersones enthält auf dem griechischen Vorgebirge oder dem Promontorium Mastusia ein Dorf, und ein festes Schloß wird gegen das andere von Mahomed IV. erbaut, um den Eingang der Meerenge von Gallipolis, welche eine und eine Viertel-Meile in der Breite hat, zu vertheidigen. Wir fahren hinein, und setzen unsern Weg immer fort, ohne uns durch die scharfen Kanonenschüsse, die man von dem Schlosse auf der europäischen Seite uns entgegen schickte, abschrecken zu lassen. Der bloße Verdacht, daß unser Schiff ein Rußisches seyn könnte, ist die Ursache dieser ungebetenen Ehre. Je weiter man vorkommt, je schmaler wird der Kanal, und obwohl die Entfernung des Berg Athos von hier aus bei dreißig Italiänischen Meilen beträgt, so haben wir doch seinen mit Schnee bedeckten Gipfel noch nicht aus den Augen verloren. Vielleicht war hier die Lage Dardans, wovon die Dardanellen wahrscheinlicherweise ihren Namen erhalten haben; denn das Vorgebirge, welches einen ausgebrannten Vulkan darstellt, soll das Promontorium Rheteum seyn, wo Ajax seine Grabstätte hatte. Die zwei festen Schlösser und die Dörfer der Dardanellen nähern sich uns; wir landen in der Troade

von Abides, von den Türken Aidos genannt.

Es ist Nacht! Das Feuer eines hohen Leuchtthurms erinnert wehmüthig an die unglücklichen Zeichen der zärtlichen Hero. Das Toben der See vermehrt die Täuschung. Sie scheint, durch ihr dumpfes Gemurmel, Klagetöne auszustossen, und die Liebe und den Tod Leanders zu beweinen. Eben suchen wir Museus Gedicht über diesen traurigen Gegenstand hervor, um es zu lesen. O! es gewährt einen unaussprechlichen süssen Genuß, sich mit den von den Dichtern besungenen Helden des Alterthums auf ihrem eigenen Grund und Boden unterhalten zu können.

## Sechsundzwanzigster Brief.

Aus den Dardanellen, 29. Okt. 1788.

Einer meiner Freunde und ich, speisten zu Mittag bei dem englischen Konsul, der ein Jude ist. Das Dorf wird nur von Türken und Juden bewohnt; durch die leztern werden die Geschäfte der Franken, sowohl hier, als in der ganzen Levante betrieben. Sie sind Konsuls oder wenigstens Vizekonsuls, und die Dollmetscher aller

Nazionen. Der Konsul stellte uns seine Tochter vor, die zugleich das Weib seines Neffen ist. Sie gieng baarfuß, und trug ein großes Halsband mit türkischen Dukaten besetzt, welches ihr bis auf die Brust herabhieng. Eben so arm an Schönheit als an Verstand, und an Grazie würde uns dieses Automat fortdauernd im Zweifel gelassen haben, ob es auch wirklich lebe, wenn nicht zuweilen ein läppisches Lächeln angedeutet hätte, daß ihm auch etwas von dem, was man eine Seele zu nennen pflegt, zu Theil geworden ist. Die Ecke des Sopha ist hier zu Lande der Ehrenplatz. Man nöthigte meinen Freund, ihn anzunehmen, ohne, wie er versichert, darum bequemer gesessen zu haben. Die Mahlzeit fieng mit Rosoglio in sehr kleinen Gläsern an. Nachher ward ein Schuhhoher Fußschemmel mit einer sehr großen verzinnten kupfernen Schüssel vor uns hingestellt. Wir bekamen Bestecke und Servietten. Die Juden aber behalfen sich ohne diese Luxusartikel, wie gewöhnlich. Auffallend war es mir, das Tischtuch unter dem Fußschemmel aufgebreitet zu sehen. Das Essen war mäßig, und endigte mit Pilai,*) welche der Konsul und seine Kinder mit hölzer-

*) Ein tägliches Gericht in diesem Lande aus gekochtem Reis und Hammelfleisch.

nen Löffeln aus der Schüssel aßen, so wie sie es mit den andern Speisen gemacht hatten. Die jungen Leute saßen, aus Ehrfurcht für den Vater, auf der hölzernen Einfassung, die den Tisch umgab. Mutter und Tochter machten die Ehren vom Hause, und bedienten uns selbst bei Tische. Zum Nachtisch wurden eine Menge kleiner Teller aufgetragen, mit trockenen Rosinen ohne Kerne von Smyrna, eingemachten wilden Pflaumen, Samenkernen von einer Art Salbei aus den Inseln des Archipelagus, Pistazien aus Aleppo, grauen Erbsen, die aber hier mürber ausfallen, als in Sicilien, weil man sie eine Zeitlang im Wasser weichen läßt, bevor sie in die gelöcherte Pfanne zum Rösten geschafft werden. Über dieses hatten wir alten Dardanellenwein, davon die Juden aber auch nicht einen Tropfen versuchten. Nach dem Essen brachte die Tochter Wasser zum Händewaschen, goß es uns selbst auf, und bediente mit Kaffee. Vormals würden diese Israeliten um alles in der Welt keine Schüssel angerührt haben, woraus ein Fremder gegessen hatte. Heut zu Tage nehmen sie es nicht so genau. Sie leben mit Leuten von allen Nazionen, ohne deßwegen weniger abergläubisch zu seyn, als sonst. Weil sie aber bei dieser geselligen Lebensart bes-

ser ihren Nutzen finden, so muß diesem sogar die bekannte jüdische Intoleranz weichen. Der Theil des Dorfes, den die Juden bewohnen, ist von dem der Türken abgesondert. Das Haus des Konsuls ist artig eingerichtet. Die Sophas mit Damast überzogen und goldenen Franzen besetzt. Die Fenster sind von gefärbtem Glase, und Venedig versorgt mit diesem Artikel die ganze Levante. In einigen Zimmern sind Gitter angebracht, durch welche man alles sieht, was in dem großen Saale vorgehet. Ich fragte, ob sie bloß dieser Ursache wegen da wären; man läugnete es zwar, aber ich zweifle keinesweges daran, weil so etwas vollkommen mit dem mißtrauischen Charakter dieser sclavischen Nazion übereinstimmt.

Gestern durchstreiften wir die Ebene von Abides, wo Xerxes seine Armee in Schlachtordnung stellte, um das Vergnügen zu haben, sie mit einem Blicke übersehen zu können. So sehr er aber auch immer König war, so konnte er sich doch nicht enthalten, nach dieser außerordentlichen Musterung zu weinen. Von der Höhe eines prächtigen Gebäudes aus weißen Steinen sah er das feste Land mit seinen Soldaten, den Hellespont mit seinen Schiffen bedeckt. Der Anblick überraschte, entzückte, preßte ihm aber

zuletzt Thränen aus. Sein Oheim Artaban, der zugegen war, machte ihm Vorwürfe darüber. „Gnädiger Herr! sprach er, ihr Betragen scheint Wankelmuth zu verrathen. Wie kommt es, daß sie in demselben Augenblicke die höchste Freude und den empfindlichsten Schmerz äußern?" Hierauf antwortete Xerxes: „Die Kürze des menschlichen Lebens, und der Gedanke, daß von vielen Leuten in hundert Jahren auch nicht einer übrig seyn würde, erwecke in ihm ein sehr niederschlagendes Gefühl;" aber, erwiedert Artaban: Sind wir in unserer Lebensperiode nicht tausend unangenehmern Dingen ausgesetzt, als dieses ist? Giebt es wohl unter allen gegenwärtigen und überhaupt unter den Bewohnern der ganzen Erde einen einzigen, dem der Tod nicht öfters willkommen gewesen wäre? Die Unfälle, die Krankheiten, davon niemand verschont bleibt, verbittern so häufig unsere schönsten Tage, daß das Leben, ungeachtet seiner Kürze, den armen Sterblichen doch bis zum Eckel lange vorkommt. Der Tod bleibt also für das zweibeinige Thier ohne Federn das einzige bis jezt bekannte Mittel, welches allen seinen unzählichen Leiden ein Ende macht. Die eifersüchtigen Götter haben indessen, um das Menschengeschlecht zu täuschen, einen gewissen süssen Zauber über

das Leben zu verbreiten gewußt, daß es ihm als etwas sehr schätzenswerthes vorkomt. Xerxes, wie alle seines Gleichen, bei denen menschenfreundliche Gesinnungen nur so lange dauern, als ihre Eitelkeit dabei befriedigt wird, sagte hierauf: „Wohlan, weil das Schicksal der Menschen nun einmal so beschaffen ist, wie du mir es beschrieben hast; so wollen wir nichts mehr davon sprechen. Fort also mit diesen milzsüchtigen Grillen, und laß uns an nichts denken, als auf den glänzenden Erfolg unserer großen Unternehmungen.“ Diese und noch mehr dergleichen Impertinenzen, die er vorgebracht haben soll, können Sie bei Herodot 7tes Buch selbst nachlesen, woraus diese Stelle genommen ist.

Die Berge wimmeln von Wildpret. Bei jedem Schritt stießen uns Haasen und Rebhüner auf. Die Türken sind windichte Gymnosophisten. Sie thun den Thieren nichts zu leide, aber sie schonen keinen Christen, wenn sie ihn ungestraft umbringen können. Weil unsere Fregatte die Erlaubniß vom Großherrn erhalten hatte, nach Konstantinopel kommen zu dürfen; so mußte der Ferman (Erlaubnißschein) den Kommandanten der beiden Schlösser vorgezeigt werden. Zuerst begaben wir uns in Gesellschaft des Kon=

suls zu dem Mollah, um ihn unterschreiben zu lassen. Dieser Mann bat uns ganz treuherzig um Auskunft über die schönen Kristallgefässe, welche man sonst aus England nach Konstantinopel zu bringen pflegte; der Verfertiger, meinte er, müsse wohl gestorben seyn. Da diese seyn-sollende feine Anfrage unserer Seits unbeantwortet blieb, so gieng er gerade zum Ziel, und foderte ein Fernglas und eine Tasse von Porcellain oder Kristall. Der Schiffslieutenant versicherte ihm, es thäte ihm herzlich leid, damit nicht aufwarten zu können; ein unglücklicher Sturm hätte alle dergleichen Waaren, die sich auf dem Schiffe befanden, zerbrochen. Beim Hinausgehen bemerkte der Jude, wir hätten unsere Sitze zu nahe an den Mollah seinen genommen; dieß wäre nicht schicklich gewesen. Was seine Person anbelangt, so hatte er Recht; dem Elenden that man noch zu viel Ehre an, ihm zu erlauben, auf der hölzernen Einfassung sitzen zu dürfen. Indeß beschlossen wir doch, uns bei dem Kommandanten anders zu benehmen, und mit dem Platz, gegenüber dem Herrn vom Hause, vorlieb zu nehmen. Als Abraham nachher unsere Nachgiebigkeit wahrnahm, schöpfte er wieder Athem, und schien außerordentlich zufrieden über dieses artige Betragen. Der Kommandant des Schlosses auf

der Seite von Asien ist Alters halber taub und blind; schon mehr todt als lebendig; der Jude hatte große Noth, ihm den Zweck unsers Besuches begreiflich zu machen. Se. Excellenz nahm den Fermann in die Hand, pflanzte ein paar Brillen auf die große Nase, und machte verschiedene Versuche herauszubringen, was es wohl enthalten möchte; indessen war die Mühe, die sich der arme Teufel gab, ganz fruchtlos; denn, entweder sah er seiner schwachen Augen wegen keinen Strich, oder er konnte nie lesen, oder er hatte es wieder vergessen. Dem Juden schien die ganze Szene viel Spaß zu machen, da er aber sah, daß das Ding kein Ende nehmen wollte, entschloß er sich, in Gegenwart eines Bedienten des Kommandanten, den Erlaubnißschein selbst vorzulesen. Man kam über die Zahl der Ehrenschüsse überein, welche die Fregatte bei ihrer Durchfahrt von den Schlössern empfangen sollte. Der Kommandant, welcher den Mund fast nur öfnete, um Betrachtungen über den Tod auszukramen, versicherte zitternd, er für seine Person würde gewiß seine Schuldigkeit erfüllen, in der Voraussetzung, daß man auch nicht vergessen werde, ihm ein schönes Präsent zu machen. Der Jude brachte alles ins reine, wobei er sich wahrscheinlicherweise nicht vergaß.

Nun schifften wir uns wieder ein, um zu dem Kommandanten des Schlosses auf der Europäischen Seite nach Sextus zu kommen, einst die ansehnlichste Stadt des Chersonesus und jezt ein äußerst elendes Dorf. Ungeachtet die Entfernung von einem Schloß zu dem andern nur zwei italiänische Meilen beträgt, so kamen wir doch nur mit vieler Mühe an. Die Schnelligkeit der Strömung, hervorgebracht durch die Enge des Kanals, war Ursache an dieser Verzögerung. Dieser Kommandant ist ein schöner Mann und viel gelehrter als der vorige; denn als wir ihm den Fermann überreichten, gab er ihn ohne Umstände einem seiner Bedienten mit dem aufrichtigen Geständniß, er habe nie lesen gelernt. Ein Stück feines Tuch wär für ihm ein sehr angenehmes Geschenk gewesen, indeß wurde er durch die Versicherung, eine hübsche Summe Piaster zu erhalten, vollkommen befriedigt, und versprach dafür seine Pflicht treulich zu thun. Er foderte noch (denn diese Menschen hören nie auf zu begehren) ein Messer, ein Federmesser und eine Scheere. Man muß gestehen, daß Festungen, unter Kommandanten wie diese, die das Geld so wenig und ihre Ehre so hoch schäzen, in sehr guten Händen sind, und als unüberwindlich angesehen werden können. Wir sa-

hen ein Heer christliche Sklaven in dem Schlosse arbeiten, es waren kriegsgefangene österreichische Soldaten. Anfangs ließ man sie frei herumgehen, seitdem aber drei oder vier von ihnen durchgegangen, wurden die andern verdächtig, und jezt müssen sie in Eisen arbeiten.

Bei meiner Zurückkunft in das Dorf von Asien, landete ich mit dem Konsul im Schloße an; dieses zog ihm von einem Offizier einen derben Verweis zu, in Kriegszeiten einen Franken mit sich herumgeführt zu haben. Das grobe Geschütz ist von Bronze. Es scheint aus zwei Stücken zusammengesetzt, und mittelst einer Schraube vereinigt zu seyn. Die Richtung ist rasirend, die Lavetten sind alt und elend, die Öfnung der Mündungen beträgt fast einen und einen halben Fuß im Durchmesser. Es wird mit Kugeln aus Granitsteinen geladen, welche, wie man versichert, über 100 Pf. wiegen; auch befinden sich Feldschlangen da, die 60 Pf. schwere Kugeln schiessen. Wenn man diese fürchterlichen Mordmaschinen in der Nähe betrachtet, so findet sichs, daß ihre Wirkung schrecklicher für die Einbildung, als in der Wirklichkeit ist.

Die bekannte Ungeschicklichkeit der Türken im Artilleriewesen, das unbehilfliche Umspringen mit dergleichen Geschütz auch für die erfahrend-

sten Kanoniers, die Zeit, die sie zum Laden nöthig haben, ist Bürge für das Unnütze dieser ungeheuern Artillerie; denn sie wäre doch nicht im Stande, mehr als einmal abzufeuern. Wenn also der Feind einen Theil seiner Flotte dem ersten Feuer aufopfern wollte, und wenn ihm ein günstiger Wind gegen die Strömungen zu Hilfe kommt, so hat er nichts mehr zu befürchten, und alle Gefahr ist überstanden. Beobachtet man nun gar die Lage der Schlösser, welche mehr da zu seyn scheinen, sich wechselseitig zu zerstören, als den Eingang zu verhindern; so ist es klar, daß nichts leichter wäre, als durchzukommen. Sie können sich um so gewisser auf das verlassen, was ich Ihnen da sage, weil sowohl Nichtkenner als Kenner der Befestigungskunst einstimmig derselben Meinung sind. Ich begab mich nachher zu dem Konsul, um unsere Rechnung in Ordnung zu bringen. Es handelte sich darum, zu wissen, was wir ihm schuldig waren. Der Jude rechnete, und rechnete wieder, wahrscheinlich mußte er glauben, sich nicht zu seinem Vortheile geirrt zu haben. Er fieng dessenthalben noch einmal mit angestrengten Kräften von vorne an. Weib, Bruder, Kinder, als sie sahen, daß die Summa Summarum nicht so ausfiel, wie sie wünschten, kalkulirten mit; alles war verstört.

Vergebens redete man sie an, sie antworteten nicht. Ihre Seele einzig und allein mit dem Verluste einiger Paras (türkische kleine Silbermünze) beschäftiget, sah, hörte und empfand nichts anderes. Endlich wurde das Facit richtig befunden. Sie zahlten, theilten Geschenke aus, und mit einemale war Freude und Zufriedenheit auf allen Gesichtern zu sehen.

Auf einer großen Ebene sahen wir türkische Herren, sich mit der Gerida unterhalten. Diese ist ein bei ihnen sehr beliebtes Spiel, welches wir nicht Zeit hatten, in Smyrna zu beobachten. Die Spieler waren zu Pferde und in zwei gleiche Haufen getheilt. Jeder von ihnen führte einen zwei Schuh langen Stock in der Hand, der als Wurfspieß gebraucht wird. Die Kunst besteht darinn, diesen im schnellsten Laufe wieder von der Erde aufzuheben, dabei muß der Reiter mit einer eben so erstaunlichen Behendigkeit sich auf den Hals seines Pferdes werfen, um dem Wurfstocke seines Gegners auszuweichen, der denn diesem immer mit einem Scheinangriffe drohet, und wie der Blitz sich gegen den andern wendet, um unvorgesehen seinen Wurf anzubringen. Unter den Zuschauern, welche dieses Spiel herbeigezogen hatte, befanden sich Derwische in weißem Filz gekleidet, mit langen Unterröcken

und Kapuzen; nur am Halse hatten sie große Talismannen von Ambra hängen, welche sie nicht allein gegen Hexereien, sondern auch gegen Messerstiche und Kugeln als probat ausgaben; indessen möchten sie selbst nicht ganz von der Unfehlbarkeit dieser Mittel gesichert seyn; denn sie waren reichlich in ihren Gürteln mit Dolchen und Pistolen versehen.

## Siebenundzwanzigster Brief.

Konstantinopel 18. Nov. 1788.

Ein rasender Nordwind, der einige Tage durch nicht zu blasen aufhörte, hat sich endlich gelegt, und die Fregatte nahm durch die nemliche Meerenge ihren Lauf, durch welche Xerxes vor dreitausend Jahren auf einer Schiffbrücke von siebenhundert Schiffen gieng, mit einer Armee, ich weiß nicht wie viel Millionen, (denn ich habe den Herodot nicht bei der Hand) um Griechenland zu erobern, das er aber nicht erobert hat. Lange Zeit hernach paßirten die Türken eben diese Meerenge, aber mit besserm Erfolge; denn sie sind bis über die Donau vorgedrungen, und haben das Land unterjocht. Die zwei Schlösser begrüßten uns mit scharf gelade-

nen Kanonen, deren Kugeln durch Ricochetschüsse den Hellespont mit Schaum überdeckten, die Fregatte streiften, und bei den Dörfern niederfielen. Beide Ufer waren mit Menschen angefüllt. Als die Fregatte sich zwischen den zwei Schlössern befand, erwiederte sie die Grüsse.

Der Hellespont, Xerxes, Leander und Hero! welche verschiedene Empfindungen müssen diese Namen nicht erwecken, und wie beneidenswerth ist das Schicksal Leanders. Deine Größe Xerxes ist nur Rauch, du opferst bloß dem Ehrgeiz und geniessest nicht, aber Leander wird geliebt, und seine Leidenschaft macht das Glück seines Lebens aus. Welcher unverdorbene Mensch wird nicht die Liebe dem Ehrgeiz vorziehen!

Rechts bei Abydes sieht man einen schönen Garten und Cypressenbäume, die ein artiges Landhaus einfassen, welches dem Capitain Pacha angehört. Links ist ein großes Dorf von Griechen bewohnt, Mayta genannt, das alte Matydos. Bald nachher gegen Norden entdeckt man den Propontides, an dessen Mündung Gallipolis liegt. Diese ist die erste Stadt, welche die Türken unter Amurath I. in Europa eroberten. Gegenüber liegt Lampsacus in Kleinasien, einst so berühmt

wegen der Güte seines Weins, daß sie Xerxes aus dieser Ursache dem Themistocles schenkt. Sie hieß Priapus wegen der besondern Verehrung, die man diesem Gott da erwies. Es ist das Vaterland des Metrodorus, eines Gehilfen Epikurs, der hier eine lange Zeit lebte. Wir sahen die Insel Marmara, von welcher das Meer einstens, Propontides genannt, seinen jetzigen Namen erhalten hat. Die Insel hieß sonst Cyrigus oder Proconessus. Sie war mit dem festen Lande mittelst zweier Brücken verbunden. Aber schon zeigt sich Byzanz unsern neugierigen Augen.

Es ist nicht möglich, Ihnen einen Begriff von dem Eindrucke zu machen, den die Ansicht von Konstantinopel jedem neuankommenden verursacht. Da es auf sieben Hügeln erbauet ist, welche sich stuffenweise erheben, und sich ganz unmerklich erst an den Ufern des Bosphorus verlieren; so glaubt man eine Stadt vor sich zu sehen, die zwar einen Anfang, aber kein Ende hat. Prächtige Moscheen mit einer Menge Kuppeln und Mincrets, unter welchen die der heiligen Sophie, die den andern allen zum Muster gedient hat, hervorleuchtet. Häuser, deren rothe, weiße und schwarze Farbe durch das Grüne der Cypressenbäume auf das angenehmste

kontrastiren, und welche aus der Mitte der Gebäude hervorzusprossen scheinen. Fügen Sie diesem Gemälde noch die sieben Thürme bei, und das Serail, wovon die Kuppeln eben so wie die Pyramiden des Divans mit Blei gedeckt und mit vergoldeten Kugeln und Halbmonden besetzt sind, welche sich zwischen den sie umgebenden hohen Bäumen ganz vortrefflich ausnehmen. Das Serail scheint sich an Asien anzuschliessen, und bis dorthin zu erstrecken, wo jezt Scutari ist und einst Crysopolis oder die goldene Stadt gestanden hat.

So schön aber der Anblick der Stadt ist, um so trauriger und unfruchtbarer ist jener der umliegenden Gegend. Es ist ein sonderbarer Kontrast.

## Achtundzwanzigster Brief.

Konstantinopel 16. Nov. 1788.

Wir wurden durch die Nacht und die Windstille von den sieben Thürmen überrascht, aber nicht ohne vorher einiges Vergnügen dafür genossen zu haben. Die Sonne hatte uns nemlich vor ihrem Untergange Konstantinopel dermassen vergoldet, daß wir es vor lauter Anschauen am Ende gar nicht mehr sahen. Unter-

dessen stieg der Mond empor, um die Erde wieder zu beleuchten. Kein Wölkchen entzog uns den Anblick des schöngestirnten Himmels. Die tiefe Stille der Natur wurde nun durch leichte Zephyrs, welche mit unsern Segeln spielten, unterbrochen, und durch die Springe der Delphins um die Schiffe. Nun zeigte sich Konstantinopel unter einer ganz andern Gestalt. Es schien in Silberflor eingehüllt zu seyn. Wir konnten es gar nicht müde werden, diese prächtige Stadt zu betrachten; bald richteten wir unsere Blicke mit einer heimlichen und süssen Empfindung, die aber mit etwas Eifersucht und Mitleiden vermischt war, gegen das Serail, bald wendeten wir sie mit einiger Theilnahme auf die sieben Thürme, und dann von einer ferneren Ehrerbietung ergriffen, sahen wir wieder auf die erhabenen Moscheen, und vorzüglich auf ihre Königin St. Sophie; endlich mußte man sich doch der Ruhe in die Arme werfen. Ein süsser Schlaf endigte das schöne Schauspiel, und wir erwachten im Hafen von Konstantinopel.

Welche überraschung! Wir befinden uns in einer See, ohne zu wissen, wie wir hineingekommen sind, und diese See hat Asien und Europa zu seinen Gränzen. Was für ein präch-

tiger Anblick! Konstantinopel, Pera und Scutari liegen an ihren Ufern, und Dörfer, Gärten und hübsche Landhäuser füllen die Zwischenräume aus. Nur mit Mühe konnten wir uns von diesem allerliebsten Standpunkte losreißen; denn von dem Orte, wo wir kreuzen, ist noch nichts von der Einfahrt des Hafens zu sehen. Das Wasser wird von einer unzähligen Menge von Fahrzeugen bedeckt, die meistentheils überfirnißt und vergoldet sind. Angefüllt mit Menschen von beiderlei Geschlechtern, deren orientalischer Anzug die Augen eines Fremden natürlicherweise auf sich ziehen muß, schneiden sie die See mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit durch, und strengen alle ihre Kräfte an, einander zuvorzukommen. Die Schiffe der Bostangis bringen Abwechslung in diese beweglichen Gemälde. Ihre Kleidung und die sonderbaren Formen ihrer Mützen von sehr hellen und glänzenden Scharlachroth, stechen auf eine auffallende Weise hervor. Ich bin am Lande gewesen, welch ein unangenehmer Unterschied! Die Strassen sind enge, schmutzig, und voller Hunde und Katzen; die Türken fand ich nicht so wild, als man sie uns geschildert hatte, und es ist doch Krieg, ein in jedem Lande für die Gastfreundschaft ungünstiger Zeitpunkt.

Reisende werden von den hiesigen Gesandten und Bothschaftern sehr gut aufgenommen, insonderheit befinden sich zwei unter ihnen, die den Fremden mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnen. Der Eine Sir K — A — englischer Bothschafter, und der andere Graf von L — neapolitanischer Gesandter. Der erstere kennt den Charakter der Türken vollkommen, und er hat alles angewandt, um sich ihre Liebe und Achtung zu erwerben; auch ist es ihm völlig damit gelungen, und man lernt die türkischen Sitten und Gebräuche in seinem Umgange besser kennen als in allen Büchern, die davon schreiben. Dabei ist er sehr angenehm und lustig, und lebt auf einem prächtigen Fusse. Man findet eine schöne Sammlung seltener Münzen bei ihm. Der Graf L — ist ebenfalls äußerst liebenswürdig; er besitzt nebst den gesellschaftlichen Gaben der Unterhaltung, auch jene seltene, selbst unterrichtend zu gefallen. Es giebt nur vier Bothschafter hier. Der Französische, welcher den Rang vor allen hat. Der Englische. Nachher kommt der Baio von Venedig, und endlich folgt der Holländische. Die andern führen nur den Titel von Gesandten, nemlich der Spanische, Schwedische, Preußische und Neapolitanische; überdieß ist ein Pohlnischer Agent und ein Konsul von

Ragusa hier. Die Bothschafter allein werden zur Audienz des Großherrn zugelassen, und auch dieß hat nur einmal Statt, bei ihrer Ankunft. Die andern müssen sich mit dem Großvizier begnügen oder mit dem Kaimakan, der dessen Lieutenant und zugleich Gouverneur von Konstantinopel ist.

Wir erhielten von dem neuen Preußischen Gesandten die Erlaubniß, ihn zur Audienz bei dem Kaimakan begleiten zu dürfen. Hier haben Sie die Beschreibung der ganzen Ceremonie. Die Janitscharen des Gesandten in ihrer neuen Kleidung giengen paarweis von den Ciocadars oder Ceremonienmeistern, welche ihnen in der nemlichen Ordnung folgten. Hinter diesen kamen die Bedienten in bordirten Livereien. Der Gesandte hatte ein Kleid von Goldstoff, und wurde in einem Lehnstuhl von sechs Ciocadars getragen. In seinem Gefolge befanden sich die Dollmetscher, die Kanzler, die Leute von seiner Nazion, andere Fremde, und endlich seine Pagen. Man stieg in der nemlichen Ordnung in Top-Hana aus, einer Vorstadt von Pera und Galata am Kanal, so genannt von der Stückgiesserei, die sich da befindet, ein Gebäude, das mit mehreren Kuppeln verzieret ist, und hundert Schritte vom Meer stehet. Es giebt

in dieser Vorstadt prächtige Moscheen und schöne Springbrunnen, nebst einer beträchtlichen Anzahl metallener Kanonen am Ufer aufgestellt. Ich bemerkte eine darunter, die 21 Fuß in der Länge und deren Mündung einen Fuß im Durchmesser hatte, und eine andere, durch welche eilf Kugeln zugleich durch eilf verschiedene Mündungen geschossen werden können. Der Top-gi Basci, Gouverneur von Pera, ist der Kommandant von Top-hana.

Um wieder auf meine Erzählung zurückzukommen, so werde ich Ihnen sagen, daß der Gesandte sich mit seinen Dollmetschern und Kanzlern in ein hübsch vergoldetes Schiff begab, und von einer Menge Fahrzeugen begleitet wurde. Als man bei Konstantinopel landete, stellten sich die Janitscharen und die Bedienten in ihre vorige Ordnung. Für uns andere waren Pferde besorgt, die gesattelt und gezäumt am Ufer warteten. Bei diesen Gelegenheiten werden alle Ausgaben von der Pforte bestritten, so wie sie auch den Tag der Audienz bestimmt, und der, wenn auch das schlechteste Wetter einfiele, unwiederruflich festgesetzt bleibt. Die Türken lachten uns aus, und einige Andächtige unter ihnen schickten unsere armen Seelen ohne Mitleid in die Hölle. Bei unserer Ankunft in dem Hofe

des Kaimakan kamen die Leute, welche die Pferde zu besorgen hatten, um uns beim Absteigen behilflich zu seyn. Dieses geschah in der besten Ordnung, eben so wie die Austheilung der Paras, die sie von uns für ihre Dienste verlangten. Wir giengen über eine prächtige Treppe, die mit auserlesenen Teppichen bedeckt, in einen großen Saal, dessen Oberdecke aus geschnitzeltem vergoldeten Holze bestand, und wo man nichts als schöne Teppiche und Sophas, von Damast und Gold sah. Die Dollmetscher kamen, um dem Gesandten zu sagen, er würde den Kaimakan diesen Augenblick nicht zu sehen bekommen, weil er sich gerade beim Gebet befände — gewöhnlicher Vorwand der türkischen Eitelkeit, die sich darinn gefällt, diejenigen im Vorzimmer warten zu lassen, die sie zu besuchen kommen. Nach zehn Minuten Geduld ließ man uns in einen größern und prächtigern Saal treten, als der erste war. Wir fanden ihn mit Türken angefüllt, die bei Erscheinung des Kaimakan sich in zwei Reihen stellten, durch welche der Minister ganz gravitätisch spazierte. Die Türken wiederholten dabei mit lauter Stimme einige Worte, die wir nicht verstanden, darauf erfolgte ein tiefes Stillschweigen. Der Kaimakan setzte sich in eine Ecke des Saals auf ein

Schemelchen, und zeigte uns den Rücken. Sein Dollmetscher und der Gesandte setzten sich in die nemliche Ecke gegen ihm. Alle übrigen Anwesende blieben stehen. Der Dollmetscher las das Beglaubigungsschreiben, welches ihm der Minister eingehändigt hatte, und erklärte es dem Kaimakan. Nach vielen Komplimenten von beiden Seiten brachte man Kaffee, der, um allen Rangstreit auszuweichen, durch mehrere Bediente zugleich herumgetragen wurde. Als alles zu Ende war, kehrte der Gesandte in der nemlichen Ordnung in seine Behausung zurück.

## Neunundzwanzigster Brief.

Konstantinopel 3. Nov.

In Smyrna ist es erlaubt, die Stunden auf den Schiffen mit der Glocke andeuten zu lassen, so viel man will. Hier ist es nicht erlaubt. Alles muß vor dem Despotismus schweigen. Die ersten Tage ließ sich unsere Glocke jede Stunde hören, jezt darf sie nicht mehr mucksen. Die Mahomedanische Religion verbietet, wie Sie wissen, das Läuten, und daß man hier sehr streng auf die Beobachtung ihrer Vorschriften wacht, wie dieß selbst der Name der Stadt der ganzen

Welt verkündiget. Isambul, Sieg des wahren Glaubens, wird Konstantinopel von den Türken genannt. Indessen sagt man, käme dieses Verboth mehr daher, weil die Ruhe des Großherrn und seiner Weiber, deren er über 500 haben soll, dadurch gestört werde, und da eine von ihnen gerade krank ist, so hat man sogar den Pfeifern auf dem Schiffe Stillschweigen geboten. Die türkische Flotte sechsundvierzig Segel stark, ist eben aus dem schwarzen Meer zurückgekommen. Das ist der dritte Theil von dem, was dahin abgesegelt war. Man sagt, der Kapitän Pacha soll in Ungnade fallen, und das wäre so ganz in der Ordnung, wenigstens in türkischer Ordnung; indeß sprengt man aus, die übrige Flotte befände sich noch im schwarzen Meer. Überall Betrug und Lügen in der Politik.

Um die türkischen Kriegsschiffe recht in der Nähe betrachten zu können, bin ich in einem kleinen Fahrzeuge im Hafen herumgefahren. Dieser Hafen, dessen Einfahrt nur 700 Schritte Breite hat, ist unermeßlich groß, und so tief, daß die größten Schiffe selbst längs der Kai sicher liegen können. Er braucht nie gereinigt zu werden, und zwar deßhalb, weil die Strömungen, die vom schwarzen Meer kommen und sich an dem Vorgebirge des Bosphorus stoſ-

sen, durch jene von der Spitze des Serails zurückgetrieben werden, und genöthigt dadurch rechts zurückzuflieſſen, laſſen sie ihren Schlamm in dem ſüſſen Waſſer zurück, welches sich mit dieſen Strömungen vereinigt, und alles fortreißt, was sich am Geſtade anhäufen könnte. Dieſes ſüſſe Waſſer iſt der alte Fluß Barbyſes. Er befindet ſich am Ende des Hafens, und die Stellen, wo der Schlamm darinn anfängt, werden durch eingeſchlagene Pfäle angedeutet.

Das Herumſchiffen im Hafen macht einem viel Vergnügen. Er bietet alle Augenblicke an ſeinen Seiten allerliebſte Ausſichten dar, und ſchöne Gebäude, die in der See zu ſchwimmen ſcheinen. Ehe man nach Terſana oder dem Arſenal kommt, ſieht man ein großes feſtgebautes und auf eine ſonderbare Art angeſtrichenes Haus. Es iſt das Hospital der Seeleute. Das Landhaus des Kapitän Pacha, welches ganz nahe dabei liegt, fällt recht artig in die Augen. Am Ende des Arſenals befindet ſich ein prächtiges kaiſerliches Haus, ſehr reich vergoldet. Die Fenſtergläſer ſind gefärbt, und auf dem Gitterwerk ſieht man ganz hübſch gemahlte Landſchaften. Die melancholiſche Stille, welche in dieſem Hauſe herrſchte, der erſchwerte Zugang zu demſelben, die wolluſtſchwangere Luft, die man

da einathmet, alles dieß erweckte bei uns Wünsche, die wir wohl nie so glücklich seyn werden, erfüllt zu sehen. Auch die kleinen Galeeren und Chalouppen des Großherrn waren in eigenen dazu errichteten Schuppen beim Zeughaus zu sehen. Sie sind mit prächtigen Baldachinen und Thronhimmeln versehen, woran das Gold sehr geschmackvoll verschwendet ist.

Der Hafen ist unaufhörlich mit Fahrzeugen belastet, welche Menschen von allen Religionen und aus allen Ländern in sich fassen. Die Türken machten es sich zum Geschäft, täglich dahin zu gehen, und die Griechen, Armenier, Juden und Franken besuchen ihn ebenfalls sehr fleißig, besonders an ihren Feiertägen. Die türkischen Weiber aber versäumen nie, selbst bei dem schlechtesten Wetter, dahin zu gehen; sie kommen in Gesellschaft ihrer Sklavinnen, oder auch allein, wenn sie keine haben. Die Galanterie der türkischen Ehemänner erstreckt sich nicht so weit, daß sie ihre Weiber wohin begleiteten. Man behauptet, es gäbe viele, welche sich diese Freiheit zu Nutzen machten und verliebte Abentheuer aufsuchten, und da die Art ihres Anzuges sie ganz unkennbar macht, so hat es sich schon einigemal gefügt, daß der Fährmann sein Weib selbst in die Arme ihres Liebhabers geliefert hat.

In diesem Augenblicke befinden sich nur sechzehn Linienschiffe im hiesigen Hafen. Zwei darunter sind vortrefflich gebaut; sie wurden unter der Aufsicht des Herrn le Roi verfertiget, der jezt nach Frankreich zurückgerufen worden; die andern sind türkischen Ursprungs, das heißt, schwerfällig und unbehilflich. Der Hintertheil einer Fregatte von achtundzwanzig Kanonen ist so groß als der einer unserer Schiffe von fünfzig. Daraus können Sie auf Höhe derer von den Linienschiffen schliessen. Die Galeeren sind mit Schnitzwerk und Arabesken geziert, theils gemahlt, theils vergoldet. Auf dem Schnabel ist ein vergoldeter Löwe mit einer Krone auf dem Kopfe. Die Branders sollen, nach Ausspruch der Kenner, ziemlich gut gebaut seyn. Das Zeughaus von Mahomed II. erbaut, enthält eine unbeschreibliche Menge von Holz, und man sieht auf den Zimmerwerften Schiffe von verschiedener Größe. Die Seeleute und die Janitscharen gerathen täglich, zur Schande der Prädestination, mit Messerstichen an einander. Diese haben doch wenigstens etwas von ihren Heldenthaten zu erzählen, z.B. von verbrennten Dörfern, gemachter Beute, entführten Sklaven, von Abschneiden der Köpfe derjenigen, die sich nicht wehren können. Zur Bestätigung dieser letzten That tragen

sie ein Büschel von falschen Silber auf dem Turban, wenn sie nur einen Kopf abgeschnitten haben, zwei, wenn es ihrer zwei waren u. s. w. Die Seeleute haben diesen großen Dingen nichts entgegen zu setzen als die Schiffe, die ihnen von den Rußen verbrannt worden sind.

Ich bin sehr in Verlegenheit, wenn ich etwas über den Krieg der Türken sagen soll. Ihre Menge und die Prädestination können ihn wohl noch eine Weile in die Länge ziehen, aber diese Vortheile müssen doch auch einmal ihr Ende nehmen, und dann bleibt den Türken nichts mehr übrig. Es fehlt ihnen zu Wasser und zu Lande an der nöthigen Kriegskunst, oder wenigstens verdient die bei ihnen eingeführte nicht diesen Namen. Sie setzen sich den feindlichen Kugeln ganz unnöthigerweise aus, und verlieren dieser Ursache wegen immer doppelt so viele Leute, als ihre Feinde. Ihre Art mit den Schiffen zu manövriren ist äußerst verwickelt und langsam. Die Batterien ihrer Schiffe sind so meisterhaft eingerichtet, daß neben einer Kanone von vierundzwanzig eine von zwölf stehet, und das Lavettenwerk kann nicht elender seyn. Zu allen diesen Mängeln gesellt sich noch der Aberglaube. Eine Prophezeiung ist unter ihnen allgemein, kraft welcher Konstantinopel wieder in die Hände

seiner vorigen Herren der Ungläubigen fallen solle. Bekämen sie eine rechte Schlappe, so wäre es leicht möglich, daß die Prophezeiung in Erfüllung gienge. übrigens leisten die Griechen den Russen heimlich so vielen Vorschub als sie können; denn sie sind von derselben Religion, und hoffen durch diese, das Joch ihrer Despoten los zu werden. Nebstdem ist der unglückliche Unterthan erschöpft, die Abgaben werden täglich erhöhet, die Erpressungen aller Art vermehrt; dazu stellt sich die Pest alle Jahre zu einer gewissen bestimmten Zeit wieder ein, und folgt immer dem Kriege auf dem Fuße nach. Die Armee ist nicht bezahlt u. s. w. Lauter Umstände, die den entscheidendsten Ausschlag zum Vortheile Rußlands geben müssen, wenn die europäischen Mächte sich nicht dazwischen legen, und dem Ehrgeiz der letztern keine Gränzen setzen; aber ein wahrhaft großes Unternehmen, für die Menschheit äußerst wichtig, und für alle die, welche Antheil daran hätten. Ein unsterblicher Ruhm wäre es, in Verbindung mit der Rußischen Kaiserin, die Türken aus Europa zu vertreiben, den Griechen die Freiheit wieder zu geben, und ihnen das Recht zu überlassen, sich selbst eine Regierungsform zu wählen, dann würde dieses Volk aus seiner Schlaffsucht

erwachen, in welcher es seit vielen Jahrhunderten schlummert, und sich seiner Voraltern würdig zeigen. So nützlich und leicht aber dieser Vorschlag in der Ausübung wäre, so ist zu befürchten, er dürfte nun ein frommer Wunsch bleiben. Der kleinliche Krämergeist, der sich der Nazionen bemächtiget hat, würde in Ansehung der Handlung Besorgnisse bei ihnen erregen. Sie würden nie zugeben, daß ein Volk aufkomme, welches sie bald in Künsten und Wissenschaften übertreffen würde, so wie es schon einst alle Völker der Welt in allem übertroffen hat.

Der Krieg hat die Türken andächtig gemacht; denn die Macht des Aberglaubens ist nie größer, als zu Zeiten öffentlicher Unglücksfälle. Die Regierung hat die Eröfnung der Weinhäuser auf das schärfste verboten, welche sie sonst durch die Finger zu sehen pflegte. Die Wirthe dieser Häuser sind Griechen. Um sich mehr Zulauf zu verschaffen, miethen sie junge Bursche, die zur Unterhaltung der Zuschauer verschiedene Tänze aufführen. Es ist ihnen zwar untersagt, den Rechtgläubigen Wein zu verkaufen; man weiß aber schon, daß in Weinhäusern kein Wasser zu bekommen ist, übrigens ist es dem Türken erlaubt, Brandtwein zu trinken.

Mahomed, sagen sie, hat nur den Wein verboten. Auf diese Art schleichen sie um das Gesetz herum, und beruhigen ihr Gewissen; doch giebt es viele unter ihnen, die ohne alles Gewissen Wein trinken. Man muß gestehen, daß doch in allen Religionen Sünder und Ungläubige angetroffen werden. Neulich kam ein Türke zum Essen auf unser Schiff. Er war mit dem letzten tripolitanischen Gesandten in England gewesen. Dieser Mensch sprach das Englische mit vieler Fertigkeit, und schien es besonders weit im Fluchen darinn gebracht zu haben. Hier gebe ich Ihnen einen Theil unsers Gesprächs. „Warum trinkst du Wein?" Weil ich ihn nicht entbehren kann; übrigens ist es billig, daß ich mich in Wein betrinke, da es die andern mit Opium thun, welches mir zuwider ist. „Ob du gleich öffentlich kein Schweinfleisch ißt, so schlägst du dir es in Geheim gewiß nicht ab?" — Würde mich Gott, der überall ist, dann nicht sehen? — „Warst du sehr betrübt über den Tod deiner Kinder?" — Was konnte ich dawider haben, Gott hat sie mir gegeben, er hat sie wieder genommen. — „Warum hast du nur ein Weib, da das Gesetz dir ihrer vier erlaubt?" — Wenn ich mich an einer begnüge, und auch nicht reich genug bin, deren mehrere zu erhalten; denn bei

uns ist es nicht so, wie bei euch, wo man noch Geld dazu bekommt, wenn man ein Weib nimmt. — „Könnt ihr euch von euern Weibern scheiden lassen?" Ja, wenn von beiden Seiten Ursachen dazu sind. „Ist es wahr, daß, wenn ihr euer voriges Weib wieder zurücknehmen wollt, ihr sie eine ganze Nacht einem andern Manne zu überlassen verpflichtet seyd?" Das Gesetz verordnet dieses, damit wir uns wohl besinnen mögen, ehe wir es zur Ehescheidung kommen lassen; indessen zieht man sich gemeiniglich, mittelst einer Summe Geldes, aus diesem unangenehmen Handel heraus. „Was hältst du von denen, welche die Weiber ihrer Freunde zu verführen suchen?" — O, das ist abscheulich. „Was wird nach diesem Leben aus euch werden?" — Gott allein weiß es; denn wir sind nicht wie die Christen, die alles wissen wollen. Er trank Wein, ohne Wasser darunter zu mischen, und kostete von allen Speisen, um nicht zu sündigen, wie er sagte.

## Dreißigster Brief.

Konstantinopel 1788.

Gestern besuchten wir St. Sophien. Kömmt man durch das Fischerthor nach Konstantinopel,

so zeigt sich am Ende der ersten Gasse rechts ein sonderbares Gebäude. Es ist klein, hat eine Kuppel, und der Garten, der daran liegt, prangt mit einem Säulengange. Wir hielten es für ein Gartenhaus irgend eines Großen, es ist aber der Begräbnißplatz der Kinder des Großherrn. Durch das Gitter und Fenster eines schönen Saales, sahen wir zehn Särge, mit Gold und Silber gestickten Decken behangen. Diese Särge standen zwischen vergoldeten Leuchtern, jene der Jungen zeichneten sich durch darauf angebrachte Turbans aus. Bei Ansicht dieses Saals rief ein Matrose ganz treuherzig aus, er würde sich auf der Stelle zu sterben entschliessen, wenn er versichert wäre, es nach dem Tode eben so gut zu haben.

Das Verderbniß ist bei den Türken so stark eingerissen, sagte uns ein Derwisch, welcher verschiedene Sprachen redet, daß sie sich für Geld zu allem brauchen lassen, und diese Klagen sind gar nicht übertrieben. Jeder Ungläubige kann sich mittelst eines kleinen Sequin von drei Piastern den Zutritt zu den Tempeln der Rechtgläubigen und zu den sieben königlichen Moscheen verschaffen. Der Iman von St. Sophie verwehrte uns den Eingang der Moschee nicht, aber er wollte im Voraus bezahlt

seyn. Dieses dient zum Beweis, daß die türkischen Geistlichen sehr höflich und gar nicht mißtrauisch sind. Wir traten in den Vorhof, der uns zur Gallerie des Tempels führte. Bei uns bringt es die Sitte mit sich, wenn man jemanden besucht, oder zu dem lieben Gott betet, daß der Kopf entblößt wird, welches mehrmalen Schnupfen verursacht. Der Türke benimmt sich bei dergleichen Gelegenheiten ganz anders. Er zieht beim Eintritt die Schuhe oder Pantoffeln aus, oder trägt sie in der Hand, wie wir den Hut. Wir thaten weder das eine noch das andere, und der Iman, den unsere Piaster ganz zahm gemacht hatten, fand nicht nöthig, uns daran zu erinnern.

Die Kuppel der St. Sophie ist für den, welcher jene des heiligen Peter gesehen hat, gar nicht auffallend; indeß kann man nicht umhin, den griechischen Baumeister zu bewundern, der zu einer Zeit, wo seine Nazion alle Künste vergessen hatte, eine Kuppel erfand, deren Form wirklich außerordentlich ist. Sie möchten schwören, daß sie zum Herabfallen ist, und das Auge erschreckt im ersten Augenblicke darüber. Man will behaupten, diese Wirkung auf das Auge sey als ein Meisterstück des Baumeisters anzusehen.

Die Gallerie ist breit mit cyziceneischem Marmor, so wie die ganze Moschee, schön gepflastert, und dabei mit einem Säulengang verziert. Auf dem Pflaster befanden sich Kreuze in erhabener Arbeit, welche von den Türken, die keine Liebhaber von den Kreuzen sind, aufgekratzt werden, und wovon nur noch einige Spuren zu sehen. Die Säulen bestehen aus Verde antiquo, Porphyr, afrikanischen Marmor, und aus Granit, aber was für erbärmliche Kapitäler!! Einige wurden durch die öftern Erdbeben sehr beschädigt, und diese sind mit eisernen Reifen eingefaßt.

Der Tempel wurde vom Kaiser Justinianus erbauet, nachdem jener, den Konstantin und seine Nachfolger errichtet hatten, durch Feuer und Erdbeben zerstört worden. Man sagt, Justinianus wäre mit seinem Werke so zufrieden gewesen, daß er bei dessen Vollendung ausrief: Ich habe Salomo übertroffen; übrigens ist diese Kirche von Feuer und Erdbeben einigemal beschädiget, aber immer wieder hergestellet worden, dem ungeachtet drohet ihr an manchen Orten der Einsturz. Sie ist in Form eines griechischen Kreuzes gebaut und stehet gegen Aufgang der Sonne. Die, welche sie gemessen haben, geben ihr zweiundvierzig Klaftern Länge

und achtunddreißig Breite. An dem Orte, wo sonst der Hauptaltar stand, befindet sich jezt eine Art Nische, worinn ein großer Alcoran mit einem grünen Schleier bedeckt, aufbewahrt wird; dicht dabei stehen zwei große Wachsfackeln, die nur an Feiertagen angezündet werden. An der einen Seite dieses Altars ist eine Altane mit vergoldeten Gittern für den Großherrn angebracht, wenn er zum Gebet hierher kommt. Jeden Freitag muß er sich in diese oder in eine andere Moschee verfügen, wenn er nicht die Unzufriedenheit oder vielleicht gar einen Aufstand des Volkes gewärtigen will. Von dieser Pflicht kann ihn weder schlechtes Wetter noch Krankheit selbst lossprechen. Der Freitag ist für die Türken ein heiliger Tag, wie Sonnabend für die Juden und der Sonntag für die Christen; doch sieht man viele an diesem Tage arbeiten. Es ist Ihnen, lieber Freund, vielleicht nicht bekannt, daß dieß der Tag ist, wo Mahomed von Mecca nach Medina flüchtete. Dieses geschah im Julius im Jahr Christi 622, und von dieser Zeit fängt die Mahomedanische Zeitrechnung an, welche Egira oder die Flucht heißt. An diesem Tage ist jeder Muselmann schuldig, wenigstens eins seiner fünf gewöhnlichen Gebete in einer Moschee zu verrichten.

Links von der Altane, wovon ich eben gesprochen habe, steht eine Kanzel von einer ganz bizarren Gestalt, worinn der Mufti oder das Oberhaupt der Mahomedanischen Religion zu Zeiten des Ramazan oder des Bayram sein Gebet verrichtet.

Man trift keine Mosaique mehr in dem Tempel an. Der Geiz oder der Aberglaube der Türcken haben diese Arbeit aller Orten zerstört. Nur in einem Winkel der Gallerie ist ein Zimmer, wovon das Gewölbe noch einige Spuren aber von sehr mittelmässiger Arbeit enthält. An mehrern Orten der Moschee sieht man das Glaubensbekenntniß, den Namen Gottes und jenen des Propheten, so wie den der vier großen Gesetzgeber: Hali, Osman, Omar und Abube-Kier mit großen vergoldeten Buchstaben angeschrieben. Da es gerade die Stunde des Gebets war, so saßen die Türken gruppenweise zusammen; einige blätterten im Koran herum, indessen andere einigen jungen Unterricht darinn gaben, aber es befand sich kein einziges Weib darunter. In dieser Kirche, sagt man, war es, wo die Franzosen in den Kreuzzügen mit Weibspersonen, die der Armee nachzogen, weidlich herum tanzten, und worunter einer sich auf die Patriarchalische Kanzel stellte und Lieder anstimm-

te, die nicht ganz erbaulich anzuhören gewesen seyn sollen. Von da giengen wir, das Serail zu sehen, welches ganz nahe an St. Sophien liegt. Dieses weitläuftige Gebäude, mit einem sehr schmalen und hohen Thore, einigen garstigen vergitterten Fenstern, sieht so wenig dem Pallast eines mächtigen Fürsten ähnlich, daß wir es für ein Gefängniß hielten. Von dieser häßlichen Pforte führt der ottomannische Hof seinen Namen. Bei dem Serail ist ein schöner Platz, und auf diesem ein Springbrunnen mit Arabasken verziert, die sonderbar gemahlt und vergoldet sind. Darüber ist eine Kuppel mit einer vergoldeten Kugel und einem Halbmonde angebracht. Das Glaubensbekenntniß der Türken findet sich auf einem Stein des Brunnens ausgehauen, und steht gegen die Seite von Mecka zu. Die nemliche Inschrift trift man bei allen öffentlichen Brunnen an, damit die Muselmänner bei der nemlichen Gelegenheit ihre Abwaschungen und ihre Gebete verrichten können. Da kein Überfluß von Wasser sich im Lande findet, so hinterlassen verschiedene reiche Privatpersonen ansehnliche Vermächtnisse zur Erbauung öffentlicher Brunnen. Viele Türken verschaffen sich ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie Wasser in Schläuchen verkaufen; selbst Derwische habe ich

dieses Werk treiben sehen, aber einen darunter bemerket, der seine Waare den Armen umsonst austheilte.

Wir nahmen nachher einen Spaziergang in der Stadt vor. Die verbrannte Säule verdient gesehen zu werden. Sie ist von Porphyr und aus mehrern Stücken zusammengesetzt. Die Fugen waren aber sehr künstlich durch kupferne Reife in Gestalt von Lorberkronen versteckt. Jezt, da sie meistentheils abgenutzt sind, entdeckt man den Betrug. Weil sie öfters den Feuersbrünsten ausgesetzt gewesen, so ist sie mit vielen eisernen Reifen eingefaßt, das Zusammenstürzen derselben zu verhindern. Sie wurde zu Ehren Konstantins errichtet, und seine Statue von Bronze stand auf ihrer Spitze. Als der Bliz aber die Statue herabgeworfen hatte, und der Schaft der Säule sehr beschädigt worden war, so ließ der Kaiser Emanuel Comnenes ein beträchtliches Stück von ihrer Länge abnehmen, sie mit einem Kapital in dorischer Ordnung verzieren und mit einer Inschrift versehen, die man nicht mehr lesen kann.

Der Hippodromus, von den Türken Atmeidan genannt, ist ebenfalls der Aufmerksamkeit des Reisenden würdig. Es war ein vom Kaiser Severus angefangener und von

Konstantinus geendigter Circus, wie man sagt, obwohl er jezt noch nach Tournefort, der ihn gemessen hat, über 400 Schritte in der Länge und 100 in der Breite enthält, so war er doch sonst um ein Beträchtliches größer; denn die prächtige Moschee Sultan Achmed III. nimmt einen großen Theil davon ein. Diese Moschee ist nach dem Muster der St. Sophie gebaut worden, eben so wie die fünf übrigen königlichen Moscheen: die Solimanie, die Validé, den Sultan Bajazet, Sultan Selim und Sultan Mahomed, mit dem Unterschiede, daß St. Sophie nur vier ungeschickte Minerets, worunter derjenige, welcher vormals der Glockenthurm war, vorzüglich plump ist und nur eine einzige Gallerie hat, indessen die Moschee Achmed deren sechse von einer leichten, schlanken, kecken Bauart nebst drei Gallerien zählet; alle diese Moscheen sind äußerst prächtig. Zu ihrer Erbauung wurden die schönsten Steine und die besten Marmorarten verwendet, welche man aus den ehemaligen Tempeln von Chrysopolis von Chalcedonien und von Byzanz nahm. Sie stehen ganz allein für sich, haben weitläuftige Höfe, welche große Bäume und schöne Springbrunnen zu den Abwaschungen in sich enthalten. Jede derselben besitzt be-

trächtliche Einkünfte, und genießt mancherlei Privilegien.

In diesem Circus ist ein Egyptischer Obelisk zu sehen, aus grobkörnigem rothen Granit, von fünfzig Fuß Höhe und aus einem einzigen Stück. Die Hieroglipħen davon sind sehr gut erhalten. Die griechischen und lateinischen Inschriften auf dem Fußgestelle, welches von Marmor ist, sagen, daß Theodosius ihn aufstellen ließ. Die Maschinen, welche dazu angewandt wurden, sind in erhabener Arbeit; eben so der Hippodromus und die Wettrennen, die darauf gehalten worden sind. Ein wenig vorwärts entdeckt man eine Säule aus Bronze in die Erde gesunken. Sie bestehet aus einer Zusammenfügung von drei Schlangen ohne Köpfen, die sich spiralförmig erheben. Ihre Höhe beträgt über sechzehn Fuß. Könnte diese nicht von ungefähr die Stütze von Bronze seyn, welche den berühmten goldenen Dreifuß zu Delphis aufrecht erhielt, und die nach Herodot die Gestalt einer Schlange mit drei Köpfen hatte? Die Muthmassungen zu Gunsten dieser Meinung sind sehr wahrscheinlich; mir scheinen sie keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Der gemeine Mann glaubt, der Großherr halte hier die Pest verschlossen; damit sie aber nicht herauswische, ver-

rammelt er auf das sorgfältigste alle Öfnungen mit Steinen. Am Ende des Circus ist noch ein anderer Obelisk, der sonst mit erhabener Arbeit aus Bronze ganz überdeckt war. Jezt ist nichts mehr davon zu sehen, als sein Gerippe von Quadersteinen. Diesen Circus brauchen die Türken zur Reitschule.

Ganz in der Nähe des Hippodromus befindet sich ein unterirdischer Platz, den die Türken Bin-Bin Dirck nennen, wo mehr als tausend Säulen ein großes Gewölbe tragen. Man behauptet, es wäre ein von den griechischen Kaisern erbautes Wasserbehältniß, um in Kriegszeiten keinem Mangel an Wasser ausgesetzt zu seyn.

In dem Winkel einer Gasse sieht man ein Denkmahl von Porphyr; es wird das Grabmal Konstantins genannt.

Die Besesteins sind hier mit viel kostbarern Waaren angefüllt, als jene von Smyrna, insonderheit verdienen die verschiedenen Waffen, die Pferdegeschirre und die Edelsteine von jedem, der hieher kommt, besehen zu werden.

## Einunddreißigster Brief.

Konstantinopel im Dez. 1788.

Die Rechtgläubigen haben vor einigen Tagen den Geburtstag ihres Propheten gefeiert, und die Minerets waren die ganze Nacht durch beleuchtet. Weil wir erfahren hatten, der Großherr würde sich mit einer Prozession nach der Moschee begeben, so thaten wir bei Zeiten dazu, Plätze zu erhalten, um ihn spazieren zu sehen. Sie können sich keine Vorstellung von der Menge des Volkes machen, das sich in den Strassen und an den Fenstern versammelt hatte. Unter den Zuschauern befanden sich auch manche Bettler. Diese mochten keine üble Meinung von unserer Gutmüthigkeit gefaßt haben; denn sie kamen schaarenweis uns um Allmosen anzusprechen. Das erregte Aufsehen; auf einmal versammelten sich eine Menge Menschen. Einige betrachteten uns von oben bis unten, einige untersuchten unsere Kleidungen, und lachten aus vollem Halse, andere wurden noch neugieriger, fiengen an uns anzutasten, und sogar unsere Stöcke in die Hand zu nehmen. Da blieb uns freilich nichts übrig, als uns unter den Schutz unsers Janitscharen zu begeben, der diese Gäste

zurechtweisen mußte. Der Großherr ließ lange auf sich warten, und man that es, ohne das geringste Merkmal von Unzufriedenheit darüber zu äußern; endlich erschienen die Janitscharen, dann kamen die Ciocadars, diesen folgten die Magistratspersonen und die Vornehmsten des Hofes, der Mufti, der Kaimakan, der Kislar Aga oder das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen und die zwei Zwerge. Alles war paarweis zu Pferde, vierhundert an der Zahl. Aus Mitte dieser Reiterei ragte der Großherr hervor. Er war auf das prächtigste gekleidet, und sein Turban blitzte von den künstlichsten Brillianten. Er mag nahe an die sechzig seyn. Seine Gestalt ist majestätisch und flößet Ehrerbietung ohne Furcht ein. Wo er vorbeiritt, wurde das tiefste Stillschweigen beobachtet, und die Zuschauer neigten sich tief. Er war von zweien seiner Kinder begleitet, wovon der eine, welcher einen seidenen Sonnenschirm hatte, sich einigemal nach uns umsah, und über diese Erscheinung sehr verwundert schien. Nach diesem kam ein Mensch, der Geld unter das Volk auswarf, und dann das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, welcher die Leute grüßte, indem er die Hand auf das Herz legte, und von Zeit zu Zeit mit dem Kopf nickte; dieß ist die

gewöhnliche Art zu grüssen bei den Türken. Noch zwei andere Leute bemerkte man im Gefolge, die den Säbel des Großherrn und zwei seiner Turbane mit Edelsteinen geziert trugen. Der Geschmack, die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der Kleider, der Turbans, der Waffen und des Pelzwerkes, die Schönheit der arabischen Pferde, der Schabracken, die mit Gold, Silber und Edelgesteinen geziert waren; dieses alles zusammen bot ein Schauspiel dar, welches nirgends als in Konstantinopel zu sehen ist.

Hinter dem Zuge folgten einige sonderbare Wägen. Es schienen vergoldete Körbe mit Gittern zu seyn. Dieß ist das Fuhrwerk, dessen sich die vornehmen Türkinnen zum Spazierfahren bedienen. Inwendig ist eine Matrazze angebracht, worauf vier Weiber ziemlich bequem sitzen können. Gemeiniglich werden Büffelochsen daran gespannt; denn die Pferde sind zu einem bessern Gebrauche aufgespart, und man hat vollkommen recht.

Unter dem großen Zusammenlaufe von Menschen, welche die Feierlichkeit herbeigezogen hatte, bemerkte man viele, deren Kleidung von der, der hiesigen Einwohner, sehr verschieden war. Dieses gab uns Anlaß, nach der Bevölkerung der Stadt zu fragen. Sie wird zwischen

neunmalhundert oder einer Million geschätzt. Die anders gekleideten sind Persianer, Georgianer, Tartaren, Scythen, Indianer, Araber, Bulgaren, Moldauer, Bosniaken, Albaneser u. s. w., die in der Hauptstadt des ottomannischen Reichs wohnen.

Bucklichte, Lahme, Verwachsene und zwergartige Menschen sind so selten in Konstantinopel, daß wir unter dieser unzähligen Menge auch nicht einen einzigen bemerkten.

Sie sehen, daß ungeachtet der Verheerungen der Pest, diese Stadt noch stark genug bevölkert ist. Unter die Ursachen dieser Bevölkerung gehören vorzüglich das Elend, der Geiz und die Ehrsucht. In den Provinzen sind die Erpressungen aller Art so gang und gäbe, man führt da ein so elendes Leben, daß viele auswandern und sich in die Hauptstadt flüchten. Zweitens, ist hier mit dem Sklavenhandel viel zu verdienen, und im kurzen ein großes Vermögen dadurch zu erwerben; endlich weil es hier zu Lande keinen Erbadel giebt, so kann jeder durch Geld oder Gunst, manchmal auch durch persönliches Verdienst sich zu Würden und hohen Ehrenstellen erheben; so ist z. B. der jetzige Großvezier selbst Sklave gewesen. Der Aga von Athen war Bedienter bei dem Kapitän

Pacha. Wir haben ihn wieder bei seinem vorigen Herrn in Diensten angetroffen, und er empfieng uns auf die nemliche Art wie in Athen. Sein Emporkommen hatte ihn nicht stolz, sein Herabsteigen nicht kriechend gemacht. Der Dollmetscher des englischen Bothschafters wurde vor einigen Tagen von dem Konsul von Galata besucht. Kennst du mich nicht? fragte er jenen. Nein. Wie? hast du den Fährmann schon vergessen, der dein Haus vor vier Jahren mit Wasser versorgte?

Der Pöbel, der in allen Ländern unverschämt ist, konnte sein Mütchen, der Janitscharen wegen, nicht anders an uns abkühlen, als daß er mehreremale mit Ghiaours, Nasi, Nasich Indim, und andern dergleichen Ehrentiteln uns überhäufte. Für die Franken hat er noch den meisten Respekt, indessen setzt er ihn so oft bei Seite, als er glaubt, es ungestraft wagen zu können. Eine hiesige Dame kam Abends, von mehreren Leuten begleitet, nach Hause. Sie mußten bei einigen Türken vorübergehen. Einer unter ihnen sagte, und der Dollmetscher der Dame hat es deutlich vernommen, was für einen Spaß würde es mir machen, meine Pistolen auf die Ghiaour abfeuern zu dürfen.

So was ist ihnen bei gewissen Leuten viel leichter zu sagen, als zu thun, und bei andern wieder geschwinder gethan, als gesagt. Man hat mir erzählt, daß ein Türke erst vor kurzem einen armen Griechen auf der Strasse angehalten habe, und zu ihm sagte: „Ich habe heute Gott und Mahomed den Kopf eines Ghiaours versprochen" und ohne weiters streckte er den Unglücklichen mit einem Pistolenschuß nieder. Das sind zwar sehr alte, aber darum nicht weniger sehr barbarische Gelübde. Der Mörder entfernte sich auf einige Tage, und erhielt unter der Zeit von den Befreunden des Getödteten, mittelst einer Summe Geldes, seine Lossprechung, welche Armuth, Furcht, Elend und die Gewißheit, sich kein Recht verschaffen zu können, nie versagen. Der Bösewicht erschien wieder öffentlich, von fanatischen Stolz mehr als jemals aufgeblasen.

Bei unserm Aufenthalte in den Dardanellen, gieng einer meiner Freunde am Ufer des Meeres allein spazieren. Es begegneten ihm sieben oder acht Türken. Einer von ihnen warf ihn mit einem Faustschlag zu Boden, bloß um des Vergnügens willen, einem Christen etwas übles zugefügt zu haben. Dieses ist der allgemeine Charakter der Türken, besonders der

Unwissenden, und das sind sie meistentheils alle, folglich auch der Pöbel, der in seinem Religionseifer immer ausschweifend ist. Dieser groben Unwissenheit muß man die Intoleranz und die brutale Hoffarth zuschreiben, welche diese Nazion vor allen andern auszeichnet. Nur ein höheres Interesse oder eine außerordentliche Empfindsamkeit in der Organisazion, oder eine Lauigkeit in seinen Religionsgrundsätzen, sind im Stande, den Türken wohlthuend und moralisch gut zu machen.

Die griechischen Bewohner der Inseln und der entferntern Provinzen, welche ihre Klagen nicht bis vor den Thron bringen können, sind am übelsten daran. Sie werden von den Türken äußerst hart behandelt und als Sklaven angesehen, da sie doch nur als zinsbare Unterthanen zu betrachten wären.

Wenn der Kapitän-Pacha seinen Zug durch den Archipelagus macht, um die Abgaben einzutreiben, so beträgt er sich gegen die Griechen ziemlich menschlich; deßwegen wird er von den Türken ein Abtrünniger gescholten. Er liebt die Griechen, er begünstigt sie, das heißt, er giebt nicht zu, daß die armen Leute ungestraft gehudelt werden; also ist er von ihrer Religion. So ist die Sophisterei beschaffen, deren sich der

Aberglaube bedient, um die Menschenliebe dieses Mannes anzuschwärzen, der sich vielleicht nicht so gerecht zeigen darf, als es ihm sein Herz eingiebt.

Wenn sich jemand etwa vorstellt, die Türken hätten mehr Vorliebe für eine Nazion, als für die andere, so würde er sich stark irren. Es sind alle Ungläubige, und wie wäre es nöthig, diese zu lieben. Obwohl ein Türke erst dieser Tagen zu einem Engländer sagte: „L'Anglisi star bono Christiano.“ Das heißt: Der Engländer ist der beste unter den Christen. Aber er sprach zu einem Engländer, und ich habe mehr als einmal bemerkt, daß dieses die Art ist, mit der sie jeden Franken abspeisen; im Grunde sehen sie uns alle von einer Nazion und zwar von einer Hundenazion an. Dergleichen Schmeicheleien sind falsche Münze, welche die Türken in ihrem Umgange mit den Franken angenommen haben. So oft ich dergleichen höre, fällt mir gleich ein, was Rycaut erzählt. Der französische Bothschafter ließ nemlich eines Tages dem Großvezier zu wissen thun, daß sein König den Spaniern Arras weggenommen, und noch verschiedene andere Vortheile über sie in Flandern erhalten habe. Er glaubte, der Muselmann würde den

wärmsten Antheil an dieser erfreulichen Nachricht nehmen, — wie erstaunte er aber, von ihm folgende grobe, ungeschliffene Antwort zu bekommen: „Was geht es mich an, ob der Hund die Sau, oder die Sau den Hund zerreißt, wenn nur der Kopf meines Herrn in Sicherheit ist. Selbst die Janitscharen, die in Diensten des Bothschafters stehen, haben so wenig Ehrfurcht für ihre Herren, daß sie nicht einmal aufstehen, wenn diese vorbeigehen.

## Zweiunddreißigster Brief.

Konstantinopel.

Wir haben das Serail zu Schiffe in Augenschein genommen. Dieses weitläuftige Gebäude liegt auf der Spitze der Thracischen Halbinsel zu Anfange des Bosphorus bei der Einfahrt des Hafens. Das Mauerwerk besteht theils aus Steinen, aus Ziegeln, größtentheils aber aus gebrochenen Säulen und Kapitälern; auch sind überall Schießlöcher und Schießthürme angebracht. Griechische Inschriften finden sich sehr viele auf diesen Mauern. Man muß sich aber die Lust vergehen lassen, dieselbe in Gegenwart

der Türken abzuschreiben, man würde für einen Hexenmeister gelten, oder Gott weiß, für was sonst und ohne allen Verzug todtgeschlagen werden; im Vorbeigehen aber ein solches Unternehmen auszuführen, ist für die, welche kein Griechisch verstehen, eben keine leichte Sache.

Das Serail wird durch 100 das Wasser rasirende Kanonen vertheidiget. Sie sind unter Schirmdächern aufgestellt, und werden nur während dem Bayram-Fest oder bei Gelegenheit der Niederkunft einer Sultanin abgefeuert. Es giebt ihrer von allen Kalibern, und ich habe zwei bemerkt, welche jene in den Dardanellen an Größe noch übertrafen. Sie wurden, nach der Sage der Türken, auf Befehl Mahomeds II. in seinem Lager vor Babylon gegossen.

Würden Sie es wohl glauben, daß wir bei dem Cipressengarten ans Land steigen durften. Die Bostangi, welche zugleich die Stelle der Gärtner und die der Serailwache vertreten, schaften uns erst dann hinaus, als wir schon alles gesehen hatten was zu sehen war. Zuletzt zeigten sie uns einige hohe Fenster, und gaben uns dabei durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn uns jemand von dort aus bemerkt hätte, wir und sie der Gefahr ausgesetzt gewesen seyn würden, die Köpfe zu verlieren.

Der Kiosh der Hastangi-Basci, das heißt, des Oberaufsehers der Gärten, stehet an der Spitze des Serails, und wird durch zwei Säulen von Verde antiquo unterstützt; nachher kommt jener des Großherrn knapp am Ufer der See erbaut; dort schifft er sich ein, und empfängt die Komplimente des Kapitain Pascha bei dessen Abfahrt und Rückkehr aus dem Archipelagus.

Die Stadt Konstantinopel gleicht ziemlich einem Dreieck. Zwei von seinen Seiten werden durch die See bespült, die eine des Hafens, welche ein wenig in die Krümmung geht, und die andere, die sich von der Spitze des Serails bis zu den sieben Thürmen erstreckt. Die sieben Thürme, die Spitze des Serails und die Moschee von Ejouf gegen das süsse Wasser zu, machen die drei Winkel, aus welchen die Hauptstadt bestehet. Man schätzt den Umfang von Konstantinopel samt den Vorstädten auf dreiunddreißig Italiänische Meilen, aber auch jene, die auf der andern Seite des Hafens liegen, sind damit einbegriffen, als Galata, Pera, Tophana u. s. w.

Diese prächtige Stadt auf einer Erdzunge zwischen zweien Meeren gebauet, war wirklich dazu geschaffen, die Hauptstadt der Welt zu

werden, und wenn der Kaiser, der, ich weiß nicht warum, der Große genant wird, schuld an der Zerstückelung des Römischen Reichs ist, weil er den Sitz nach Byzantium übertrug, so muß man aber auch gestehen, daß es unmöglich war, eine schönere und dem Handel günstigere Lage zu wählen, als er gethan hat.

Die Oberaufsicht über den Hafen hat der Bostangi Bachi so wie über den ganzen Kanal. Er fährt mit vierundzwanzig Rudern, und seine Matrosen sind lauter Bostangis. Ich mache diese Bemerkung nicht umsonst; denn es ist hier nicht erlaubt, so viel Ruder zu haben, als man will. Selbst die Bothschafter sind nur befugt, Fahrzeuge mit vierzehn Rudern zu führen.

Es bleibt immer eine sehr angenehme Unterhaltung, im Hafen herum zu fahren. Nebst den großen und schönen Aussichten, die man genießt, und die selbst durch die öfteren Wiederholungen nichts von ihrer Pracht verlieren, stößt man alle Augenblicke auf Gegenstände, die etwas auffallendes darbieten. So fahren viele von den kleinern Schiffen, wovon ich Ihnen in einem andern Briefe Meldung gethan habe, äußerst geschwind auf dem Wasser, fortgleiten, zusammenprellen und in Trümmer ge-

hen. Am Zurufen der Schiffleute liegt es nicht; denn sie schreien unaufhörlich auf einander, aber die Halsstärrigkeit, die Bosheit und die Ungeschicklichkeit sind meistens Schuld an diesen Unglücksfällen. Die Fahrzeuge sind leicht, sie haben einen flachen Kiel, und schlagen um, ehe man es sich versieht. Mit einem Teppich versehen, sitzt man darinne mit kreuzweis überschlagenen Beinen. Jene der Großen enthalten noch ein Küssen, neben welchem immer eine Tabackspfeife zu erblicken ist. Die Schiffe, worinn die Waaren verführt werden, erinnern einen, ihrer alten Bauart wegen, an die Kindheit der Schiffsbaukunst; die Fahrzeuge aller Nazionen, der unendliche Schwarm von Meers-Moeven, die immer herumfliegen, und unaufhörlich krächzen, die unglaubliche Menge Tauben, die sich auf den Getraideschiffen aufhalten, soviel da fressen, als ihnen beliebt, ohne daß der Patron es wagen darf, diese Diebe zu vertreiben, das Geschrei der türkischen Matrosen bei der kleinsten Wendung des Schiffes, das in ein sehr unangenehmes Geheule ausartet, das melancholische Ansehen ihrer Schiffleute, und die Unverschämtheit samt dem betrügerischen Wesen der griechischen und jüdischen Ruderer, die Neugierde der türkischen Weiber, die die Franken nicht

satt genug ansehen, und nicht aufhören können zu bedauern, daß sie keine Muselmänner sind; dieses alles bringt Gemählde von verschiedenen Manieren und dem abstechendsten Colorit hervor.

Man fängt in dem Kanal Störe, Schwerdfische, köstliche Meerbarben, Nadel und Thunfische, deren es hier zu jeder Zeit eine große Menge giebt, und immer gegeben haben muß; denn man findet die Abbildung dieses Fisches auf allen Byzantinischen Münzen. Der Fischmarkt von Galata ist alle Tage mit den besten Fischen der Welt reichlich versehen, und die sehr wohlfeil zu haben sind. Die Türken können mit der Fischerei nur schlecht umgehen, und sie werden daher von den Griechen mit Fischen versorgt. Dieß Volk hatte einst die Oberherrschaft über diese Meere, und noch bis jezt ist es im Besitze eines Theils davon; denn es ist Herr der Fischerei und des ganzen innern Seehandels.

Die Tauben, wovon ich Ihnen geschrieben habe, finden sich hier in einer außerordentlichen Anzahl, und die Türken treiben die Ehrfurcht für diese Vögel so weit, daß sie beträchtliche Vermächtnisse für ihre Erhaltung zurücklassen. Die nemlichen Besorgnisse haben sie für Hunde und Katzen, deren es ebenfalls unzählig viele giebt.

Ungeachtet dieses Wohlwollens geht es den armen Hunden nicht zum besten, sie sehen äußerst elend und mager aus. Man sieht sie schaarenweis auf den Strassen, aber jeder Haufe bleibt in der seinigen, und das scheint unter ihnen eine ausgemachte Sache zu seyn, die sie treulich beobachten; trift sich aber zuweilen, daß ein armer Neuling das Gesetz verletzt, und unglücklicherweise auf einen andern Grund und Boden überläuft, so fällt die ganze Schaar über ihn her, und lehrt ihn sehr nachdrücklich das Eigenthumsrecht zu respektiren. Da die Türken sich schon mit Sonnenuntergang nach Hause begeben, so würde bei der Nacht die größte Stille auf den Strassen herrschen, wenn die Hunde nicht alle Franken anbellten, denen sie begegnen. Zu Tophana sind sie noch weit böser, sie fallen alle an, die sich an Bord ihrer Schiffe begeben wollen. Das beste Mittel wider diese Bestien ist, mit einem guten Knittel versehen zu seyn. Ein derber Hieb, und sie sind in einem Augenblick alle verschwunden.

---

# Dreiunddreißigster Brief.

Konstantinopel.

Ein Fremder, der in Paris und London überall auf Merkmale von Religions-Intolleranz gestossen ist, kann sich hier nicht genug wundern, eine Kirche zwischen einer Moschee und einer Synagoge, und einen Derwisch neben einem Kapuziner zu sehen. Ich begreife nicht, wie die hiesige Regierung es wagen konnte, Religionen in ihrem Schooße aufzunehmen, die dem Geiste der ihrigen so gerade zu entgegen sind. Aber dieser glückliche Widerspruch, den sie zuläßt, ist ein sicherer Beweis von der Unlauterkeit, die sich in den Mahomedismus eingeschlichen hat. Noch weit auffallender für den Beobachter ist es, diese Duldung allgemein verbreitet zu sehen. Der Türke, der Jude, der Katholik, der Armenier, so wie der Grieche und der Protestant sprechen im größten Vertrauen von ihren Geschäften und ihren Vergnügungen zusammen. Man sollte glauben, sie hätten alle dasselbe Vaterland, und wären auch von der nemlichen Religion.

Spürt man aber der Ursache dieser Duldung sorgfältig nach, so entdeckt es sich, daß

sie ihre Ursachen allein dem Handel und der Regierung zu verdanken hat; denn von der Mahomedanischen Religion ist es bekannt, wie sie gegen alle anders denkende von jeher nichts als Haß und Verfolgung geathmet, und ihren Anhängern eingepräget hat, und es auch jezt noch thut; indeß kann man nicht läugnen, daß sie auch vieles vortrefliche in sich enthält. Sie vertheidigt die Einheit Gottes, befiehlt die Liebe des Nächsten, das Allmosengeben, die guten Werke, die Versöhnung mit seinen Feinden, ja sie schreibt sogar Gebete zur Bekehrung der Heiden, der Juden, der Christen und der Ungläubigen vor. Die Ewigkeit der Belohnungen und Strafen in einem andern Leben gehört zu den Hauptgrundsätzen ihrer Glaubenslehren. Einige Ausleger des Korans glauben zwar eine Stelle darinn entdeckt zu haben, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht so ganz günstig seyn soll. Es giebt Secten unter ihnen, die dieselben geradezu läugnen, z.B. die Giohamiten, welche behaupten, diese Ewigkeit wäre nur als ein metaphorischer Ausdruck zu verstehen, so wie man von der Regierung eines Fürsten wünschet, sie möchte ewig dauern, und die Giahediten lehren, die Verdammten würden mit der Zeit in Feuer verwandelt, so wie alle Dinge, die

durch dieses Element aufgelöst werden. Unter den Anhängern des Ali ist eine Secte, die den Namen von einem Gottesgelehrten Alkhathab angenommen hat. Sie behauptet die Freuden des Paradieses, und die Qualen der Hölle wären nichts anders als die Vergnügungen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Deßwegen werden diese Leute und mit Recht für gottlose und verworfene Geschöpfe angesehen. Sonderbar ist es, wie der Unglaube in allen Ländern Anhänger findet, und daß es überall Leute giebt, die sich einbilden, Vernunft und gesunden Menschenverstand zu haben. Dieß mag wohl einen Mahomedanischen Dichter, der, allem Anschein nach, ein schlechter Muselmann gewesen ist, verleitet haben, zu sagen: „Die Christen verirren sich hin und her auf ihrem Wege. Die Mahomedaner haben ganz und gar die Spur verloren. Die Juden sind nichts weiter als Mumien und die Magier von Persien Träumer.“

Man muß sich nicht einbilden, daß die vom Mahomed verheissene Glückseligkeit allein in sinnlichen Freuden bestehe; denn wenn der Prophet die Gläubigen versichert, sie würden in seinem Paradies an den Ufern der Flüsse schat-

tige Gärten finden, und darinn allerliebste schwarzäugige Weiber antreffen, mit denen sie sich lustig machen können so viel sie wollen, und denen noch obendrein das Glück, ewig hübsch, und das Verdienst, immer Jungfrauen zu bleiben, zu Theil geworden ist, so setzt er diesen Freuden noch jene der Anschauung Gottes bei, über die sie sehr vergnügt seyn werden. Auch seine Hölle enthält ganz neue Arten von Früchten, nemlich Teufels Köpfe. Dieses muß freilich äußerst fürchterlich seyn, da er ja, wie jedermann bekannt, wie der Teufel aussieht. Ein Engel präsidirt von Seiten Gottes in der Hölle, vermuthlich um Zucht und Ordnung zu erhalten. Sie ist übrigens vermöge dem Koran mit sieben Thoren versehen. Die Absonderung von Gott ist bei den Verdammten die größte aller Qualen, welches mit unserer vernünftigen Theologie übereinstimmt. Einige Ausleger, (überall sehr gescheute Leute) wollen durch die sieben Thore, sieben Stockwerke verstehen, wo sieben verschiedene Klassen von Sündern abgestraft werden. Die Muselmänner gehören nicht unter die Zahl, wie einer ihrer Gottesgelehrten es gewiß weiß. Sie werden da nur ein Absteigquartier haben, und nicht ewig dort wohnen, wie die andern; damit es aber unter diesen kein Rangstreit gäbe, so

hat er die Vorsicht gebraucht, jedem seinen Platz anzuweisen. Den ersten erhalten die Naturalisten, die Manichäer, die Brachmanen, weil sie die Propheten nicht anerkennen, die heiligen Bücher verwerfen, und weder an das alte, noch an das neue Testament glauben; dann kommen die Juden, die sich bloß an das alte Testament halten und hinter ihnen die Christen, weil sie sich beider bedienen; endlich kommt es an die Feuer-Anbeter, und zuletzt an die Scheinheiligen. Vielleicht entdeckt jemand noch ein achtes Thor, um alle die hineinzuschaffen, welche an diesen Schnickschnack glauben. Ein anderer Ausleger ist aber von der Sache viel besser unterrichtet. Die sieben Thore bedeuten nichts anders, als die sieben Todtsünden, welche zur Hölle führen. Es giebt noch mehrere, die eben so schöne, und eben so glaubwürdige Dinge, wie es dort drüben aussieht, zu erzählen wissen. Wer Lust dazu hat, kann sie in der orientalischen Bibliothek des Herbelot, Artikel Gehennem, nachlesen.

Eine schreckliche Lehre des Mahomedanismus ist die der Prädestinazion; indessen hat sie, wie alles in der Welt, auch ihre nützliche Seite. Ihr verdankt die Pforte, die Leichtigkeit so zahlreiche Heere aufstellen zu können.

Sie ist es, die den innigen Schmerz eines Vaters über den Verlust seines Kindes mildert, welche den um sein Vermögen durch einen unglücklichen Zufall gebrachten tröstet, und jenen, der durch die Ungerechtigkeit der Menschen seiner Ehre beraubt worden, Stärke verleihet. Ich habe mehrere Türken dergleichen harte Schläge des Schicksals mit der unerschütterlichsten Gleichmuth aushalten gesehen, und sie nichts weiter darüber sagen hören, als: Der Wille des großen Gottes geschehe. Indessen kann ich doch dieser Lehre ganz allein die Kaltblütigkeit nicht zuschreiben, welche sie bei dem Tode ihrer Kinder, Weiber und guten Freunde äußern. Der mit der Muttermilch eingesogene Aberglaube läßt wohl einen Eindruck bei uns zurück, aber dieser Eindruck wirkt so wie die Vernunft auch nur bei schwachen Leidenschaften, den heftigern unterliegt er jederzeit. Die Menge der Weiber, das häufige Baden, die verschiedene Mannigfaltigkeit der sinnlichen Vergnügungen zerstreuen den Türken zu stark, als daß er für etwas eine große Neigung fassen könnte, er muß nothwendigerweise bei dieser Lebensart zum Egoisten werden. Wenn er also bei dem Tode der Seinigen Resignazion zeigt, wenn er sagt, man müsse auf so etwas gefaßt

seyn, weil der Mensch bei seiner Geburt den Tod auf der Stirne geschrieben mitbringe, und man ihn dabei seine Pfeife ganz ruhig fortschmauchen sieht, so kostet ihm das gar nichts, denn er hat nicht geliebt. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dienen einige Beispiele von Menschen unter ihnen, die bei dem Tode eines geliebten Freundes, oder eines angebeteten Weibes, ihre ganze Lebenszeit untröstlich geblieben sind. Der Pöbel, der alles mißbraucht, hat es mit der Prädestinazion nicht besser gemacht, und er ist dadurch bis zum Viehe herabgesunken. In der Pestzeit zum Beispiel, kauft ein Elender das Kleid eines andern Elenden, der eben in der Krankheit gestorben ist, zieht es ohne weiters an, und schläft ganz ruhig darinn, indem er sagt, er würde keines andern Todes sterben, als desjenigen, der ihm bestimmt ist.

Übrigens ist die Lehre des Geschickes im Orient sehr alt. Sie sehen zum Beispiel im Homer, daß alles vom Schicksale abhängt, und daß Jupiter demselben eben so unterworfen ist, wie der letzte der Sterblichen. Crösus, der sein Königreich verloren hatte, weil er dem Orakel von Delphis zu viel traute, schickte einige Lydier zu dem Gott, die ihn fragen muß-

ten, ob er sich denn nicht schäme, zu seinem Untergange alles beigetragen zu haben? und ob es bei den Göttern Griechenlands, die er mit Geschenken überhäuft habe, vielleicht Mode sey, ihre Wohlthäter mit Undank zu belohnen? Und das Orakel antwortete darauf: Selbst der Gott ist den Rathschlüssen des Schicksals unterworfen. Und das ist nicht die einzige theologische Meinung, welche die Türken von den ältesten Völkern Asiens angenommen haben. Noch eine andere deucht mir durch Tradizion auf sie gekommen zu seyn, welche mit der erhabenen Schilderung, die sie überall von der Gottheit entwerfen, nicht sehr übereinstimmt. Hier ist sie: Wenn dir ein großes Glück zustößt, so sey auf deiner Huth, denn dieß ist ein sicheres Zeichen, daß dir Gott große Unglücksfälle zugedacht hat; aber warum? Aus folgender Ursache. „Ich glaube, sagte Solon zu Crösus, daß die Götter das Menschengeschlecht aus Neid auf alle mögliche Weise zu quälen suchen, denn welchen unangenehmen Dingen sind die Sterblichen im Laufe ihres Lebens nicht ausgesetzt?" Herodot macht die Bemerkung, daß nach Solons Abreise, der Göt-

ter Zorn über Crösus herfiel, wahrscheinlich darum, weil er sich für den glücklichsten aller Menschen gehalten habe. Das Übermaaß von Glück, dessen ich geniesse, läßt mich keine ruhige Stunde geniessen, schrieb Amasis, König von Egypten, an seinen Freund Polikrates; denn es ist mir bekannt, wie neidisch die Götter auf die Menschen sind. Diese Art, die Frage über den Ursprung des Übels aufzulösen, mag ganz wohl zur Theorie der Vielgötterei passen, welche die Erde, als die gemeinschaftliche Mutter, sowohl der Götter als der Menschen ansah; aber abgeschmackt und widersprechend ist sie für jene, welche ein einziges, selbstständiges, unendliches Wesen zur Grundlehre ihres Glaubenssystems angenommen haben; aber das Volk hat nie klare Begriffe von dem, was über seine Sinne hinausgeht, und die Türken sind in dieser Rücksicht nichts als Volk.

Die Auferstehung der Todten gehört unter die vorzüglichsten Glaubensartikel der Türken. Die Vorzeichen, sagen sie, von dieser großen Begebenheit werden darinn bestehen, daß alle Thiere sterben, die Berge gleich den Vögeln in der Luft herumfliegen, der Himmel samt allen

Planeten und Sternen zusammenschmelzen, und in die Erde hineinfliessen werden; und wo wird die Erde hinkommen? Dieß scheinen sie vergessen zu haben.

Was die Abwaschungen und die Beschneidung anbelangt, so verlieren sich die Spuren davon in dem grauesten Alter des Orients. Die Hitze des Klimas mag wohl als die Quelle dieser alten Gebräuche angesehen werden, deren Nothwendigkeit den verschiedenen Gesetzgebern so einleuchtend gewesen seyn muß, daß sie dieselben gar mit dem Stempel religiöser Handlungen bezeichneten. Es wäre lächerlich, die Nothwendigkeit der Beschneidung läugnen zu wollen, da es bekanntermassen einige Völker in Asien giebt, die ohne derselben gar nicht in Gesellschaft leben könnten. Der Gebrauch der Abwaschungen ist bei den Türken eben so häufig, als er bei den Assyriern war, die sich nach Strabo jedesmal im Wasser reinigten, wenn sie die ehelige Pflicht verrichtet hatten.

Wenn Mahomed diese Gebräuche in seine Religion aufgenommen hat, so that er weiter nichts, als sich in die längst eingeführte Ordnung der Dinge zu fügen. Das Schweinefleisch verbot er entweder darum, weil der Genuß davon in diesen Ländern der Gesundheit schädlich

ist, oder um die Juden, die überall zerstreut waren, wo er seine neue Lehre predigte, für dieselbe desto eher einzunehmen.

Die Mahomedaner glauben an das neue, und an das alte Testament. Sie zitiren oft das Evangelium, sagen manchmal ganz richtig, was es enthält. Sie behaupten, es wäre von den Christen verfälscht und verdorben worden, weil diese alles, was darinn von Mahomed gestanden, ausgelassen, und das nemliche hätten die Juden mit dem alten Testament gemacht. Daß Gott das Evangelium an Jesus den Sohn der Maria gesandt habe, daran ist gar kein Zweifel bei ihnen. In einem Disput, den ich deßwegen mit einem Derwisch hatte, bemerkte ich die feine Art, deren er sich bediente, um seine Religion zu vertheidigen. Dieser Mensch ist für einen Türken und besonders für einen Derwisch zu gelehrt. Er besitzt die Gabe der Beredsamkeit, und scheint mir unsern Rednern zu gleichen, die manchmal andern einzureden suchen, was sie im Grunde selbst nicht glauben. Hier ist beinahe ein gleiches, was er mir sagte: Daß die Sendung Mahomeds göttlichen Ursprungs sey, erhelle daraus, weil dessen Lehre sich in alle Theile der Welt verbreitet, und Gott die Hart-

gläubigkeit der Juden, und Christen damit gestrafet habe, deren Anzahl ohnehin sehr klein in Vergleich mit jener der Mahomedaner ausfällt, daß sie ihre Güter eingebüßt und nicht allein zinsbar, sondern sogar Sclaven der Rechtgläubigen geworden sind. — Und die Moral des Propheten, wie rein, wie eindringend ist sie nicht? Ihr werdet nie sehen, daß wir von ihr abweichen, denn die Ausübung desselben kostet uns keine Mühe und keine Anstrengung; im Gegentheile verschafft sie uns in allen Vorfällen des Lebens Beruhigung und Ausdauer. Man verliert einen einzigen Sohn, einen sichern Freund, eine einträgliche und ehrenvolle Stelle, man kommt um sein ganzes Vermögen, was ist zu thun, niemand geräth darüber in Verzweiflung, oder heulet wie ein Kind, dem man sein Spielzeug genommen, oder rauft sich die Haare aus dem Kopfe, gleich einen Rasenden, wie bei euch, denn alles geschieht nach dem Willen Gottes. Das ist Trost und Stärkung in

allen Leiden, die uns auf der Lebensreise zustossen mögen. Der Mensch ist und kann einmal kein vollkommenes Wesen seyn; selbst eine nur oberflächliche Kenntniß der menschlichen Natur beweißt dieses. Er kann durch Anstrengung wohl Herr über eine Leidenschaft werden, aber er ist gewiß zu ohnmächtig, allen widerstehen zu können, und in diesem Betracht ist die Moral eurer Religion mehr für eine speculativ philosophische, als für eine wahrhaft praktische anzusehen.

Um dieses zu beweisen, berufe ich mich auf das Gewissen jedes Christen. Es ist möglich, in einem Anfalle von Fanatismus, die Natur zum Schweigen zu bringen, aber dergleichen Anfälle pflegen nur von kurzer Dauer zu seyn. Unsere Religion aber behält immer ihren Einfluß auf unser Thun und Lassen, weil sie auf die unvergänglichen Gesetze der Natur gegründet ist. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, diese Gründe durch das Gewicht der Wunder noch verstärken.

Mahomed ließ z. B. Wasser aus seinen Fingern fließen; er deutete den Mond mit der Hand, und der Mond spaltete sich im Augenblicke in zwei Theile. Die Bäume, die Steine, selbst die Thiere erkannten in ihm den wahren Propheten, und riefen einstimmig aus: Du bist der wahre Abgesandte Gottes. Die ganze Welt weiß, wie er in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem gieng, von da in den Himmel aufstieg, das Paradies und die Hölle in Augenschein nahm, eine lange Unterredung mit Gott gehalten, und ehe es Tag ward, wieder in Mecca eintraf; doch ich will von diesen Beweisen hier keinen Gebrauch machen. Das ist Logik und zwar Türkische Logik, die aber, wie Sie sehen, mit der unsern keine Ähnlichkeit hat.

## Vierunddreißigster Brief.

Konstantinopel.

Galata, welches dem Serail gegen über liegt, wird zu den Vorstädten von Konstantino-

pel gerechnet. Sie ist mit Mauern und alten Schutzthürmen umgeben. Mit Sonnenuntergang werden die Thore verschlossen, dieses verhindert aber nicht, daß diejenigen, die sich etwas später nach ihren Schiffen begeben wollen, nicht immer dienstfertige Wächter finden, die sie ihnen um einige Páras öfneten. Péra ist nichts anders, als eine Vorstadt von Galata, und wird von den Gesandten und übrigen Franken bewohnt; sie stellt eine hübsche kleine Christenstadt, mitten unter dem Mahomedismus dar. Sowohl zu Galata als zu Péra haben die Juden, die Griechen, die Armenier und die Katholiken verschiedene Synagogen, Kirchen und Klöster. Man sieht allenthalben Rabbinen, Caloyers, Kapuziner, Franziskaner u. s. w. Die Katholiken haben einen Erzbischof, und die Griechen einen Patriarchen, der sich folgenden Titel beilegt: Der allerheiligste Erzbischof von Konstantinopel, Patriarch der ganzen Welt u. s. w. Die Titel der andern griechischen Patriarchen, nemlich jene von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, klingen nicht minder hochtönend, insonderheit ist der des letztern merkwürdig. Er lautet also: Der gottseelige Pabst und Patriarch der großen Stadt Alexandrien, von Ly=

bien, Pentapolis, Ethiopien und des ganzen Egyptischen Landes, Vater der Väter, Hirt der Hirten, Prälat der Prälaten, der dreizehnte Apostel und der allgemeine Richter. Alle Griechen, welche in der Europäischen Türkei, auf den Inseln des Archipelagus und auf jenen des Jonischen Meers wohnen, stehen unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Er wird durch zwölf Bischöffe gewählt, und von den Griechen bestätigt. Man sagt, er begäbe sich in Begleitung der Erzbischöffe zu Pferde nach der Wahl zu dem Großvizier, der folgende Rede an ihn hält. „Da deine Nazion dich würdig achtet, ihr als Oberhaupt in Glaubenssachen vorzustehen, so bewilligt mein Herr die Wahl seiner Rajas, und bestätigt dich in seiner neuen Würde unter der Bedingung, daß du bei deiner Heerde den Gehorsam sowohl gegen ihn als seine Nachfolger unterhalten, und mit allen deinen Kräften unterstützen wirst. Indessen lauft diese Wahl nie ohne Lärmen und ohne Ärgerniß ab, und es ist eine ausgemachte Sache, daß das Patriarchat immer an den Meistbietenden verkauft wird. Manchmal trift

es sich gar, daß die Gegenparthei sich soviel Einfluß zu verschaffen weiß, den alten Patriarchen abzusetzen, und einen andern, der mehr nach ihrem Sinn ist, wählen zu lassen. Der Patriarch bezahlt jährlich acht bis zehn Beutel an die Pforte (Jeder Beutel enthält 500 Piaster) dafür verlangt er feine Ausübung seiner Religion und das Recht in Streitsachen der Griechen, die zwischen der Geistlichkeit und den Laien vorfallen, zu entscheiden; um diese Summe aufzutreiben, muß er die Erzbischöffe und Bischöffe in Kontribuzion setzen; diese sehen sich dadurch genöthigt, mit der nemlichen Strenge gegen die Antipapas oder Erzpriester und die Papas zu verfahren. Was bleibt diesen letztern also übrig, um das Geld herbeizuschaffen, als für baare Bezahlung Sünden zu vergeben und Wunder zu machen, und doch sind sie bei allen diesen Hilfsquellen so arm, daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, zu ackern, um nicht vor Hunger zu sterben.

Die Griechen haben des Jahrs vier Fasten, sie geniessen dann weder Fleisch, noch Milch, weder Käse noch Fische. Am Mittwoch und Freitag wird das ganze Jahr kein Fleisch gegessen; denn es war an einem Mittwoch, als Jesus Christus durch Judas verkauft, und an

einem Freitage, daß er gekreuziget wurde. Ganz unwissend in den wahren Grundsätzen der Religion, sind sie bis zur Abgeschmacktheit abergläubisch; doch trift man einige unter ihnen an, die an der Ewigkeit der Höllenstrafen zweifeln. Eine besondere Erscheinung hier zu Lande ist die eines Papas, der unlängst das Buch vom Geiste und jenes das System der Natur ins Griechische übersetzt hat, um seinen Landsleuten einen Dienst zu erweisen, sagt er; weil diese Landsleute aber weder Liebhaber vom Geiste noch vom System sind, so ist er von ihnen für seinen guten Willen sehr hart verfolgt worden. Er ist aber ganz stolz darüber, sich durch seine Übersetzung die Ehre einer Verfolgung auf den Hals gezogen zu haben. Von der Abkunft des heiligen Geistes vom Sohne, wollen die Griechen nichts wissen, eben so wenig als von der Oberherrschaft des Pabstes. Sie hassen die Lateiner von ganzen Herzen, und können sich über die Gelehrten der Letztern nicht genug wundern, daß diese nicht alle zu ihrer Religion übertreten, denn sie brauchen ja nur in ihre Bücher hinein zu gucken, sagen sie, um auf den ersten Blick zu sehen, daß die Griechen unwidersprechlich Recht haben, und im ausschliessenden Besitze der alleinseligmachenden Religion

sind. Dieser Haß gegen die Römische Kirche ist einstens einem griechischen Kaiser sehr theuer zu stehen gekommen. Er führte in seinen Ländern die Lehre der Lateiner ein, dafür wurde er von einer mächtigen Parthei auf das grausamste verfolgt, und endlich durch die Hand eines seiner nächsten Verwandten gar erdrosselt.

Die Armenier, welche der Lehre des Eutiches zugethan sind, erkennen in Jesum Christum nur eine Natur; auch sie sind voller Aberglauben. Sie haben Patriarchen, Erzbischöffe, Bischöffe, Gottesgelehrten, Weltgeistliche und Mönche.

Der Patriarchen sind dreie, wovon der eine, der in Klein-Armenien wohnt, das Recht hat, die zwei andern, nemlich den von Jerusalem und den von Konstantinopel zu ernennen und einzuweihen. Diese Patriarchen stehen ziemlich gut, und sind nicht so übel daran, wie die griechischen, indessen haben sie bei weitem keine so prächtige Titel wie die letztern. Die Tauf-Ceremonie geschieht bei ihnen auf die nemliche Art, wie bei den Griechen, nemlich durch Untertauchen; was die Armenier und Griechen aber noch gemeinschaftliches zusammen haben, ist die Feindschaft, mit der sie sich verfolgen. Diese geht so weit, daß eine griechische Kirche, die ein

Armenier betritt, für entheiligt angesehen wird, und von neuem eingeweiht werden muß. Sie exkommunizieren sich wechselseitig.

Die Juden warten hier, wie überall auf die Ankunft des Messias. Den Sabbath beobachten sie aber viel strenger, als anderswo, und sie würden eher einen großen Gewinn aus den Händen lassen, als sich an diesem Tage mit Geschäften abgeben. Mahomed erzählt im Alkoran, vermuthlich aus Spaß, einige Juden wären in Affen verwandelt worden, und darauf in drei Tagen gestorben, weil sie den Sabbath nicht gefeiert hätten, und an einem andern Orte sagt er: Diejenigen Juden, die von den Familien des Moses und Aaron abstammen, würden durch Engel in den Himmel getragen werden. Der von den Mahomedanern den Juden angewiesene Platz in der Hölle, ist um eine Stufe tiefer, als jener der Christen. Dieser niedrige Rang kommt nach der Versicherung eines abtrünnigen Juden daher, weil die Israeliten sich verschiedene Verfälschungen in der heiligen Schrift erlaubt haben.

Der Einfluß, welchen die Regierungsformen und die Religion auf den Charakter dieser verschiedenen Völker, die doch alle unter dem nemlichen Himmelsstrich wohnen, äußert, muß

auch dem leichtsinnigsten auffallen. Der Türke ist ernsthaft, abgemessen, herzhaft, und hat etwas unerschrockenes in seinem ganzen Wesen, das von seinem Glauben an Prädestinazion herkommt; dabei spricht er wenig, und lacht fast niemals. Wenn er keine überspannte Begriffe von seiner Religion hat, denkt er auch menschlich. übrigens ehrlich im Handel, aber immer argwöhnisch. Der Grieche fürchtet sich vor den Türken, er verabscheut und schmeichelt ihn zugleich. Er ist pfiffig, einschmeichelnd, schlau, verschmitzt und verläugnet im Handel und Wandel die zum Sprichwort gewordene graeca fides noch heut zu Tage nicht; ist dabei Sophist, Schwätzer, gesellig, gastfrei, unruhig, und äußerst begierig auf Feste, Bälle und Unterhaltungen aller Art.

Das Betragen der Juden gegen die Türken ist noch viel kriechender und niederträchtiger, als jenes der Griechen, weil der Muselmann die erstern weit mehr mißhandelt. Dieses Volk besitzt Verstand und Wohlredenheit, mißbraucht aber beides, gleich seinen Voraltern, zur Befriedigung des schmutzigsten Geizes und des abscheulichsten Wuchers. Weil sie sich beständig bei ihrem wahren Namen nennen hören, nemlich Schurken, so errôthen sie nicht mehr darü-

der. Sie sind die allgemeinen Mäckler, sowohl der Türken als der Franken, und ihre ungemeine Thätigkeit taugt sehr wohl zu diesem Geschäfte. Sie helfen und schützen sich untereinander in eben dem Maaße, als sie von andern verachtet werden, und beklagen sich bitter über diese Verachtung; die christliche Religion eben so wie die türkische sind undankbare Töchter, sagen sie, die den Schooß, aus dem sie beide entsprossen, unbarmherzig zerfleischen. Ein großer Theil der Bevölkerung in den türkischen Landen besteht aus dieser Nazion; man muß sich dabei über die Gleichgiltigkeit wundern, mit der die Muselmänner die Vermehrung und den Reichthum derselben ansehen, die ihnen mit der Zeit äußerst gefährlich werden können. Übrigens scheinen die heutigen Juden vollkommen jenen aus Tacitus Zeiten zu gleichen: Apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium; schreibt er von ihnen: Unter sich beobachten sie die strengste Rechtschaffenheit, und bieten einander hilfreiche Hand, allein gegen alle andere hegen sie den bittersten Haß.

Die Armenier sind thätig, sparsam, mäßig, und sehr betriebsam; überhaupt sind es

rechtschaffene gute Leute, und viel reicher als die Griechen, denn der ganze innere Handel der Levante geht durch ihre Hände.

## Fünfunddreißigster Brief.

Konstantinopel.

Nichts in der Welt kann mit der Schönheit des Kanals von Konstantinopel verglichen werden. Er theilt Europa von Asien, und enthält in seiner größten Breite nicht mehr als zwei Meilen; beide Theile bieten sehr mahlerische Gesichtspunkte dar. Drei Meilen von Konstantinopel bei Besci Tasci, einem Dorfe, wo der Großherr ein Landhaus hat, ist die Aussicht vortrefflich. Konstantinopel, Pera und Scutari stellen ein unermeßliches Amphitheater vor, welches den Bosphorus einzuschließen scheint. Je weiter man sich von Konstantinopel entfernt, je mehr gewinnen die Aussichten an Mannigfaltigkeit und an Interesse. Bald trift man auf Dörfer, bald auf Thäler mit undurchdringlichen Wäldern, bald auf Hügel, besetzt mit Linden, Eschen, Pappelbäumen und Platanen, welche ihre Gipfel bis in die Wolken erheben, und den müden Wanderer unter ihren

ewigen Schatten zur Ruhe einladen. An einigen Orten scheint sich die Natur vergessen zu haben, so gräßlich schön schuf sie die Gegenstände. Hier glaubt man, die Berge hätten sich einander genähert und vereinigt, um jedem Sterblichen den Durchgang zu verbieten. Dort findet man sie getrennt und alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, und diese Täuschung hört nicht eher, als bei Erscheinung des Pontus Euxinus oder des schwarzen Meers auf; dann hat der Zauber ein Ende, und alles bleibt unverrückt auf seinem Platze. Die hauptsächlichsten Dörfer auf der Seite von Europa, wodurch die Ufer des Kanals verschönert werden, heissen: Bujukderé, Tarapia und Belgrado. Wir haben bei unserer Fahrt dieses Schauspiel in seiner ganzen Fülle genossen, denn das Wetter war außerordentlich schön und heiter. Dazu kam noch die angenehme Vorstellung, wie diese Örter einstens alle mit Tempeln und Altären prangten, die dem Windvertheiler, dem Jupiter, dem Merkur, den Helden und See-Gottheiten gewidmet waren. Ungewiß über die Stelle, wo einmal Phinopolis die Residenz des Königs Phynees gestanden, glaubten wir sie aller Orten zu erblicken. Der Anblick von Thrapia erinnerte uns an Medea, die in

dieser Bucht gelandet hatte, und an ihr schreckliches Geschick, dem sie unterliegen mußte.

Obgleich die Länge des Kanals mehr als fünf Meilen beträgt, und er an manchen Stellen sehr reissend ist, so haben wir mittelst eines günstigen Windes diesen Weg doch in vier Stunden zurückgelegt. Nachdem wir unsern Lauf mitten zwischen den Cyaneischen Inseln genommen hatten, (von denen Phynees dem Jason sagte: Er möchte die Durchfahrt nicht anders als bei dem stillsten Wetter vornehmen, wenn das Schiff von Argos sich anders nicht der Gefahr aussetzen wollte, und wäre es auch von Eisen — in Trümmer zerschellt zu werden), landeten wir bei den europäischen Leuchtthürmen in einem griechischen Dorfe, welches am Ufer des schwarzen Meers liegt. Dieser See, wovon sich die Alten eine so furchtbare Vorstellung machten, die Cyaneischen Inseln bestehen von der Seite von Europa in nichts als einem Felsen, der durch einen äußerst kleinen Arm der See von dem festen Lande getrennt ist. Es finden sich Überreste darauf von einer weißmarmornen Säule, Pompejus Säule genannt, die aber eben so wenig Zusammenhang mit Pompejus hat, wie der Leanderthurm auf dem Vorgebirge von Scutari mit Leandern.

Sie ist mit Römischen Buchstaben beschrieben, davon nur folgende zu lesen sind:

C L A : : : K O N T O.

Der obere Theil des Leuchtthurms besteht aus einer Art Glockenthurm, in dem die Wachfeuer, so wie in jenem des gegenüberstehenden Ufers alle Abende angezündet werden. Dieß ist hier um so nothwendiger, da das schwarze Meer seiner häufigen Stürme wegen, den Seefahrenden äußerst gefährlich ist. Darf man den Alten Glauben beimessen, so war dieses Meer sonst nichts als ein Landsee, und Asien und Europa machten ein unterbrochenes Ganze aus, welches in der Folgezeit durch das Austreten dieses Sees getrennt wurde.

Wir verliessen endlich das Dorf, um in die Meerenge von Konstantinopel zurückzukehren, wurden aber bald von einem starken Regen eingeholt. Der Wind fieng an, aus einer entgegengesetzten Richtung zu blasen. Die See gieng außerordentlich hoch, und die Strömungen, die fürchterlich um das Fahrzeug rollten, schienen es alle Augenblicke verschlingen zu wollen. Wir suchten unsern Weg fortzusetzen, indem das Schiff oft gewendet wurde, aber vergebens. Ein rasender Windstoß hätte beinahe aller unsern Verlegenheit mit einmal ein Ende gemacht.

Das Fahrzeug legte sich fast ganz auf die eine Seite. Das Seewasser drang allenthalben hinein, und wir behielten keinen trockenen Faden am ganzen Leibe. Da die Bootsleute alle besoffen waren, so vertraute man mir eins der Seile an den Segeln, indessen kam abermals ein sehr heftiger Windstoß, man rufte mir zu, das Seil loszulassen. Ich hielt es fest, ohne zu wissen, warum und hätte dadurch bei einem Haar das Umstürzen des Schiffs verursacht. Zuletzt mußte man doch der Gewalt der Winde nachgeben, und die Masten abnehmen, davon einer ohnehin in mehrere Stücke zerbrochen war. Die Strömungen warfen uns auf eine am Ufer des Kanals errichtete Batterie, wo wir, nach vielen Beschwerlichkeiten, an einem sehr felsigten Fleck an das Land stiegen. Einige Janitscharen luden uns ein, in einer kleinen Hütte vorliebzunehmen, um auszuruhen. Das Bedürfniß uns zu trocknen, machte, daß wir den Antrag mit Vergnügen annahmen. Wir trafen ein gutes Feuer und Kaffee an, zugleich empfiengen uns diese Leute äußerst freundschaftlich, und leisteten uns Gesellschaft, obwohl sie nicht viel Ursache hatten, mit unserer Unterhaltung zufrieden zu seyn, da wir eben so wenig von ihren Zeichen, als ihrer Sprache verstunden.

So wie der Regen aufgehört hatte, schifften wir uns wieder ein, troß dem, daß der Wind noch ungünstig und der Rausch bei den Matrosen nicht ausgeschlafen war. Es ist schon eilf Uhr Nachts, und immer irren wir noch auf der stürmischen See herum. Die Langeweile, die Feuchtigkeit, die Ermüdung und die Kälte nöthigten uns endlich in einem Dorfe zu landen, in dem nemlichen Meerbusen, wo die Argonauten vor mehr als dreitausend Jahren Anker warfen.

So wie wir den Fuß an das Land setzten, war es unser erstes Geschäft, Holz aufzulesen. Die Ausbeute fiel aber sehr klein aus, denn ausser etwas nassem Dorngebüsche fand sich nichts. Unter der Zeit, daß Feuer gemacht wurde, merkten wir erst den Abgang zweier unsrer Reisegefährten. Man ruft, man schreit aus vollem Halse. Die Hunde des Dorfes werden durch den Lärm geweckt, Matrosen nach allen Seiten abgeschickt, welche aber unverrichteter Sachen zurückkommen. Wir waren darüber äußerst beunruhiget, als sie auf einmal erschienen. Sie hatten das Dorf durchstreift, und in einem Hause, wo sie Licht wahrgenommen hatten, angeklopft. Dieß war ein türkisches Kaffeehaus. Durch Vermittlung eines Juden, der etwas ita-

liänisch sprach, gaben sie dem Herrn davon zu verstehen, sie wären Willens mit einigen Freunden die Nacht da zuzubringen, welches dieser auch ohne Widerrede annahm. Freudige Nachricht! Wir begaben uns insgesamt auf der Stelle dahin. Als der Kaffeewirth, auf dessen ehrlichen Gesicht die Güte seiner Seele zu lesen war, uns ganz durchnäßt und vor Kälte zitternd eintreten sah, machte er auf der Stelle ein großes Feuer an, bediente uns nachher mit Kaffee, und setzte einen ganzen Korb voll Weintrauben auf. Es gab nur zwei Erhöhungen in der Stube. Er ließ uns die seinige mit einer ungezwungenen Gutmüthigkeit, und suchte alle Kopfkissen vor, die er im Vermögen hatte: diese kamen uns sehr gut zu statten; freilich hatten wir keine andere Matratze, als den Fußboden, aber die Müdigkeit und der Gedanke, die Nacht nicht auf dem Schiffe zubringen zu müssen, ersetzten alles, und niemand kann besser schlafen als wir damals.

Hier hatte ich Gelegenheit, den Kaffee kochen zu sehen. In einem kleinen Kamin wird immer ein Kessel mit siedendem Wasser bereit gehalten. So wie jemand Kaffee verlangt, gießt man von diesem Wasser in einen Topf, und giebt Kaffee dazu. Man läßt ihn drei oder vier Sude machen, und schlägt zu gleicher Zeit die

beiden Seiten des Topfs mit zwei hölzernen Stäbchen; statt ihn wie bei uns setzen zu lassen, wird er einigemale durchgeseiget, und dann ohne Zucker in kleinen chinesischen Tassen, die keinen Henkel haben, aufgetragen. Die Untertassen sind gemeiniglich aus vergoldetem Messing. Weil wir gerade von Kaffee reden, so muß ich Ihnen, um es nicht zu vergessen, sagen, daß man hier zu Lande viel davon verbraucht, und daß es einen Ort giebt, wo 300 Menschen sich mit nichts andern beschäftigen, als den Kaffee zu brennen und zu stossen, der in den öffentlichen Häusern dieser Stadt verzehrt wird. Der Abbé Sestini behauptet, der Verbrauch belaufe sich täglich auf tausend Okas, deren jede zweiundvierzig Unzen enthält. Wenn Sie aber glauben sollten, dieß wäre lauter Kaffee von Mocca, so würden Sie sich sehr irren. Der wahre Mocca wird nur den Großen, den Reichen und den Gesandten zu Theil, die ihn durch Persische Karavanen kommen lassen. Man bekommt ihn zwar auch zu kaufen, aber es kostet eben so viele Mühe als Geld, ihn ächt zu erhalten. Einem meiner Freunde gelang es nach vielen Nachfragen endlich einige Okas auszufinden, wovon er jede Oka mit sieben und einem halben Piaster bezahlen mußte.

Da der Wind den andern Tag noch widrig und heftig blieb, so entschloß ich mich zu Lande nach Konstantinopel zurückzukehren. Meine Reisegefährten machten sich lustig über diesen Entschluß, dessen ungeachtet kam ich ganz ungestört und ohne die mindeste Unannehmlichkeit durch Bujuk=dere, und verschiedene andere Dorfschaften, deren Einwohner an den Anblick der Franken längst gewöhnt sind.

Bujuk=dere ist ein allerliebstes Dorf am Ufer des Kanals; die Gesandten und auch andere Privatleute haben Sommerhäuser darinn. Am Ende des Meerbusens befindet sich eine schöne Wiese und ein großes Thal, wo man sehr hohe Platanen in einer Rundung gepflanzt, erblickt, nebst einigen prächtigen Gruppen von eben diesen Bäumen. Es überfällt einen an diesem Orte eine süsse Melancholie, von der man sich ungern losreißt. Die Ufer des Kanals sind äußerst fruchtbar und vollkommen gut angebaut, aber zwei Meilen von der Küste ist alles leider ganz anders, da findet man nichts als Farrenkräuter und Brennesseln.

Auf dem Wege sah ich von weiten die berühmte Wasserleitung von Burgas. übrigens begegnete mir nichts außerordentliches, als daß der Jude, dessen garstige Kracke ich ritt, und

die statt alles Reitzeuges mit einem Saumsattel und einer Halfter geziert war, mich zweimal absitzen machte: Erstlich bei einem Dorfe in der Nähe einer Moschee, und dann als ich bei dem Landhause des Kapitain Pacha vorbeizog. Ich kann die Ursache dieser Ceremonie bis jezt nicht errathen. Der Jude machte zwar Zeichen, die ich zu erklären aber nicht im Stande gewesen bin.

Ehe man nach Péra kommt, stellt sich dem Reisenden eine traurige Erscheinung dar. Es sind die Kirchhöfe der Einwohner mit hohen Cypressen umgeben. Er erstaunt über die ungeheure Strecke, welche die Todten neben den Lebendigen einnehmen, und kann sich dabei des schwermüthigen Gedankens nicht erwehren, daß wir nur geboren werden, um zu sterben. Homer hatte wohl recht, die Menschen mit den Blättern der Bäume zu vergleichen. Die Kirchhöfe der Türken genießen allein des Vorraths mit Cypressen bepflanzt zu seyn. Die Einfassungen jener der Juden, der Armenier und Griechen bestehen aus Pappel- und Maulbeerbäumen. Ihre Grabmähler sind von Marmor. Also müssen die schönsten Steinarten des Alterthums heut zu Tage dazu dienen, die überreste unbedeutender Menschen zu bedecken. Ich sah einige Frauenzimmer mit einer

traurigen und andächtigen Miene darinn herumwandeln. Man sagte mir, die Griechen und Armenier wählten es bei ihren Festtagen zum Belustigungort, nachdem sie den Tag vorher erst da geweint haben. Übrigens ist der Gebrauch, den die Türken noch jezt beobachten, unfruchtbare Bäume bei den Gräbern zu setzen, sehr alt, denn man liest im Homer, Aetions Grabstätte wäre mit Ulmen bepflanzt gewesen.

Ich begegnete einem Begräbnisse. Vier Leute trugen den Todten auf den Schultern, und die Verwandten oder Freunde des Verstorbenen folgten in Begleitung des Imans nach. Auffallend gegen die Langsamkeit, mit der bei uns diese Ceremonie verrichtet wird, war die Schnelligkeit, mit der man hier mit der Leiche forteilte.

## Sechsunddreißigster Brief.

Konstantinopel im Dez. 1788.

Wir haben länger als vierzehn Tage Schnee gehabt, auch an starken Frösten fehlte es nicht, und die Kälte war äußerst empfindlich. Die Leute erinnern sich hier seit zehn Jahren keines solchen Winters; indessen lassen sich die Türken in ihren Spaziergängen durch den Schnee kei-

nen Augenblick irre machen. Sie gehen wie zu jeder Zeit aus, nur wenn es bergab geht, bedienen sie sich dann einer Art von kleinen Schlitten mit vier Rädern, woran sie sich fest anklammern und mit Pfeilesschnelle herabfahren.

Während dieses übeln Wetters kam Feuer in mehrern Theilen der Stadt aus. Ich war bei zwei ziemlich starken Feuersbrünsten gegenwärtig. Bei einer in Galata, wo man so glücklich war, derselben bald Einhalt zu thun, und einer andern in Konstantinopel, die achtzehn Stunden dauerte. Eine große Menge von Häusern wurden ein Raub der Flammen, unter andern auch ein Theil von jenen des Kaimakan, und es fehlte nicht viel, so wäre das Feuer bis an das Serail vorgedrungen. Der Kapitain Pacha, die ersten Minister und Offizier der Pforte und der Großherr selbst waren zugegen, denn bei dergleichen Gelegenheiten sind alle verbunden zu erscheinen, eine Sache, die denn nicht sehr angenehm seyn mag, für einen, der sich den Monarchen der ganzen Welt, den Schatten Gottes, den Bruder der Sonne und des Mondes u. s. w. nennen läßt. Der Thurm des Thors zu Galata, noch ein Werk der Genueser und ein anderer im Hause des Janitscharen-Aga zu Konstantinopel, sind die zwei Hauptpunkte, wo bei

einer Feuersbrunst Lärm geschlagen wird. Jeden Abend sind deßwegen da Wachen aufgestellt. Es giebt aber noch mehrere Thürme zu diesem Gebrauche, die sich durch ihre sonderbare Bauart auszeichnen. So wie sie sich nemlich erhöhen, nehmen sie auch in der Breite zu. Unläugbar ist es übrigens, daß die öftern Feuer die Luft reinigen, und zum Theil die Keime der Pest vernichten, die in den alten Magazinen stecken, und denen man die immer erneuerte Ansteckung meistentheils zuschreiben muß. Die Geschwindigkeit, mit der die Häuser wieder aufgebauet werden, ist wirklich erstaunend, fast sollte man glauben, sie foderte nicht mehr Zeit, als das Feuer brauchte, um sie zu zerstören. Sobald die Türken mit gewissen Maaßregeln der Regierung unzufrieden sind, so geben sie es dieser mittelst angelegter Feuer zu verstehen, und es kann wohl seyn, daß die Feuersbrünste, wovon ich Ihnen geschrieben habe, keine andere Ursache hatten; denn ich habe eben vernommen, es sey ein Firman des Großherrn erschienen, vermöge welchen jedem befohlen wird, seine Silbergeräthe in die Münze zu schaffen, wo er ein Drittel unter dem kourenten Preis dafür bezahlt erhält, davon sollen neue Silbermünzen von zwei Piastern Werth geschlagen werden, und

die hohe Pforte würde bei dieser Operazion fünfundzwanzig Millionen Piaster gewinnen. Das Projekt soll von einem Franken-Kaufmann herkommen, denn die Türken verstehen sich gar nicht auf politische Arithmetik. Das Volk scheint über diese Plackerei um desto unvergnügter zu seyn, weil sie bloß zur Fortsetzung eines Kriegs geschieht, dessen es eben so wie unsere Bothschafter schon längst überdrüßig ist. Wie und warum dieses Reich noch bestehet, dieß gehört unter die außerordentlichsten politischen Erscheinungen. Lange und von allen Seiten wird es untergraben; das Hauptgebrechen liegt in seiner Konstituzion selbst, und doch erhält es sich in seinem Gleichgewichte.

Weil wir gerade vom Krieg sprechen, so fällt mir ein, daß man unaufhörlich Soldaten mit deutschen Sklaven ankommen sieht. Bei dem französischen Bothschafter habe ich drei deutsche Bäuerinnen und zwei Offiziers gesehen, die derselbe losgekauft hatte. Einer von den beiden, ein Ungar, sagte mir auf Latein, die Türken hätten der Schamhaftigkeit dieser Weiber nicht geschont, und als sie von ihm vernahmen, er habe mir ihre fatale Geschichte erzählt, wurden sie feuerroth. Übrigens werden die Sklaven von den Muselmännern sehr übel behandelt, sie müs-

sen wie das liebe Vieh arbeiten, und an Prügeln fehlt es auch nicht, wenigstens versichern dieß die Sklaven, die vielleicht wie alle Unglückliche ihren Zustand mit zu grellen Farben zu schildern pflegen.

Die strenge Kälte hat noch nicht nachgelassen. Kamine sind hier zu Lande äußerst selten, aber es giebt etwas anders, wodurch sie vollkommen ersetzt werden, der Tendour. Dieß ist eine Kohlpfanne, die unter einen Tisch gesetzt wird, der mit einem dicken wollenen Teppich bedeckt ist. Wer sich wärmen will, nimmt einen Theil davon auf die Knie, und eine angenehme Wärme verbreitet sich nach und nach im ganzen Körper. In den Häusern, wo die Griechen den meisten Luxus auslegen, wird noch eine kleine Decke von Atlas, oder einem andern Seidenstoffe mit Silber und Gold gestickt, beigefügt; diese Stickereien sind durchaus Damen-Arbeiten.

Vor einigen Tagen gieng ich ganz allein in ein türkisches Kaffeehaus. Ich war aber kaum darinn, so fieng es mich auch schon zu gereuen an — wegen der ehrwürdigen Gesellschaft, die sich da vorfand. Sie bestand aus lauter Gesindel, und meistentheils aus Soldaten und Matrosen; indessen liessen sie mich ganz ruhig

meinen Kaffee trinken, so wie sie auch ihre Pfeifen fortschmauchten, nicht ein Zug von Spötterei entfuhr ihnen, wozu der Pöbel, durch meine fremde Europäische Kleidung doch hätte glauben können, berechtigt zu seyn. Einer unter ihnen, der mir ein Apostat zu seyn schien, redete mich Italiänisch an. Er sprach von verschiedenen Sachen, besonders aber von dem Mißvergnügen der Türken, über den jetzigen Krieg. Wir wurden in unserm Gespräche durch die Ankunft eines Hallunken unterbrochen, der mancherlei schwatzte, auch andere viel zum Plaudern brachte, und damit endigte, daß er ganz allein mit lauter Stimme sprach. Auf einmal würde alles still, und man hörte ihm sehr aufmerksam zu. Er erzählte Geschichten, schalkhafte Mährchen, lustige Anekdoten. Ich bemerkte aber nicht, daß seine Zuhörer viel darüber gelacht hätten.

Zu diesen Unterhaltungen, deren die Türken in allen ihren Kaffeehäusern geniessen, gesellen sich auch die Schachspieler, davon es Beispiele von Parthien giebt, die vom Vater auf den Sohn gekommen sind. Ganze Tage werden dabei zugebracht, aber unentgeldlich, da es ihnen ausdrücklich durch die Religion verboten ist, um Geld zu spielen. Dabei haben sie noch an-

dere Zerstreuungen, nemlich Taschenspieler und Marionetten, je niedriger die Possen, desto mehr Geschmack finden sie daran, und man hört und sieht da eckelhafte Zoten.

Von Mährchen sind die Muselmänner grosse Liebhaber. Sie haben ihrer viele von den Christen ausgeborgt, und auf orientalische Weise verschönert. Jenes der Siebenschläfer z. B. endiget bei ihnen ziemlich glücklich, denn um die Macht des guten Beispiels darzuthun, so wurde, vermöge ihrer Sage, der Hund durch seinen langen Aufenthalt mit diesen Menschen in der Höhle endlich auch vernünftig. Nach Herbelot haben sie ihm sogar einen Platz im Himmel zwischen Bilaams und des Messias Esel angewiesen.

Da es eine Menge von Gelegenheiten zum Abtrünnigwerden hier giebt, so findet man auch sehr viele Apostaten. Ein Christ wird zum Beispiel mit einer Türkin überrascht, und er ist gezwungen, seinen Glauben auf der Stelle zu ändern und abzuschwören, und dieselbe zu heirathen, oder es wird ihm der Kopf abgeschlagen. Die meisten verstehen sich lieber dazu, einen Turban auf dem Kopfe zu tragen, als diesen zu verlieren. Vergangene Woche versprachen zwei französische Matrosen im Rausche, sie

wollten Türken werden. Sie hielten auch Wort, als sie ausgeschlafen hatten, ungeachtet der Mühe, die sich der Dollmetscher ihres Bothschafters gab, um sie von diesem Entschlusse abzubringen.

## Siebenunddreißigster Brief.

Konstantinopel 17. Jän. 1789.

Mit dem neuen Jahre sind das schöne Wetter und Vergnügungen aller Art eingetroffen. Die Bothschafter und einige Griechen und Franken geben öfters Bälle und prächtige Soupes, wo man alle Unterhaltungen der guten Gesellschaft vereinigt findet. Selbst Maskeraden wurden angestellt, um die Freuden des Faschings zu vervielfältigen. Bei diesen Bällen stellen sich die jungen Dollmetscher sehr häufig ein. Ihr wunderbares Ansehen mit der spitzigen Bischofs-Mütze auf dem Kopf würde selbst einen Heraclites zum Lachen bringen. Die Musik ist so schlecht, daß man gar nicht davon sprechen mag. Bei alle dem sind die Musikanten, welche sehen mit wie vielem Vergnügen getanzt wird, sehr stolz auf ihre Kunst. Daher kam es, daß sie vor einigen Tagen bei einem Bothschafter nicht

mehr spielen wollten, weil sie nicht zuerst vor allen andern Gästen mit Erfrischungen waren bedient worden.

Die Griechen waren, nach einer richtigen Bemerkung, von jeher dem Vergnügen des Tanzes mehr ergeben, als jedes andere Volk. Der Tanz machte erst einen Theil von ihren Leibesübungen aus. Er wurde in einigen Krankheiten als Medizin vorgeschrieben, und sogar in ihren kriegerischen Bewegungen war er nicht ausgeschlossen. Heut zu Tage dienet die Leidenschaft zu diesem Vergnügen dazu, ihnen die Leiden der Sklaverei doch einigermassen zu lindern. Es giebt hier Unternehmer, die ganze Truppen junger Burschen von zwölf bis dreizehn Jahren unterhalten, und den Türken für die Erlaubniß, diese Jungen überall tanzen lassen zu dürfen, etwas gewisses bezahlen. Sind die Schenken geöffnet, so tanzen sie dort, und führen pantomimische Stücke auf. Auch wandernde Tänzerinnen trift man allenthalben an, eben so frech im Anzuge als in Gebehrden werden sie nur dahin gerufen, wo man dem Vergnügen, aber nicht der Tugend opfert. Wenn sie mit der ausdrucksvollen Grazie, die sie im höchsten Maaße besitzen, auch Schönheit des Körpers vereini-

gen, so sind diese Kreaturen sehr gefährlich für jeden, der ihnen nahe kommt.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, Ihnen von gewissen Derwischen, die in Pera wohnen, eine Erwähnung zu machen, welche den Tanz bis zur Raserei lieben. Im Allgemeinen tanzen die Türken aber nicht, sie haben die nemliche Meinung von dem Tanz, als wie die Römer, und das wird auch wohl das einzige seyn, worinn sie mit diesem berühmten Volke gleich denken. Die oben genannten Derwische tanzen die Woche zweimal in ihrer Moschee um die Mittagsstunde, am Dienstag und am Freitag. Sie gestatten dann jedermann den Zutritt, denn weil einer von ihnen unter Zeit predigt, so könnte es doch geschehen, sagen sie, daß ein Ungläubiger zum wahren Glauben bekehrt würde. Sie tanzen in einem großen Kreise und mit einer erstaunlichen Schnelligkeit herum, bis sie schwindlicht werden, doch geschieht dieß letztere nicht so bald, weil ihr Kopf durch öftere Wiederholung dieser kreisförmigen Bewegung schon daran gewöhnt ist. Sie hören nicht eher auf, als bis die Flöte nicht mehr spielet; dann bleiben sie auf einmal ganz kaltblütig stehen, als ob gar nichts vorgegangen wäre. Über der Thüre ihres Klosters ist eine weiße Mütze angebracht,

das Kennzeichen des Ordens. Sie gehen barfuß, mit entblößter Brust und niedergeschlagenen Augen. So wie ihnen aber Frauenzimmer begegnen, sehen sie denselben ganz dreist in das Gesicht. Ihre Kleidung ist kurz und von brauner Wolle. Einige sind verheirathet. Sobald einer ihrer Söhne das Handwerk des Vaters ergreift, so fällt ihnen ohne weiters die Heiligkeit desselben als Erbtheil zu; überhaupt stehen diese Taugenichtse in großem Ansehen. Ein Missethäter, oder ein Fremder, der von der Canaille angefallen wird, braucht nur in ihr Kloster zu flüchten, und er befindet sich weit sicherer da, als er selbst im Serail seyn könnte. Es wundert mich, daß diese Klöster ihrer bequemen und von dem Großherrn selbst ganz unabhängigen Lebensart wegen, sich nicht mehr vervielfältiget haben. Wahrscheinlich hat die türkische Regierung, unerachtet ihrer Unwissenheit, doch eingesehen, wie schädlich eine ungehinderte Verbreitung dieser Blutigel ihr endlich werden dürfte.

In Tophana ist ein anderes Kloster von Derwischen, denn die Muselmänner haben, auch ihre Heiligen. Zu Scutari trift man Derwische an, die sich ziemlich sonderbaren Ceremonien unterwerfen müssen. Sie tanzen die Woche einmal, und nach geendigtem Tanze erfodert die

Ordensregel, daß sie sich mit einem glühenden Eisen Zeichen in das Gesicht oder auf einen andern Theil des Körpers einbrennen. Das Alterthum hat schon einen Aberglauben von dieser Art aufzuweisen. Die Priester der Syrischen Göttin, die verschnitten seyn mußten, peitschten sich zu gewissen Zeiten unter einander mit Ruthen, nachdem sie sich zuvor eine Art von Aderlaß am Ellenbogen gemacht hatten. Lucian, der dieses erzählt, fügt noch hinzu: Alle Andächtige hätten sich entweder an der Faust oder am Halse einen Brand angebracht, und das wäre die Ursache gewesen, sagt er, warum man an allen Assyriern ein Brandmahl antreffe. Die Furcht vor den Göttern hatte die Menschen wahrhaftig verrückt, sonst wäre es nicht begreiflich, wie ihnen solches abgeschmackte Zeug hätte in den Kopf kommen können.

Alle diese Derwische sollten, vermöge ihrer Regel, die strengste Moral beobachten, aber sie thun hier, wie überall nichts, als den großen Haufen hinter das Licht zu führen, der nun einmal dazu geschaffen scheint, von ihnen betrogen zu werden. Unter dem Mantel der Scheinheiligkeit verbergen sie alle Laster. Sie besaufen sich in Weinen, in Opium, in gebrannten Wassern u. s. w.

Indessen finden sich unter den Türken Kalenders und Santos, deren Denkungsart sehr verschieden von jener dieser Derwische ist. Heuchelei ist ihre Sache nicht. Der Grundsatz, woraus ihre ganze Lebensweisheit besteht, ist nach Ricaud folgender: Der heutige Tag gehört mir, der morgende demjenigen, der leben wird, um ihn zu genießen. Diesem zufolge haftet kein melancholischer Gedanke bei ihnen. Ihr einziges Trachten geht dahin, sich die Gegenwart so angenhm zu machen als möglich. Sie bringen ihr Leben mit Essen, Trinken, Singen und Unterhaltungen aller Art zu, und behaupten, die Schenke wäre eben so heilig als die Moschee. Diese Duldsamkeit vertheidigen sie mit Gründen aus der Mahomedanischen Theologie selbst, und sie beweisen ziemlich scharfsüchtig, diese Art Gott zu ehren wäre ihm eben so angenehm, als jene der Strenge und der Bußfertigkeit. Diese besondere Gattung von Santos hält sich hier in Konstantinopel nicht auf.

Sowohl die Muselmänner, als die Christen im Orient, halten sehr viel von dem Mönchswesen. Um es desto ehrwürdiger vorzustellen, so lassen sie es zugleich mit dem Anfange der Welt entstehen. Unter den Kindern Gottes, sagen sie,

habe die Nachkommenschaft von Seth sich auf den heiligen Berg zurückgezogen, und da ein frommes Mönchsleben geführt.

## Achtunddreißigster Brief.

Konstantinopel im Jan. 1789.

Ich habe Ihnen etwas von den Derwischen von Pera gesagt. Hier muß ich noch nachholen, daß in ihrem Kirchhofe das Grabmal des berühmten Grafen von Bonneval zu sehen ist. Die Inschrift sagt: Er wäre ein sehr geschätzter Mann unter den Franken gewesen, dem das doppelte Glück zu Theil geworden, erstens den wahren Glauben angenommen zu haben, und zweitens gerade an dem Geburtstage des Propheten gestorben zu seyn. Daraus können sie schliessen, welchen gerechten Anspruch die türkischen Schöngeister zur Errichtung einer Akademie der Inschriften zu machen haben.

Bonneval hat das Leben nicht geschrieben, das unter seinem Namen herumgehet, doch sagte er selbst, der Verfasser habe seinen Charakter richtig getroffen. Herr von L. behielt lan-

ge Zeit die Schriften Bonnevals in seinen Händen, bis er sie endlich mittelst des Herrn von St. P. damaligen Bothschafter an der Pforte, an den Grafen Bonneval nach Frankreich gesendet hat. Dieser Herr von St. P. machte sich diesen Umstand zu Nutze, und schrieb, mit Hilfe der Memoires und der Briefe Bonnevals, dessen Leben. Herr von L. hat das Manuscript, und theilt es nur einigen seiner Freunde mit. Schade, daß er es nicht drucken läßt, das Publikum würde es gewiß wohl aufnehmen, denn es ist nicht allein sehr gut geschrieben, sondern enthält auch eine Menge neue, scharfsichtige und interessante Beobachtungen.

Es ist bekannt, durch welch eine Folge von Unglücksfällen es endlich dahin kam, daß sich der Graf von Bonneval genöthiget sah, die Mahomedanische Religion anzunehmen. Um doch der Beschneidung auszuweichen, bediente er sich einer List. Er gieng nie in das Gebet, selbst am Freitage nicht, aber er hatte immer einen Iman bei sich, den er spaßhaft genug seinen Hauskaplan nannte. Wenn ihn die fremden Bothschafter zum Essen einluden, welches sehr oft geschah, so aß und trank er von allem, was vorgesetzt wurde, allein zu Hause rührte er kein Schweinfleisch an, trank nie Wein, und war

ein strenger Beobachter der Fasten des Ramazan. Seine Küche wurde durch einen französischen Koch besorgt, und jeder Franke von seiner Bekanntschaft, der Lust hatte, bei ihm zu speisen, brauchte nur zu sagen Pilai, und es ward auf der Stelle für ihn gedeckt. Um Ihnen einen Begriff von dem Charakter dieses Menschen zu geben, der zu seiner Zeit so gewaltigen Lärm in der Welt machte, will ich Ihnen hier einige Umstände mittheilen, die manchen zwar kindisch scheinen mögen, dem wahren Menschenbeobachter aber nicht gleichgiltig seyn werden. Ich habe sie vom Herrn von L., dem vertrautesten Freund Bonnevals, der ihn auf seinem Sterbebette auch nicht verlassen hat. In dem Speisesaale befanden sich immer eine Menge von Vögeln, und vorzüglich viele Papageien. So wie die Gäste zu sprechen anfiengen, stimmten die Vögel ihren Gesang und die Papageien ihr Gekrächze an. Man stelle sich vor, wie betäubend und unangenehm so etwas für die Anwesenden seyn mußte; der Graf aber fand diese harmonievolle Musik äußerst reizend. Ehe man das Essen auftrug, wurde ein besonderes Schauspiel gegeben. Es kam ein großes Gefäß mit Überbleibseln von verschiedenen Speisen zum Vorschein. Auf ein Zeichen des Grafen erschienen alle Katzen der

Nachbarschaft vielleicht 300 an der Zahl. Er warf ihnen diese Speisen vor, und die Katzen schlugen sich auf Leben und Tod darum; dieß schien ihm sehr viel Vergnügen zu machen. Unter diesen Katzen befand sich eine kleine weiße, die, wider die Natur dieser Thiere, immer schmutzig und äußerst eckelhaft anzusehen war.

Kein Frauenzimmer war in dem Hause dieses außerordentlichen Mannes anzutreffen, aber immer sang er: Laßt uns des gegenwärtigen Augenblicks genießen, der Dummkopf mag sich mit der Zukunft beschäftigen. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft, durch die er zu manchem Fehltritte verleitet wurde, den er nach der Zeit, so gern er auch öfters gewollt hätte, nicht mehr gut zu machen im Stande war. Eines Tages, als man bei einem Gesandten Lieder sang, fieng er bitter zu weinen an. Da das Alter wenig oder gar keinen Antheil an dem gegenwärtigen nimmt, die Eindrücke und Gewohnheiten unserer frühern Jahre aber dann um desto stärker in uns erwachen, so wird ihm im Alter auch sein Stand zur Last, und er sehnte sich nach seinem Vaterlande und seiner Religion zurück. Er wendete sich deßhalb an seine Verwandten, die die Erlaubniß zu seiner Rückkehr bewirken sollten. Al-

les gieng nach Wunsch, die Mittel zur Flucht waren bestens eingeleitet, der Pabst bereit, dieses verirrte Schaaf, durch den Drang der Umstände genöthiget, unsere Religion zn verlassen, wieder unter die Heerde der Gläubigen aufzunehmen. Daß das Schicksal, welches so oft der klügsten Maaßregeln der armen Sterblichen spottet, auch der Erfüllung seiner Wünsche sich widersetzte? Das Podagra stieg ihm in den Magen und tödtete ihn. Man hatte einen verkleideten katholischen Priester zu ihm gesandt, die Türken merkten aber die Maskerade und warfen ihn zum Hause hinaus. Er starb in einer Art von Betäubung, und sagte noch zuletzt: Wenn die Schweine aus dem Stalle sind, so muß man die Thür davon zumachen. Dieß beweist, daß er mit christlichen Gedanken gestorben ist, denn die Türken verabscheuen dieses Thier zu sehr, als daß sie sich damit auch nur einen Augenblick beschäftigen sollten. Er war Pacha von zwei Roßschweifen, und hatte jährlich 12000 Piaster.

## Neununddreißigster Brief.

Konstantinopel im Jän. 1789.

Der Baron N. gab vor einigen Tagen ein großes Mittagmahl. Zwei Türkinnen, die von

ungefähr gekommen waren, bei der Frau vom Hause einen Besuch abzustatten, waren beim Anblick einer so zahlreichen Gesellschaft fast vor Schrecken außer sich, und wollten auf der Stelle wieder umkehren. Nur nach vielem Bitten und Zureden der Baronin, setzten sie sich in einen Winkel des Saals, wo sie die ganze Essenszeit blieben. Über den Lärmen, den man beim Aufstehen von der Tafel machte, erschracken sie dergestalt, daß sie zur Thür liefen, und mit Gewalt hinaus wollten. Die Baronin that ihr möglichstes, sie zu beruhigen. Als sie aber sahen, daß die wenigen Damen der Gesellschaft sich in ein anderes Zimmer mit dem Herrn begaben, so konnte sie nichts länger zurückhalten. Nein, nein, sagten sie, da es nur einige Frauenzimmer hier giebt, so würden sich die Mannspersonen gewiß an ihnen schadlos halten wollen, und so stürzten sie davon. Die Baronin lachte aus vollem Halse. Die Türken sehen die Weiber nur zu einem einzigen Gebrauch geschaffen, woher sollten die zwei Frauenzimmer aber wissen, daß die Franken nicht derselben Meinung sind?

Noch eine andere Anekdote will ich Ihnen mittheilen, zum Beweis, daß Verstand, Witz, Talente, Artigkeit, und eine Menge Kleinigkei-

ten, durch welche die Weiber um so liebenswürdiger scheinen, und uns tausend Genüsse für einen verschaffen, bei diesem Volke ganz unbekannte Dinge sind. Man fragte einen türkischen Herrn, der erst vor kurzem bei einem Bothschafter mit einigen Damen speiste, was er von Madame . . . halte? Sie singt sehr schön, sagte der Bothschafter, hat viel Verstand, und spricht mit Anstand. Verstehe, verstehe, fiel ihm der Türke mit seinem tölpelhaften Wesen in die Rede; sie wollen nicht geradezu sagen, daß sie häßlich ist. Was mich belangt, ich gäbe nicht sechs Paras für sie; und was sagen sie zu der andern? Sie ist jung, schlank gewachsen, und kleidet sich allerliebst. O, bleiben sie mir damit vom Leibe! Von mir bekäme sie keinen Piaster. Es thut mir leid, daß ich sie nicht in einem Harem führen darf, da würden sie die Blüthe der Jugend finden, und alle Reize der Schönheit sehen.

Es ist den Türken verboten, jemand ihre Harem zu zeigen. Nur den Damen wird der Zutritt gestattet. Eine englische Dame überzeigte sich augenscheinlich von der Wirklichkeit dessen, was der Türke so gelobt hatte. Sie fand junge Mädchen, eben so verführerisch durch Grazie als durch Schönheit. Etwas sehr auffallendes ist

es ihr gewesen, ein Kind von sieben Jahren da anzutreffen, das noch nicht abgestillet war. Die größten Schönheiten aus Georgien, Circassien, Griechenland zieren diese Harems. Es giebt einen Markt hier, wo sie täglich zum Verkaufe ausgestellt werden, aber noch nie hat ein Franke diesen Markt zu sehen bekommen. . . .

Daß die Vielweiberei im Orient von jeher gebräuchlich war, ist eine bekannte Sache. Homer sagt: Priamus habe mehrere Weiber gehabt, und Hecuba sey nicht eifersüchtig darüber gewesen. — Betrachtet man, welche ungeheure Heere trotz den öftern Verwüstungen der Pest im Orient zu allen Zeiten aufgestellt wurden, so wird man versucht, zu glauben, die Vielweiberei müsse der Bevölkerung doch sehr günstig seyn. Mahomed that also nichts anders, als sich in eine längst eingeführte Ordnung der Dinge zu fügen, indem er wohl einsah, wie fruchtlos jede Neuerung in diesem Falle seyn würde.

## Vierzigster Brief.

Konstantinopel im Jän. 1789.

Wenn es Erstaunen erregt, eine Horde Tartaren zu sehen, welche die Griechen aus Asien

verjagt, sie in Europa angreift, ihren Kaiser überwindet, sich in Konstantinopel festsetzt, die Schrecken in der ganzen Welt verbreitet, und die Inseln des ganzen Archipelagus, samt einem großen Theil von Europa und Afrika, seiner Herrschaft unterwirft; so muß man sich ebenfalls wundern, daß sie in einem Zeitraume von sieben Jahrhunderten auch nicht die geringste Erfindung gemacht, oder etwas vervollkommnet hat. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Mahomed, nach dem Beispiel mancher andern Gesetzgeber, das Studium der Wissenschaften ausdrücklich verboten hat, weil sie den Menschen zu stolz machen. Auch die Selbstverläugnung und die Armuth stellte er als zwei unumgänglich nothwendige Erfordernisse zum Seelenheil in seiner Lehre auf. Nach der Tradizion soll er zu seinem Sklaven Belal eines Tages gesagt haben: Richte deine Sachen so ein, daß du arm und nicht reich vor Gott erscheinst, denn die Armen nehmen die ersten Plätze in seinem Hause ein; und im Koran steht: Die, welche zu Gott zurückkehren, indem sie ihm aufrichtig dienen, das heißt jene, die der Eitelkeit, den Gütern der Welt, dem Stolz und dem Ehrgeiz entsagen, werden in das Paradies eingehen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß von allen die-

sen Vorschriften keine genauer beobachtet wird, als jene in Betreff der Wissenschaften.

Unmöglich können die Türken einige Fortschritte in den schönen Künsten machen, so lange eine gewisse religiöse Abgeschmacktheit unter ihnen statt hat, die das Schnitzeln und Mahlen von Figuren verbietet. In der Blumen- und Arabeskenmahlerei sind sie aber nicht ungeschickt. Die mechanischen Künste werden auch nicht ganz vernachlässiget. In Konstantinopel giebt es Werkstädte, wo Karniole und verschiedene Marmor-Arten bearbeitet werden. Die Zubereitung und das Färben des Leders verstehen sie meisterlich; auch sticken sie mit Silber und Gold in Korduanleder vortrefflich und mit vielem Geschmacke. Zu Galata bekommt man dergleichen Brieftaschen zu kaufen, welche von den Fremden sehr gesucht werden. Ihre Seiden- und Baumwoll-Manufakturen haben auch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Schwarzes Horn verstehen sie so schön zu poliren, daß man es für Schildpatte hält. Die Löffel zu den Pilais werden gemeiniglich daraus verfertiget. Die Güte und Schönheit ihrer Säbel ist schon längst bei uns bekannt.

Die Arzneikunde steht bei ihnen in großem Ansehen, und doch legen sie sich nicht darauf.

Bemerkungswürdig ist es, wie sie ihr Leben einem Franken, einem Ungläubigen ohne Anstand anvertrauen können. Ein vornehmer Türke, der von heftigen Zuckungen überfallen wurde, schickte nach einem Franken einen sogenannten Arzt. Dieser ließ ihm zur Ader. Der Kranke ward hergestellt, und er schenkte ihm sechzig Sequinen. Gobbis, ein Italiäner, ist Arzt bei dem Großherrn. Er hat es jezt schon auf 500 Beutel jährlichen Gehalts gebracht.

Die türkische Literatur (denn sie haben doch auch eine) besteht gemeiniglich nur in der Kenntniß des Alcoran, *) ein Buch, das wirklich einzig in seiner Art ist, da es zugleich den Codex ihrer geistlichen und bürgerlichen Gesetzgebung vorstellt; doch geben sich einige mit Lesen der Annalen ihres Reichs oder mit Uebersetzungen einiger Geschichten aus dem Persischen ab; ja es giebt gar welche, die Verse in Asiatischem Geschmacke verfertigen. Herr von L., der sehr wohl in der Persianischen Literatur bewandert ist, versichert mich, daß, ungeachtet die Türken große Nachahmer der Persischen Dichter sind, so fehle es ihnen doch auch nicht an originellen Wendungen und Schönheiten. Auch eine Buchdruckerei und eine öffentliche Bibliothek befindet

*) Miasch einer ihrer Gelehrten hatte ihn 24000mal durchlesen.

sich in Konstantinopel. Sie wurde von einem Vizir angelegt, der die Wissenschaften leidenschaftlich liebte. Die Bücher darinn sind größtentheils gedruckt. Ein gewisser Abbé T — hat letzthin ein Werk über die türkische Literatur herausgegeben. Er hat einen Auszug der meisten Bücher geliefert, die sich in der Bibliothek, von der ich eben gesprochen habe, befinden, und was das wunderbarste ist, ohne ein Wort türkisch zu verstehen. Er ist auf folgende Art dabei zu Werke gegangen. Ein Dollmetscher des Bailo am Venedig las die Titel und einige Stellen des Werkes auf Italiänisch vor, und der Abbé machte seine Anmerkungen; weil er aber nicht immer diesen Dollmetscher, der mit der türkischen Sprache vollkommen vertraut ist, bei der Hand hatte, so mußte er sich oft an Leute wenden, die nur oberflächliche Kenntnisse von derselben besassen. Mir scheint dieses Verfahren nicht das beste zu seyn, indessen versichert man, das Werk habe seine Verdienste.

Es sind Schulen und Kollegien hier errichtet, wo nur die Icoglans oder jungen Leute, die zum Dienste des Großherrn bestimmt sind, erzogen, und nachher zu den ersten Stellen des Reichs befördert werden.

# Einundvierzigster Brief.

Konstantinopel 29. Jän. 1789.

Da dieß wahrscheinlicherweise der letzte Brief ist, den ich Ihnen von hier schreiben werde, so erlauben Sie mir, Ihnen noch einige Bemerkungen, wie sie mir einfallen, mittheilen zu dürfen.

Der Anzug der Türken ist kostspielig genug. Die meisten haben sehr schönes Pelzwerk von Marder oder auch von Zobel, und Turbans vom feinsten Musselin. Die Binde, mit der sie ihre Kleider fest machen, ist aus indischer Seide, und kostet über hundert Piaster. Bei schlechtem Wetter oder wenn sie nicht erkannt seyn wollen, tragen sie über dem Turban eine Art Zeuge von der feinsten Wolle, der das Gesicht bedeckt und Scial genannt wird. Bemerkungswerth ist es, daß der Großherr, wenn er nach der Moschee gehet, und sollte es noch so stark regnen, sich keines solchen Scial bedienen darf. Also wird der Despot bei dieser Gelegenheit Sklave seiner Sklaven und seiner Würde.

Der Luxus wird bei diesem Volke manchmal auf den höchsten Grad getrieben. Selim Effendi Pacha von Bosnien hat einen Dolch

mit Diamanten besetzt, den man über 10,000 Louisd'or schätzt. Es soll nichts prächtigers geben, als die Einrichtung seines Hauses. Seine Kaffeetassen sind aus gediegenem Golde mit Edelsteinen besetzt.

Sie haben köstliche Wohlgerüche, und sehr gut schmeckendes Zuckerwerk. Ein hiesiger Bothschafter, der alles kennt, was die Türken am besten zu verfertigen verstehen, sagt, man bereite im Serail auserlesene Gerichte zu; unter andern soll ihr Gelée aus Zimmet das unsrige weit an Güte übertreffen. Man findet überall verschiedene Arten von eingemachten Sachen zum Verkaufe, wovon sie große Liebhaber sind, unter diesen aber besonders eine Art von Blanc-manger aus Sahne in viereckigen Stücken, welches den Kindern sehr zu behagen scheint, und mit Honig und Rosenwasser gegessen wird. Das Lieblingsgetränke des Landes der Scerbet bestehet gemeiniglich aus Wasser, Honig, Citronen und Rosenwasser, oder auch nur aus Zucker und Citronensaft. Diese Getränke deuten doch eben so wie diese Gerichte, auf eine ausgesuchte Genäschigkeit.

Man schreibt die Brutalität der Türken der sinnlichen Lebensart zu, die sie führen. Ich für meinen Theil glaube, wie ich es Ihnen auch

schon anderswo gesagt habe, die Ursache davon liege in ihrer Religion und Regierungsform, denn es ist nicht wohl einzusehen, warum der Scerbet, der Kaffee, die Bäder, die Tabackspfeife und die Sopha den Menschen wild und ungesellig machen sollen. Diese Dinge sind vielmehr dazu geeignet, ihn sowohl am Körper als am Geiste geschmeidiger und weicher zu formen. Was die Tabackspfeifen betrift, so bestehet ihre Masse aus einem sehr leichten rothen Thon. Die Form ist gefällig für's Auge, und sie sind stark vergoldet. Die Röhre von Kirschbaumholz sind am meisten im Gange, aber am geschätztesten sind jene von Jasmin. Diese letztern werden das Stück zu dreißig bis vierzig Piaster verkauft, wenn sie mit der Länge auch die Geradheit vereinigen; deßwegen verwenden die Griechen und Armenier alle mögliche Mühe und Sorgfalt darauf, zu verhindern, daß sie nicht krumm wachsen. Die Mundstücke von perlenfarbenem Amber werden jenem von gelbem Amber vorgezogen, und sind viel kostbarer als diese.

Die Schaafe sind mit feiner und langer Wolle bedeckt. Das Fell eines einzigen ihrer Schweife wiegt öfters gegen dreißig Pfund. Ich habe bemerkt, daß die Türken das Fleisch dieses Thieres allem andern vorziehen.

Der Capitän-Pacha, der sehr reich ist, hat, aus Furcht vor dem fatalen Strick, den Großherrn zu seinem Erben eingesetzt. Dieß ist eine sehr wohl ausgedachte Vorsichtsregel in einem Lande, wo ein großes Vermögen das sicherste Mittel zum Tode ist. Wem sollte es einfallen, daß diese Weise, die Menschen aus der Welt zu fördern, zur Nahrung der Eitelkeit dienen könnte? Ich habe verschiedene Türken gekannt, die sich sehr viel darauf eingebildet haben, daß einer ihrer Voraltern würdig gewesen, den Neid des Großherrn zu erregen, und von ihm mit dem Stricke beehrt wurde. Die Türken sind in Rücksicht des Schmerzens wahre Stoicker und Epicureer im Vergnügen. Eine seltene Mischung, die sie ihrer Religion und ihren Sitten zu verdanken haben, und die sonst nur das Resultat der reinsten Philosophie zu seyn pfleget.

Es giebt hier so manche liebenswürdige und interessante Griechinnen, daß es dem Fremden äußerst schwer wird, Konstantinopel zu verlassen, wenn er das Glück gehabt hat, mit ihnen bekannt zu werden; indessen darf man sich nicht einbilden, die Neigung dieser Frauenzimmer zum Fremden gienge so weit, sich selbst darüber zu vergessen; ich bemerkte nur zu gut in den Gesellschaften, die ich besuchte, daß die

Saphische Liebe noch immer sehr nach ihrem Geschmacke ist.

# Zweiundvierzigster Brief.

Micon 7. Febr. 1789.

Den 30ten des vorigen verliessen wir Konstantinopel. Kaum befanden wir uns aber im Egeischen Meere, so fieng der Wind an, ungünstig zu werden, und wir waren gezwungen, einige Tage uns mitten zwischen den Cycladen aufzuhalten. Wir betrachteten bald die eine, bald die andere dieser Inseln mit jener Empfindung, die die Ansicht eines Landes erwecken muß, welches Götter, Helden und Heldinnen des entferntesten Alterthums auf immer merkwürdig gemacht haben. Beim Anblick von Sciros fiel uns das Grabmahl des Theseus ein, so wie die Geschichte des verkleideten Achilles unter des Fürsten Lycomedes seinen Weibern. Wir segelten bei Eubea vorbei, einstens das Land der Abanten, getrennt von Böotien durch den Euripes, heut zu Tage Negro Pontus genannt. Aristoteles starb, wie man weiß, zu Chalcis, einer berühmten Stadt dieser Insel, wohin er

sich flüchten mußte, um der Verfolgung der Pfaffen zu entgehen. Gegenüber von Chalcis auf dem festen Lande sahen wir, oder besser zu sagen, wir glaubten Aulides zu sehen, berühmt durch das Opfer der Iphigenie. Endlich, nachdem wir an den Küsten von Andros, Tenos und Delos vorbeigeschifft waren, gelang es uns nach einiger Mühe, in den hiesigen Hafen einzulaufen.

Diese Insel hat sechsunddreißig Meilen im Umfange, und obgleich der Boden unfruchtbar zu seyn scheint, so bringt er doch Wein, Oel, Gerste und Feigen im überfluße hervor. Warum Virgilius sie die Hochliegende nennt, ist nicht wohl einzusehen. Ihre Lage ist nichts weniger als erhaben.

Viertausend meistens mit dem Handel beschäftigte Einwohner werden in dem Orte gezählet. Sie besitzen große Caiquen (eine Art Fahrzeuge nur im schwarzen Meere gebräuchlich) samt einer Menge Boote. Man hält sie für geschickte Seeleute. Ihr Wuchs ist nicht übel, ihre Gesichtsfarbe etwas nußbraun, wie die aller Griechen auf den Inseln. Sie sind dem Drucke des türkischen Joches weniger ausgesetzt. Diese glücklichere Lage zeigt sich gleich bei dem ersten Anblick durch ein gewisses freies vergnügtes Wesen,

das man umsonst bei den Griechen des festen Landes suchen würde. Es giebt einen französischen, englischen und holländischen Konsul hier, mir scheint aber kaum, daß andere Schiffe dieser Nazionen hierher kommen sollten, als jene, die das schlimme Wetter dazu nöthiget. Die Häuser bestehen aus einem Stockwerke; sie sind bequem und reinlich. Kirchen und Kapellen giebt es wenigstens eben so viele als Häuser. Die Anzahl beläuft sich über dreihundert, worunter sich auch Eine lateinische befindet. Die ganze Insel ist nur im Besitze eines einzigen Brunnens in einem Dorfe, und gezwungen, sich mit dessen Wasser zu behelfen. Man trift hier verschiedene Stück Marmor an, welche die Myconier in der Absicht von Delos gebracht haben, um ihr Land damit zu verschönern.

Die Kleidung der Weiber fällt sonderbar in die Augen; sie hat viel ähnliches mit jenen den Weiber von Argentiere, nur ist sie nicht so schwerfällig. Besässe ich einiges Dichtertalent, so würde ich es dazu anwenden, Ihnen eine Beschreibung von der Schönheit der Myconierinnen zu machen. Rosen zur Gesichtsfarbe, schöne schwarze Augen, eine einnehmende Lebhaftigkeit, ein freies ungezwungenes Betragen, ein schlanker wollüstiger Wuchs, ein nied-

liches Füßchen und hundert andere Reize, die sich besser fühlen als beschreiben lassen, sind den meisten unter ihnen zu Theil geworden. Die Neugierde versammelte sie haufenweis um uns und sie schienen viel Vergnügen dabei zu empfinden, sich mit uns unterhalten zu können. Dieß brachte einen von unseren Reisegefährten auf den Gedanken, ihre Tugend auf die Probe zu stellen. Unter andern sagte er zu der hübschesten von ihnen: Er würde sie mitnehmen, wenn sie mit ihm reisen wollte? Nein, antwortete sie, denn mein Mann ist schöner als du. Diese Antwort erhielt den ganzen Beifall unsers Lootsen, in dessen Augen die Weiber seiner Nazion alle für Penelopen galten. Da wir willens waren, Geflügelwerk und baumwollene Strümpfe zu kaufen, davon es hier einen großen Vorrath giebt, so verließen uns die Weiber keinen Augenblick, und boten allenthalben ihre Waaren an.

Unser Weg führte bei einem großen Hause vorbei, in dem es sehr lustig zugieng, und wo man die Teller zum Fenster herausschmiß. Wir fragten, ob dieß vielleicht das Narrenhaus des Ortes wäre? bekamen aber zur Antwort: es sey der Pallast eines Arconte (das heißt so viel als eines Fürsten) denn dieß ist der Titel, den

sich die reichsten und vornehmsten der Griechen beilegen; der Lärm komme von dem Frohsinn her, der da herrsche, und das Zerbrechen der Teller eine gewöhnliche Sache bei den Festen dieser Arconten, welche dadurch ihre Prachtliebe zu erkennen geben. Der Dollmetscher wollte uns überreden hinaufzugehen. Er versicherte, wir würden sehr gern gesehen, und mit Höflichkeiten überhäuft werden, woran wir auch gar nicht zweifelten, denn das zuvorkommende Wesen gegen Fremde, und die Gastfreundschaft machen heut zu Tage, wie ehemals, einen Hauptzug im Charakter der Griechen aus.

Strabo hat die Neigung zum Kahlwerden bei diesen Insulanern bemerkt, so zwar, sagt er, daß es zum Sprichwort wurde, jeden, der seine Haare verlohr, einen Myconier zu nennen, und ich habe erfahren, das hiesige Klima bringe auch noch jezt dieselbe Wirkung hervor.

Die Insel Delos, bei den heutigen Griechen Sdiles, liegt drei Meilen von Mycone. Sie ist von den Cycladen umgeben, die ihren Namen daher haben, weil sie diese Insel wie in einen Cirkel einschliessen. Hier war es, wo Latona die Diana und den Apollo zur Welt brachte. Letzterer gab schon im ersten Augenblicke seiner Geburt unläugbare Beweise

seiner Gottheit, indem er die Schlange Pyton mit einem Pfeil erlegte. Der Berg Cynthus, der, nach der Beschreibung der Dichter, mit seinem Schatten das ganze Land deckte, muß sehr eingegangen seyn. In seinem gegenwärtigen Zustande ist er mit der übrigen Insel fast gleich.

Beim Anblick der überbleibsel dieser weltberühmten Stadt Delos kann man nicht umhin, über die Unbeständigkeit und Eitelkeit der menschlichen Dinge zu seufzen, und mit Pausanias auszurufen: Unaufhörlich treibt das Glück ihren Spott mit den irdischen Dingen. Nichts, auch das stärkste ist nicht im Stande denselben zu widerstehen. Was ist noch von Mycenes übrig, welches zu Zeiten des Trojanischen Kriegs ganz Griechenland befehligte; von Thebes in Böotien, das den Griechen eben so viele Bewunderung als Furcht einflößte. Thebes in Egypten, Orchomenes im Lande der Mynier, Delos einst so blühend und reich durch seinen ausgebreiteten Handel, was ist aus ihnen geworden?

# Dreiundvierzigster Brief.

183 Gibraltar 10. März 1789.

Nach einer langweiligen und beschwerlichen Fahrt sind wir endlich hier angekommen, um Kontumaz zu halten, in dieser Bucht, wo das Blut manches braven Bürgers der Göttin Zwietracht geopfert wurde. Was hilft alle Aufklärung, die nicht dahin führt, uns endlich zu überzeugen, daß der Krieg keiner Nazion Nutzen bringt; daß er eine eben so verderbende Geißel für den Überwinder, wie für den Überwundenen ist, und daß es der größte Grad von Tollheit ist, das Leben, welches ohnehin nur einige Augenblicke dauert, durch Drangsale und Übel aller Art zu verbittern. Vergeben Sie mir diese Betrachtungen; sie sind um so viel trauriger, weil keine Hoffnung vorhanden ist, die Wünsche, die sie haben entstehen machen, je in Erfüllung gebracht zu sehen.

Der berühmte Calpis, eine der Herkules Säulen, hat etwas majestätisches. Er ist zwölfhundert Fuß hoch, und sein Gipfel immer in Wolken gehüllt. Am Fusse dieses Berges liegt die Stadt Gibraltar. Wenn man diese Halbinsel durchgeht, die nur eine Meile in der

Breite und zwei in der Länge hat, so sieht man, daß sie von der Ostseite durch die Natur selbst unüberwindlich gemacht worden. Das nemliche hat die Kunst auf der andern Seite mittelst einer Menge von Batterien an dem Felsen hervorgebracht. Es ist wirklich zum Erstaunen, bei der Unfruchtbarkeit des Bodens, überall Bäume und Gemüßgärten anzutreffen. Die Engländer haben die Natur gezwungen, alles hervorzubringen, was sie wollen, so, daß die Erde jezt Pomeranzen und Erdäpfel, Feigen und Salat erzeugt. Der Obrist Green hat Erde aus Portugall kommen lassen, um einen Garten anzulegen, der ihm schwer Geld gekostet hat, aber auch ohne Widerrede der schönste im ganzen Orte ist.

Bei den Häusern scheint man mehr Rücksicht auf Bequemlichkeit als auf Größe genommen zu haben. Die Kaufmannsläden sind ganz nach englischer Manier eingerichtet. In der Stadt geht es lustig zu, denn sie enthält nichts als Soldaten, und die sind, wie bekannt, nie übler Laune. Die Garnison besteht aus neun Regimentern, welche zusammen ein Korps von 5000 Mann ausmachen. Sie sind sehr nett gekleidet, und müssen täglich exerziren; auf den Dienst wird sehr scharf gesehen. Ob es gleich

äußerst schwer, ja beinahe unmöglich scheint, desertiren zu können, so haben vor kurzem doch zwei Schildwachen Mittel gefunden, bei der Spitze von Europa durchzukommen.

Die Offiziers findet man nie müssig. Sie bringen ihre Lebenszeit mit dem Dienst, bei der Tafel und am Spieltische zu. Manchmal unterhalten sie sich auch mit der Fischerei, oder sie machen kleine Abstecher in neutrale Länder.

Ohngefähr 2000 Genueser, Spanier, Portugiesen und Engländer, durch die Hoffnung des Gewinnstes hieher gelockt, bewohnen die Stadt, und treiben verschiedene Handwerke; auch ein paar tausend Juden, größtentheils aus der Barbarei, halten sich hier auf. Einige von ihnen haben die Kleidung ihres Landes beibehalten. Sie machen sehr gute Geschäfte, werden nicht so verachtet, als wie an andern Orten, und können dieses fast als ihr gelobtes Land ansehen. Man sieht kein anderes als spanisches Geld im Umlaufe. Die Lebensmittel sind theuer, nur Porto und Cherri Weine sind wohlfeil.

Ich sah dieser Tagen einer jüdischen Vermählung zu. Den Abend vor der Hochzeit erschien die Braut öffentlich in einem Saale, der eigentlich dazu gemiethet wurde; sie war verschleiert, und von einem alten Manne begleitet;

bei ihrer Erscheinung fieng die jüdische Canaille ein solches Freudengeschrei an, daß man gezwungen wurde, die Hälfte davon zu jagen. Nachdem die Braut einige Augenblicke auf dem Throne gesessen hatte, (diesen Namen führt ein mit Damast bedeckter Sitz) so nahm ihr ein altes Weib den Schleier ab; gleich darauf bediente man die Zuschauer mit Kaffee und Zuckerwerk. Den folgenden Tag begaben sich die Brautleute zur nemlichen Stunde an denselben Ort. Die Braut nahm den gestrigen Platz wieder ein, der Bräutigam mit den Rabbinen stellten sich ihr gegenüber. Der Bräutigam trug eine kleine Rolle von Pergament auf der Stirne, worauf die zehn Gebote Gottes geschrieben waren. Die Schultern und die Brust hatte er mit einem breiten, weißseidenen Zeuge bedeckt. Er goß weißen Wein in ein Glas, welches ihm der Rabbiner vorhielt, und nachdem dieser eine hebräische Hymne angestimmt hatte, welche die Zuschauer wiederholten, trank er etwas von dem Weine, und gab das Gefäß dem Bräutigam, der nur einige Tropfen davon versuchte, und es dann in ein silbernes Becken fallen ließ; dadurch wurde er gegen alle Hexerei gesichert, und nahm hierauf ganz getrost die rechte Hand der Braut, an deren Zeigefinger er den Brautring ansteckte.

Der Rabbiner las den Ehekontrakt vor, welcher unter verschiedenen andern Artikeln auch folgende zwei enthielt: Erstens sey der Mann nicht befugt, ohne seiner Frau Einwilligung, sie in ein fremdes Land zu führen. Zweitens, im Falle, daß einer von den beiden Theilen sich scheiden lassen wollte, soll derjenige Theil, der auf die Scheidung anträgt, dem andern 800 Piaster bezahlen. Eine Bedingniß, die vermuthlich darum gemacht wird, um die Ehescheidungen zu erschweren. Nach geendigter Vorlesung des Kontrakts hob die Braut den Schleier auf, der Rabbiner und der Bräutigam tranken noch einmal, und jedermann gieng nach Haus. Gerade über dem Scheitel der Braut am Rohrboden, war ein zusammengelegtes Taschentuch aufgehängt, worinn, wie man mir sagte, einige Silbermünzen eingewickelt sind; dieses trägt ungemein viel zu einer glücklichen Ehe bei.

Die Braut hatte falsche Haare, vermöge dem jüdischen Gebrauche, welcher den Weibern untersagt, ihre eigenen Haare zu zeigen. Noch eine andere Sonderbarkeit ist jene, daß der Mann, nachdem er die ersten Früchte der Ehe gepflückt hat, sich acht Tage von dem Bette sei-

ner Frau entfernt halten muß, und sechzehn Tage, wenn es sein zweites Weib ist.

## Vierundvierzigster Brief.

N3 Gibraltar im April 1789.

Als in einem Felsen gegen Mitternacht zu, gegraben wurde, kam man auf eine Höhle, die ihrer sonderbaren Tropfsteine wegen merkwürdig zu sehen ist. An einem andern Orte giebt es einen Brunnen, der über sechzig Fuß Tiefe hat, und in dessen Grund versteinerte Knochen, in einem röthlich kalkartigen Tufsteine angetroffen werden. Die Stücke, die davon herausgeschafft wurden, beweisen offenbar, daß es menschliche Knochen sind. Pedanten, die alles wissen wollen, versichern, man brauche, um den Zeitpunkt dieser Versteinerungen zu bestimmen, nur in das achte Jahrhundert zurückzugehen, nemlich in die Zeiten, wo die Mauren nach Europa kamen. Die Philosophen getrauen sich aber nichts darüber zu entscheiden.

Die Höhle des heiligen Michael verdient wohl auch gesehen zu werden. Sie ist außerordentlich groß, und viel tiefer als jene von Antiparos, nach der Versicherung des Herrn F.,

der beide gesehen und gemessen hat; diese enthält über tausend Fuß in der Tiefe. Der Eingang zu der Höhle ist ganz nahe beim Gipfel des Felsens. Sonst war es äußerst schwer, dahin zu gelangen, aber jezt sind allenthalben kleine bequeme Fußsteige angebracht. Um nicht auszuglitschen, denn der Abbang ist sehr gähe, liessen wir uns mit einem Stricke hinab. Zwischen zwei Pfeilern gelangten wir in einen Saal, der über achtzig Fuß in der Höhe hatte, und dessen Hintertheil ein prächtiges Schauspiel darbot. Das Ganze stellt eine Art von Theater in gothischem Geschmacke vor, mit Säulen und Vorhängen, um welche sich Blumenkränze schlingen. Um besser sehen und beobachten zu können, wurden Pechfackeln angezündet, und wir konnten es gar nicht müde werden, die Werke dieses unsichtbaren Baumeisters zu bewundern, der immer thätig und fast allezeit unbekannt bleibt. Neben diesem Theater findet sich eine finstere Öfnung, in die man ohne Fackeln nicht hinabsteigen kann. Es ist ein Abgrund, der bis zum Meere führet, dabei aber so schlüpfrig, daß man ungeachtet der Stricke, an denen man sich fest hält, alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt ist, den Hals zu brechen. Einige Soldaten verlegen sich darauf, den Tropstein zu bearbeiten und

zu poliren. Sie machen ziemlich artige Sachen daraus.

Gegen Norden sieht man noch ein Maurisches Schloß, welches vermuthlich damals gebaut wurde, wie die Mauren nach Spanien zogen, welches gegen Anfang des achten Jahrhunderts statt hatte. Sie drangen durch Alguezira s ein, das alte Gibraltar genannt. Die Spanier nahmen es ihnen in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wieder weg, und zwar nach einer langen Belagerung, bei welcher man sich das erstemal der Kanonen bediente.

An einigen Stellen des Felsens findet man Diamanten, die auch ungeschliffen einen schönen Glanz haben.

Die Polizei ist in der Stadt vortreflich bestellt, die Aufsicht darüber führt ein General. Nach Jamaika und Irrland soll dieses das beste Gouvernement von England seyn. Der Pallast des Gouverneurs war ehemals ein Kloster. Der Dienst erfodert täglich achtzig Wachen und 200 Schildwachen. Es ist angenehm Abends nach dem zweiten Kanonenschuß längs des ganzen Felsens nach dem Leibnizischen Systeme rufen zu hören: All is well; alles ist gut, welches die Schildwachen alle Viertelstunden die ganze Nacht durch wiederholen, wenn wirklich alles

gut ist. Seit dem letzten Kriege muß die Stadt immer auf drei Jahre mit allen nöthigen Mund- und Kriegsvorräthen versehen seyn.

Die Barbarei versieht das Land mit Ochsen, Gemüße, Obst, Citronen und köstlichen Orangen, Portugall mit Wein. Marseille liefert eingemachte Sachen und Wohlgerüche, und Genua verschiedenes Zuckerwerk.

Die Bucht ist groß und voller Fische. Es halten sich immer vierzehn Kriegsschiffe hier auf, wovon zwei alle Jahre zur Sicherheit des Handels nach der Levante gehen. Diese Bucht dient auch Kriegsschiffen anderer Nazionen zum Sammelplatz. Sie sind verpflichtet, bei ihrer Einfahrt den englischen Admiral sowohl als die Garnison mit Kanonenschüssen zu begrüssen.

Es herrscht hier die größte Toleranz. Die Katholiken haben eine Kirche, an deren Eingange immerwährend eine Schildwache steht, um sie gegen jede Beleidigung zu schützen, und die Juden werden besser behandelt, als irgendwo. Die Soldaten brauchen hier Gott nicht zwischen vier Mauren anzubeten; nach dem Beispiele eines alten Volkes, thun sie dieß alle Sonntage in freier Luft bei der Parade.

Leben Sie wohl, wir gehen den Augenblick nach Afrika ab.

# Fünfundvierzigster Brief.

Tunis 5. Jul. 1789.

Nachdem wir Gibraltar verlassen, wurden wir bei Abila mit einigen Kanonenschüssen begrüßt, so heißt der andere Pfeiler des Hercules in der Nachbarschaft der Stadt Ceuta, welche den Spaniern gehört und eine äußerst angenehme Lage hat. Ein widriger Wind, unser beständiger Begleiter, trieb das Schiff bald an die Küste von Spanien, bald an jene der Barbarei; endlich wurde der Wind günstig und wir landeten zu Cagliari, der Hauptstadt von Sardinien, wo wir uns aber nur einige Tage aufhielten.

Diese Stadt liegt auf einer Anhöhe; die Strassen sind ziemlich breit, und die Bauart der Häuser nicht schlecht. Man zählt 9000 Einwohner, und es giebt hier, wie in ganz Italien eine Menge Pfaffen, Mönche und Nonnen, die ganz gut leben. Auch an Druckereien und Buchhändlern ist kein Mangel, die zwar eine schwere Menge Gebetbücher verkaufen, dabei aber eben so wenig reich werden, als das Volk andächtig ist. Mein Weg führte mich durch einen Garten, wo Mönche, Soldaten, Perückenmacher und

junge Mädchen ganz frei mit einander spielten; dieß würde mir an jedem anderen Orte, nur in Cagliari nicht, auffallend gewesen seyn.

Die Luft in der Gegend von Cagliari ist so ungesund, daß die Vornehmen die Herbstzeit abwarten müssen, um einige Wochen auf ihren Gütern zubringen zu können. Nach der Versicherung glaubwürdiger Männer zieht der König von Sardinien gar keinen Nutzen von dieser Insel. Die Einkünfte davon werden zum Unterhalt der Truppen und zur Besoldung des Vize-Königs verwendet.

Es befinden sich immer größere und kleinere Galeeren in diesen Gewässern, die aber den Barbaresken nicht sehr gefährlich scheinen müssen, da diese sich öfters an den Küsten der Insel sehen lassen, ohne von jenen einmal angegriffen zu werden. Als wir den Hafen von Cagliari verlassen hatten, begegneten uns zwölf kleine Neapolitanische Felucken, die mit Steinstücken bewaffnet waren, um sich gegen die Seeräuber vertheidigen zu können. Bald nachher landeten wir in der Bucht von Tunis.

Die Stadt Tunis liegt am Ufer einer Landsee, sechs Meilen vom Meer; sonst wurde sie die weiße genannt, von der Farbe des Bodens, auf dem sie erbaut ist. Die Festung sieht der

Stärke ihrer Mauern und der vielen Kanonen wegen, mit denen sie besetzt ist, sehr furchtbar aus. Die Landsee hängt mit dem Meere mittelst eines sehr schmalen Kanals Goletta zusammen; dabei ist eine Zugbrücke angebracht, welche zur Durchfahrt der Transportschiffe und der Chalouppen aufgezogen wird. Der See hat einen Überfluß an Meerlyren. *) Auch halten sich eine große Menge Vögel von allerlei Arten da auf; weil es verboten ist auf sie zu schiessen, so vermehren sie sich ins unendliche.

Vor der Pest zählte Tunis über zweimal hunderttausend Einwohner; jezt werden ihrer kaum hunderttausend seyn. Die Häuser sind aus Steinen und Ziegeln erbaut, gemeiniglich nur mit einem Stockwerk versehen und einem platten Dache, worauf die Einwohner bei der großen Hitze des Nachts zu schlafen pflegen. Die Strassen sind sehr enge, und in den meisten trift man gewölbte mit Pfeilern unterstützte Bögen an, worunter man gegen die starke Sonnenhitze doch einigen Schutz findet. Unter den Strassen zeichnen sich besonders zwei durch den Reichthum und die Pracht ihrer Kaufmannsläden aus; die eine heißt die Gasse der Mützenmacher; da werden die rothen Mützen verkauft, die sowohl in der

*) Eine Art Seefische, die einen Laut von sich geben.

Barbarei, als in der ganzen Levante einen der gangbarsten Handelsartikel abgeben; die andere ist die der Goldarbeiter. Hier sind die feinsten Perlen, und eine außerordentliche Menge verschiedener Edelsteine zur Schau aufgestellt. Da es keinem Fremden erlaubt ist, das Innere der Moscheen zu sehen, so kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ihre Bauart ziemlich gut in die Augen fällt. Der Unterschied zwischen den türkischen und hiesigen Minerets besteht darinn, daß diese achteckig und mit Fayance oder halb Porcellain gedeckt sind. Es giebt kein anderes als Regenwasser hier, welches mit der größten Sorgfalt aufbewahrt wird.

Eine gute Mauer umgiebt die Stadt, deren Thore jeden Abend bei Sonnenuntergang verschlossen werden. Die Christen haben Kirchen und die Juden Synagogen hier. Eine Freiheit, welche die Mahomedanische Religion überall gestattet, wo sie die herrschende ist. Es befindet sich ein Französischer, Spanischer, Englischer, Holländischer, Dänischer und Schwedischer Konsul in der Stadt. Sie stecken täglich in dem obersten Theile des Hauses die Flagge ihrer Nazion auf. Wir wohnen bei dem englischen Konsul, und werden mit Höflichkeiten überhäuft.

Die Grabstätten, welche gewölbt und öfters weiß angestrichen werden, befinden sich ausserhalb der Stadt. Eine sehr alte Gewohnheit, denn die heilige Schrift spricht schon von diesem Sepulchra dealbata.

Das Land ist sehr fruchtbar und fleißig bearbeitet. Obst giebt es im Überfluß. Man findet Mandeln, Birnen, Äpfel, Pflaumen, Feigen, Aprikosen, Weintrauben, Melonen u. s. w. Der Handel besteht in Pferden, Wolle, Federn und Straussenеiern, schwarzer Seife, Getraide, Oliven, Oel, Datteln u. s. w.

## Sechsundvierzigster Brief.

Tunis 6. Jul. 1789.

Eine nußbraune Gesichtsfarbe zeichnet, vorzüglich aber das gemeine Tunesische Volk aus. Jene unter ihnen, die vermöge ihres Standes den Strahlen der Sonne nicht so häufig ausgesetzt sind, haben eine viel hellere Haut.

Die Tunesischen Weiber sind im allgemeinen nicht häßlich, aber sie werden hier zu Lande nur dann für schön gehalten, wenn sie stark und fett sind. Jene also, welchen die Natur diese Eigenschaft versagt hat, suchen den Abgang der-

selben dadurch zu ersetzen, daß sie eine Menge Kleider übereinander anziehen, und dieß dient wieder zum Beweis dessen, was schon so oft behauptet worden; die Idee des Schönen sey nicht auf Wirklichkeit gegründet, sondern ein bloßes Geschöpf des Eigensinns und der Gewohnheit. Wenn sie heirathen sollen, bemahlen sie sich die Stirn mit schwarzen Streifen, die Wangen aber mit einer röthlichen Farbe, die aus einer Pflanze, Hanné genannt, gezogen wird, und die Spitzen der Finger werden schwarz angestrichen. Um das Gesicht beim Ausgehen gegen die Sonne zu verwahren, bedecken sie es mit schwarzen Streifen aus Seide, die unter dem Kinn festgemacht sind.

Jeden Morgen findet sich der Bazar oder Markt mit Negerweibern angefüllt, denn es wird hier ein starker Handel mit ihnen getrieben. Diese Sklavinnen haben eine sonderbare Kleidung von weißer Wolle, sie dient ihnen zugleich zum Schleier, und bedeckt dabei den ganzen Körper, mit Ausnahme der Arme, die mit bleiernen Armbändern geziert erscheinen. Sie sitzen in einem Hofe auf Bänken. Der Sklavenhändler führt nur eine oder zwei auf einmal sehr langsam vor, und ruft den Preis dafür mit lauter Stimme aus. Der Kauflustige betrachtet jene,

die er zu kaufen willens ist, er sieht ihr in den Mund, greift ihre Arme, ihren Busen, ihre Schenkel an, und läßt sie vor sich auf- und abgehen. Nach der ruhigen und heitern Miene zu schliessen, welche diese Unglücklichen äußern, scheinen sie das schreckliche ihrer Lage nicht zu fühlen. Einige unter ihnen konnten sich während der wunderbaren Versuche, die man mit ihnen anstellte, nicht einmal eines heimlichen Lächelns erwehren.

Mir fiel unter diesen Negerinnen ein junges Mädchen mit sehr hübschen Zügen und einem feinen Wuchse auf. Ich zeigte sie einem Tuneser von meiner Bekanntschaft, der eben eine andere, die außerordentlich fett war, gekauft hatte. Warum wähltest du nicht lieber jene? fragte ich ihn; weil ich sie nicht sobald los geworden wäre, sagte er. Du hast sie also nicht für dich erstanden? Keinesweges; es ist uur eine Spekulazionswaare. Erst gestern verkaufte ich eine für 200 Piaster, die mir nur 150 gekostet hatte.

Die Franken haben nicht das Recht, dergleichen Negerinnen zu kaufen; ja sogar der Zutritt zu dem Markt wird ihnen erschwert. Mir selbst geschah es, als ich mich näherte, um die Art und Weise dieses Handels besser zu be-

obachten, daß ein Tuneser mit der Bitte zu mir kam, mich zu entfernen.

Wir haben dem Bay einen Besuch gemacht. Da er zwei Meilen von der Stadt wohnt, so begaben wir uns in einem Fuhrwerk mit zwei Rädern dahin, welches mit Matratzen, Kissen und einem Deckel in halb Cirkelform versehen war. Dieß ist die einzige im Lande gebräuchliche Art von Wägen. Der Pallast des Bay scheint eine kleine Stadt zu seyn. Er ist mit Mauern eingefaßt und flanquirt mit Thürmen, die mit Kanonen bespickt sind. Nachdem wir durch einige Strassen gegangen, die von Kaufleuten vollgepfropft waren, befanden wir uns in einem großen Vorhofe in Gesellschaft einer Menge Menschen. Der Bay hält da jeden Morgen Gerichtspflege. Im Grunde dieses Vorhofes befindet sich eine prächtige marmorne Halle, zu der man auf einer schönen Treppe hinaufsteiget. Unter dieser Halle sahen wir den Bay ganz ernsthaft auf einem sehr erhabenen Platze sitzen, der mit Kissen aus blauem Atlas und mit Silber gestickt, bedeckt war, seine vornehmsten Offiziers und andere Personen standen um ihn herum. Obgleich er mit Pistolen und Dolchen bewaffnet war, so hatte sein Äußeres doch nichts Zurückstossendes. Er empfieng uns ganz

artig, und hieß uns auf Bänke niedersetzen, die man erst für uns gebracht hatte. Wir kamen in Schuhen gegen alle hiesige Etiquette, die ausdrücklich befiehlt, daß man sie ausziehe, oder in Pantoffeln erscheine. Er ließ uns durch Christensclaven mit Kaffee bedienen, denen man die Zufriedenheit ansah. Es giebt dieser Sklaven eine große Menge; die meisten sind Maltheser, Neapolitaner und Römer. Sie werden von dem Bay so gut behandelt, daß sie ihren Sklavenstand segnen. Bei uns verfährt man gegen die Mahomedanischen Sklaven nicht so, aber man schwazt desto mehr von brüderlicher Liebe und evangelischer Moral.

Wir bekamen vom Bay die Erlaubniß, seinen Pallast besehen zu dürfen. Ein Genueser, der die Stelle eines Arztes bei ihm begleitet, war unser Führer. Den großen Saal des Divans ausgenommen, dessen Gewölbe durch Säulen unterstützt wird, fanden wir nichts merkwürdiges, als zwei Zimmer, wovon der Fußboden sowohl, als die Wände mit Marmor von allerlei Farben ausgelegt waren. In einem dieser Zimmer sind eine Menge Spiegel angebracht, aber in einer solchen Höhe, daß sie von gar keinem Nutzen seyn können. Wenn dieser Gebrauch nicht von Unwissenheit oder übeln Ge-

schmack herrührt, so kommt er gewiß von einem Vorurtheile her, welches ich zu errathen nicht im Stande bin.

Auch im Garten ist nichts sonderliches zu sehen, als ein Adams-Feigenbaum, die Pflanze Hanna. Orangenbäume mit einer unglaublichen Menge von Früchten beladen, sehr schöne Jasmine mit gefüllten Blumen, und ein Gartenhaus, dessen ganze Einrichtung in einem prächtigen Sopha bestand. Nahe daran befindet sich ein Springbrunnen, wovon das Becken mit Fischen von verschiedenen Farben besetzt ist; dieses Wasser verschafft nicht nur eine angenehme Kühle, sondern es unterbricht auch die melancholische Stille, welche an diesem Orte herrscht. Das Tageslicht fällt mittelst bemahlter hölzerner Gitter in das Gartenhaus; längs desselben stehen Jasminen-Sträucher, welche die ganze Gegend mit ihrem Wohlgeruche erfüllen, und zugleich den Sonnenstrahlen den Zutritt dahin verbieten.

Wir begaben uns nachher in die Ställe, wo mehr als zweihundert Pferde aus der Barbarei aufgestellt waren. Einige von diesen Pferden hatten den Schweif und drei Füsse mit Hanna angestrichen; andere waren ganz damit bemahlet; endlich führte man uns in den

Thierzwinger, wo verschiedene angekettete Löwen und Tieger in garstigen hölzernen Käfigen zu sehen waren.

Der Bay, welcher eine uneingeschränkte und erbliche Macht besitzt, muß dennoch einen ansehnlichen jährlichen Zins an den Großherrn entrichten. Nebst den Einkünften seiner eigenen großen Landgüter, zieht er auch beträchtliche Abgaben von seinen Unterthanen, und bekommt einen Antheil von jeder Prise seiner Seeräuber. Er kann, ohne sonderliche Anstrengung, zehntausend Mann Kavallerie unterhalten. Obgleich er einigermassen unter dem Großherrn steht, so fürchtet er ihn, wie man behauptet, doch im geringsten nicht.

Als ich bei meiner Ankunft in hiesiger Stadt Leute in langen, eckelhaft schmutzigen, wollenen Kleidern mitten auf den Strassen mit untergestützten Armen auf den Knieen sitzen sah, so dachte ich, es wären Bettler, Landstreicher und Hungerleider. Ich merkte aber bald, daß dieß das Costume der Einwohner sey. Wer sollte wohl in diesem Canaillenpack die Bundesgenossen und Freunde der größten Mächte der Welt suchen?

# Siebenundvierzigster Brief.

Carthago 8. Jul. 1789.

Urbs antiqua fuit, Tyrii tenuere Coloni,
Carthago, Italiam contra, Tiberinaque longe ostia: dives opum, studiisque asperrima belli.

Virg.

Im Virgilius scheint Aeneas ganz verwundert, eine prächtige Stadt an einem Orte anzutreffen, wo noch vor kurzem einige elende Hütten gestanden hatten.

Miratur molem Aeneas, magalia quondam.

Wunderbare Veränderung der Dinge! Die Zeit, die alles verwüstet, hat auch Carthago zerstört, und elende Hütten sind wieder an dessen Platz gekommen.

Carthago lag zehn Meilen von Tunis auf drei Hügeln einer Halbinsel, die ungefähr vierzig Meilen im Umkreise hat. Man giebt dieser prächtigen Stadt dreiundzwanzig Meilen Umfang, und siebenmahlhunderttausend Einwohner. Heut zu Tage erblickt man nichts, als überbleibsel einiger Wasserbehältnisse, wovon das eine außerordentlich groß und ziemlich gut er=

halten ist. Auch einige sehr dicke Mauern sind noch zu sehen. Man glaubt, sie gehörten sonst zur Festung Birsa. Was aber wirklich Aufmerksamkeit verdient, ist eine Wasserleitung aus Quadersteinen erbaut, die noch zum Theil den Anfällen der Zeit widerstanden hat. Ihre Höhe betrug siebenzig Fuß, und ihre Länge fünfzig Meilen. An der Stelle, wo sie anfängt, befinden sich Ruinen eines sehr schönen Tempels, die Herr B***t abgezeichnet hat. Es giebt im Grunde des Meers Trümmer von verschiedenen Gebäuden, welches deutlich beweißt, daß dieses Element auch das seinige zur gänzlichen Zerstörung von Carthago beigetragen haben muß.

Der Grund, worauf die Stadt gestanden, trägt jezt Getreide, Gemüße und Obst. überall stößt man auf Stücke von Porphyr, Verde antiquo u. s. w. Auch Fußböden in mosaischer Arbeit werden öfters entdeckt. Ich sah einen, der sich vorzüglich gut erhalten hat, und zu einem Tempel gehört zu haben scheint.

Sie wissen, daß bei der ersten Anlage der Stadt ein Pferdekopf gefunden worden, und wie die Carthaginenser darinn eine Vorbedeutung sahen, daß sie einstens ein kriegerisches und siegreiches Volk werden würden. Dieser Ursache wegen führten ihre Münzen den Kopf

dieses Thiers im Gepräge. Es werden hier täglich eine Menge dergleichen kupferne Münzen ausgegraben. Wir haben deren verschiedene gekauft.

Da wir von der Seite der Salzwerke ans Land stiegen, so war der erste Gegenstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, die Beduinen oder Araber. Wir erkannten auf der Stelle in ihnen die vom Virgilius beschriebenen Parther.

> Quid tibi pastores Libiae, quid pascua versu prosequar; et raris habitata mapalia tectis? Saepe diem, noctemque et totum exordine mensem pascitur, itque pecus longa sine ullis Hospitiis: tantum campi jacet. Omnia secum Armentarius Afer agit, tectumque, Laremque, Armaque, Amyclaeumque canem Cressamque pharetram.

Es ist bekannt, daß Virgilius unter Lybien überhaupt ganz Afrika versteht, und unter Armentarius Afer die Hirten Numidiens.

Einer dieser Araber kam uns entgegen und begleitete uns auf die Jagd. Wir schossen einen Haasen, Tauben und Rebhüner, deren es sehr viele giebt. Das Vergnügen, in einem Lande herum zu wandeln, welches einst selbst die Hauptstadt der Welt zittern machte, ist unbeschreiblich.

Jedes Stückchen Porphyr oder Marmor wurde sorgfältig aufgelesen und mitgenommen, als wenn es dieser Merkmale bedurft hätte, uns daran zu erinnern, daß wir einstens in Carthago waren. Als der Araber dieses merkte, brachte er uns von allen Seiten dergleichen Steine.

Da die Hitze zunahm, und der Durst uns ernstlich zu plagen anfieng, so begaben wir uns in ein Dorf, wo mehrere Männer und Weiber beschäftigt waren, Wasser aus einem Brunnen zu ziehen, um einen Garten zu begießen. Wir gaben ihnen unser Verlangen nach Milch durch Zeichen zu verstehen, und es gelang. Sie verstanden uns. Eine Menge Menschen versammelten sich in einem Augenblick um uns. Einige brachten Trauben zum Verkauf, wofür sie einen lächerlich hohen Preiß machten. Einige wollten Schießpulver von uns haben, und andere betrachteten mit Erstaunen unsere Kleider und Flinten. Endlich kam die Milch. Sie war geronnen und sauer; dem ungeachtet schmeckte sie vortreflich. Wir gaben dem Manne, der sie gebracht hatte, einen Piaster zum wechseln, er sah ihn an, steckte ihn ohne weiters ein, und machte uns durch Zeichen begreiflich, dieß sey gerade so viel, als er dafür verlange.

Der Araber führte uns nachher in sein Zelt. Wir trafen dort einen Greiß auf einer Strohmatte liegend an, der seine Pfeife schmauchte, und sich mit einem kleinen Hunde unterhielt. Es schien, als ob der Besuch ihm sehr wohl gefiele, und er räumte uns die Hälfte seiner Strohmatte ein. Nachdem er eine lange Zeit durch Zeichen sprach, wovon wir nichts verstanden, zog er einen Vorhang, der das Zelt theilte, in die Höhe, und brachte einen großen Verschlag hervor, indem sich Eier, Tauben und Feigen befanden, die er uns bat anzunehmen. Wir gaben ihm dafür alles Pulver und Blei, das wir bei uns hatten, worüber er große Freude bezeugte.

Unter der Zeit näherten sich einige Bedouinen mit ihren Weibern, und trieben eine Heerde von Schaafen und Kameelen vor sich her. Wir hätten uns diese Besuche gern verbeten, denn ungeachtet der Höflichkeitsbezeugungen unserer Wirthe, hatten wir keinen sonderlich vortheilhaften Begriff von diesen Abkömmlingen Ismaels. Wir waren schon im Voraus von ihrer Unverschämtheit und dem verrätherischen Wesen, das sie öfters unter dem Schleier der Gastfreundschaft verbergen, unterrichtet. Die Weiber verhüllten, auf ein Zeichen des alten Mannes, die Gesichter mit ihren Kleidern. So wie diese Leute uns

nahe kamen, fiengen sie gleich damit an, Pulver und Blei zu begehren. Auf die Versicherung, wir hätten keins, nahmen sie keinen Anstand, uns zu durchsuchen; sie äußerten dabei eine so sichtbare Lust, sich der Gewehre und alles dessen, was wir bei uns hatten, zu bemächtigen, daß es am klügsten schien, davon zu gehen. Einige von ihnen folgten uns bis zum Schiffe, wo sie sogar die Stricke der Segel nehmen wollten.

Diese Araber führen noch dieselbe Lebensart wie ihre Voraltern. Sie schlagen ihre Häuser bald da, bald dort auf, und treiben ihre Heerden von einer Weide zur andern. Wenn das Gras an dem Orte, den sie gewählt haben, anfängt abzunehmen, so ziehen sie auf der Stelle weg, und suchen einen grasreichern Fleck auf. Sie sehen mit Verachtung auf uns herab, und halten alle die für niedrige kleinliche Menschen, welche Ackerbau treiben, und sich zwischen vier Mauern wie im Gefängnisse einsperren. Sie kennen kein anderes Vergnügen, als reiten, jagen, schmauchen und schlafen. Ihre Nahrung besteht aus Hammelfleisch und Milchspeisen. Brod und Wein sind ihnen unbekannte Dinge.

Ungeachtet diese Lebensweise der Araber ihrer Einfachheit wegen auch gesund zu seyn scheint, so sind sie doch äußerst hager, dabei aber

stark und vom festen Knochenbau. Ihre Gesichtsbildung ist nicht übel, nur die Haut etwas stark von der Sonne verbrannt. Von allen Fesseln politischer Verhältnisse und Vorurtheile entlediget, folgen sie bloß dem Triebe ihres Eigennutzes und den Launen ihrer Einfälle. Jeder ist König in seiner Familie, und genießt in vollem Maaße alle Vergnügungen, die Wohlstand und Freiheit den Menschen darbieten.

Kameele und Schaafe machen ihren ganzen Reichthum aus. Wenn sie daher von jemand, der reich ist, sprechen wollen, so sagen sie, er sey im Besitze von so vielen Kameelen und von so vielen Schaafen.

Die Behausung eines Arabers besteht in nichts anderm, als im einem Zelte aus Ziegenhaaren, die aber so vortreflich gewebt sind, daß weder Sonne, noch Regen durchzudringen im Stande ist. Die Form davon ist länglich, und hat viel ähnliches mit dem Boden eines umgekehrten Schiffs. Die Alten nannten diese Zelter Mapalia. Eine Stelle des Sallustius zeigt an, daß diese Wohnungen noch heut zu Tage so beschaffen sind, wie sie es zu seiner Zeit waren. Aedificia Numidorum, quæ Mapalia illi vocant, oblonga, incurvis lateribus tecta; quasi navium carinae sunt.

Ihre Größe ist verschieden; gemeiniglich werden sie nur durch einen Pfahl unterstützt; doch sieht man einige, die zweie auch dreie haben. Die Höhe dieser Pfähle beträgt von neun bis zehn Fuß, und ihre Dicke vier bis fünf Zoll. Längs der Wände sind Haacken angebracht, wo die Körbe, Sättel und Waffen aufgehängt werden.

Ein leinenes Tuch theilt das Zelt in zwei Theile. Keine Spur von einem Bette, einer Matratze oder Kopfkissen. Diese Menschen schlafen auf der bloßen Erde oder auf einer Matte in ihre Kleider eingehüllt. Ein Theil des Zeltes ist für die verheiratheten bestimmt. Die andern liegen, wie sie wollen beisammen.

Die Weiber weben die Wolle, verfertigen die Zelte, satteln die Pferde, reinigen die Waffen, kurz sie verrichten alle Arbeiten, ohne sich darüber beklagen zu dürfen. Die Frau des alten Arabers, von dem ich Ihnen geschrieben habe, arbeitete in der größten Sonnenhitze, indessen der Mann im Zelte die Kühle genoß, ohne etwas zu thun.

## Achtundvierzigster Brief.

Tripolis 17. Jul. 1789.

Auf dem ganzen Wege hieher kam uns nichts merkwürdiges vor, als die Ara Aegimori, die Ara Philenorum, das Vorgebirge des Mercurs, Capbon, die Ansicht von Tripolis, die sich immer mehr verschönert, je näher man ihr kommt. Diese Stadt liegt am Ufer des Meeres am Fuße eines unermeßlichen Palmhaines.

Das Königreich Tripolis, welches sonst seinen Namen von drei großen Städten, Sabrata, Oea und Leptis Magna erhalten hatte, kommt jenem von Tunis weder an Reichthum noch an Bevölkerung gleich. Tripolis die Hauptstadt liegt an der nemlichen Stelle, wo das alte Abrotonum stand, und ist mit starken Festungswerken versehen. Die Häuser sind aus Steinen und Ziegeln, und nur einen Stock hoch. Da sie blendend weiß angestrichen und die Strassen voll Staub und alten Mauerwerk sind, so leiden die Einwohner sehr viel an Augenschmerzen; aus der nemlichen Ursache sind auch die Tuneser häufig dieser Krankheit ausge-

setzt. Um bei Volksaufständen das Plündern zu erschweren, sind alle Hausthüren gewölbt und so niedrig, daß man sich beim Eintreten beugen muß.

Wie man in die Stadt kommt, fällt einem ein Triumphdenkmal von zusammengesetzter Ordnung in die Augen, welches vermöge der Inschrift, zu Ehren des Kaisers Aurelius und seines Kollegen bei Gelegenheit seines Sieges über die Armenier errichtet wurde. Die Blumen, das Weinlaub und die Siegeszeichen befinden sich noch in einem sehr guten Zustande, aber die Statuen, die in den Nischen standen, sind verschwunden. Eben so wenig wurden die vier Büsten, die man über diesen Nischen sieht, von der abergläubischen Verstümmlungswuth, so wie alle Figuren in erhabener Arbeit verschont. Nur an der Seite des Bogens, wo die Inschrift ist, findet sich noch eine stehende Figur neben einer sitzenden und mit kleinen Kindern umgebenen Weibe. Die Gewänder dieser erstern haben sich vollkommen erhalten. Unter den Marmorstücken dieses Denkmals giebt es einige von außerordentlicher Größe. Die Hitze, welche unausstehlich war, hinderte mich am Abschreiben der noch übriggebliebenen Inschrift. Da einige Tripolitaner die Aufmerksamkeit bemerkten, mit wel-

cher wir dieses Denkmal betrachteten, so fiengen sie auch an, es anzusehen. Einer unter ihnen hatte sogar die Neugierde, uns zu fragen, zu welcher Zeit die Ungläubigen dieses Werk aufgeführt haben mögen?

Die Franken geniessen hier einige sehr vortheilhafte Privilegien, und das heißt sehr viel in einem Lande, wo der Pöbel fast gar nichts von Zucht und Ordnung weiß. Wird zum Beispiel einer von ihnen beschimpfet, so hat er das Recht den Schuldigen auf der Stelle durch den Janitscharen des Konsuls seiner Nazion anzuhalten, und vor den Richter bringen zu lassen. Die Franzosen, Engländer, Holländer, Dänen, Spanier, Venetianer und Neapolitaner haben Konsuls hier. Es fehlt ganz an Brunnen und Quellen, und troz der sorgfältigsten Aufmersamkeit, jeden Tropfen Regenwasser aufzufangen, geschieht es doch öfters bei großer Trockenheit, daß man Mangel daran leidet.

Es werden Afrikanische und Römische Gold- Silber- und Kupfermünzen im Lande gefunden. Wir haben einige von diesen leztern gekauft, deren Gepräge auf der einen Seite ein Pferd, und auf der andern einen Palmbaum mit Datteln hat.

Auch den hiesigen Bay besuchten wir. Er hatte die Gefälligkeit, uns ohne allen Ceremonien in einem großen Saale zu empfangen. Eine Menge von Bedienten und Offizieren, worunter sich sein Sohn auszeichnete, standen um ihn herum. Ein Sklave mit einem breiten Fächer aus Schwanenfedern, kühlte ihm die Luft ab, und verscheuchte die Fliegen. Der Bay trug Pistolen und Dolche bei sich. Sie werden sich vermuthlich einbilden, daß es der Konsul war, der das erste Kompliment in unserm Namen machte. Keinesweges. Der Janitschar nahm es auf sich; er gieng voraus, näherte sich dem Bay, und nachdem er ihm die Hand geküßt hatte, sprach er einen Augenblick mit ihm; hierauf nöthigte uns der Bay zum Niedersetzen. Bald nachher erschienen einige Sklaven, breiteten auf unsere Knie mit Gold gestickte musselinene Streifen aus, und es wurde Kaffee samt verschiedenen Arten von Scerbet aufgetragen; zuletzt bespritzte uns ein Sklave mit Rosenwasser, und ein anderer räucherte uns mit Myrrhen und Aloe ein, wobei er öfters den Kopf neigte.

Weil der Sohn des Bay große Lust zeigte, unsere Fregatte zu sehen, so wurde förmlicher Rath gehalten, ob ein solcher Schritt auch mit seiner Würde vereinbar sey? der Entschluß

fiel folgendermassen aus. In Ansehung dessen, daß weder der Vater noch Großvater sich je am Bord eines fremden Kriegsschiffs begeben hätten, so könnte dieß auch jetzt nicht statt haben.

## Neunundvierzigster Brief.

Porto Farina 26. Jul. 1789.

Ein widriger Wind hat uns gezwungen, in diesem Hafen einzulaufen. Wir sahen von hier aus die Castra Corneliana und Uthica wenigstens die Ruinen davon. Das Dorf ist am Fuße eines Berges an der Mündung des Flusses Me-jerda; vor Alters hieß es Bagrada gegenüber von Carthago. Am Ufer dieses Flusses war es, wo eine ungeheure, 120 Fuß lange Schlange die Armee des Regulus dergestalt ängstigte, daß die Soldaten, welche sie mit ihren gewöhnlichen Waffen zu durchstechen nicht vermochten, die Balliste oder Wurfmaschine zu Hilfe nehmen mußten, um sie zu tödten.

Die Häuser sind im Geschmacke jener von Tunis, nur viel kleiner. Merkwürdig ist das Zeughaus und der Damm. Auf der Zimmerwerft befinden sich zwei Korvetten, eine von

achtzehn, die andere von vierundzwanzig Kanonen, von einem Italiäner gebaut. Der Hafen ist mit großen und kleinern Galeeren besetzt.

Der Gouverneur drang so inständig in uns, seinen Garten anzusehen, daß wir endlich nachgeben mußten, und in Gesellschaft eines englischen Apostaten dahin giengen. Wir sahen nichts, als eine Menge Obstbäume ohne Ordnung in einem Weingarten gesetzt. Der Gärtner führte uns in eine Art Lusthaus, welches mitten in einer Blumenflur stand, und mit buschigen Bäumen umgeben war. Wir wurden da mit einem ganzen Korb köstlicher Früchte bedient. Der Apostat erzählte uns dabei einige Umstände seines Lebens. Nachdem man ihn gezwungen hatte, seinen Glauben abzuschwören, wurde er hier als Kapitän eines kleinen Kriegsschiffs angestellt. Kurz darauf fiel er in die Hände der Malthefer. Um der grausamen Behandlung zu entgehen, mit welcher die frommen Brüder des heiligen Johann von Jerusalem den Mahomedanischen Sklaven zu begegnen pflegen, schwür er Mahomeden ab, und bei seiner Rückkunft hieher that er das nemliche mit Jesus Christus. Vor kurzem hat er die Tochter des Gouverneurs geheirathet. Er besitzt Güter,

und sagte mir, daß, wenn er eine Summe Geld in Händen hätte, ihn vielleicht doch die Lust anwandeln würde, in sein Vaterland zurückzukehren. Da dieß aber schwerlich je geschehen wird, so denkt er nicht mehr daran. Wir kamen in das Dorf zurück, und giengen in ein Kaffeehaus, um auszuruhen, und Schutz gegen die Hitze, die außerordentlich drückend war, zu suchen. Wir trafen hier mehrere Menschen an, die Schach spielten, ein in diesen Ländern allgemein beliebtes Spiel. Dieses Kaffeehaus ist mehr lang als breit. Eine hölzerne erhöhte Einfassung mit Strohmatten bedeckt, läuft längs der ganzen Wand herum, und zwei Reihen von Pfeilern unterstützen den Rohrboden.

Bei unserer Rückkehr in des Gouverneurs Haus fanden wir einen Menschen, der gebunden war, und das eines Ehebruchs wegen. Man hatte ihn aus dem Hause eines Weibes gehen sehen, und hier zu Lande braucht es keines andern Beweises. Er wurde auf ein Jahr zur Galeerenstrafe verurtheilt. Das Weib, welches selbst erschien, ihre Sache zu vertheidigen, kam mit einem sechsmonatlichen Gefängnisse davon. Sie sehen, sagte mir ein kleines bucklichtes Männchen, der mir auf italiänisch erklärte, was eben vorgegangen war, daß die Barba-

resken nicht mehr so streng auf diesen Artikel sehen, wie ehemals. Sie denken jezt, wie der Marquis Beccaria, die Strafen müssen bei ihnen mit den Verbrechen im Einklang stehen. Diese Rede in dem Munde eines Türken überraschte mich. Sie — wie — ich — auf welche Art? Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber ihre Verwunderung wird aufhören, sobald Sie erfahren werden, wer ich bin. Wissen Sie denn? Ich bin ein Neapolitaner, und habe in meinem Vaterlande das Handwerk eines Paglietta (Advokaten) getrieben; Umstände haben mich endlich dahin gebracht, daß ich den Turban aufsetzte. Man nennt mich Selim, und ich bin Sekretär des Zeughauses. Aber wie gefällt Ihnen ihr neues Handwerk? Sehr wohl. Hier stehen dreihundert Gefangene unter meinem Befehle, und in meiner Heimath mußte ich jedem gehorchen. Manchmal wird mir die Zeit lange, aber zu Hause hatte ich auch zu Zeiten Langeweile. Denken Sie, Ihr Vaterland noch einmal zu sehen? Nein; es wäre nichts leichters als von hier zu entwischen, aber ich spüre keinen Trieb dazu, und was sollte ich auch machen? Vorwürfe von Leuten anhören, die sich nicht um mich bekümmern, und denen es vielleicht noch gar einfallen könnte, mich zu verachten.

# Fünfzigster Brief.

Toulon 2. Sept. 1789.

Wir verliessen Porto Farina bei ruhigem und stillen Wetter, und hielten uns nur einige Stunden auf der unbewohnten Insel Galita, das alte Dracontia an der Küste von Tunis auf. Es giebt auf dieser Insel einen sehr bequemen Platz, frisches Wasser einzunehmen, und man trift eine Menge wilde Ziegen da an. Die Neapolitaner und Malthesér begeben sich des Fisch- und Corallenfanges wegen dahin, aber immer unter Bedeckung Malthesischer Galeeren.

Endlich sind wir in diesem Hafen angelangt, und mußten eine fünfundzwanzig Tage lange Kontumaz aushalten. Man näherte sich uns nie eher, als bis wir viermal durchräuchert waren.

Die Gegenden dieses Landes sind höchst angenehm. Eine unaufhörliche Kette von größern und niedern Hügeln, eben so verschieden in ihrer Gestalt, als in ihren Erzeugnissen, bieten dem Auge von allen Seiten mahlerische Aussichten dar.

Ich will Sie nicht mit einer Beschreibung von der Größe und Bequemlichkeiten aller Art dieses Hafens aufhalten. Dieß ist Ihnen alles schon bekannt, und neues wüßte ich doch nichts zu sagen.

Toulon zeigt einen Theil von Frankreichs Macht und Stärke. Diesen Augenblick befinden sich achtzehn große Linienschiffe in dem Hafen, über welche alle das le commerce de Marseille von 120 Kanonen stolz hervorragt.

Durch das Verbot, welches jedem Fremden den Zutritt in das Zeughaus untersagt, wurde ich sowohl des Vergnügens beraubt, dieses merkwürdige Gebäude zu sehen, als auch jenes, Ihnen etwas davon berichten zu können.

Der Quai ist sehr bequem gepflastert. Der Spaziergang darauf äußerst angenehm, wozu die Zelter der Kaufleute, mit denen sie ihre Läden gegen die Sonne schützen, vieles beitragen.

Unter die schönen Gebäude gehören vorzüglich das Hospital und das Rathhaus, die zwei Termen (Halbfiguren) welche die Altane des letztern unterstützen, sind von der Hand des berühmten Puget.

Das Land erzeugt eine Menge grün Zeug und auserlesen Obst; der Markt ist täglich mit allerlei Fischen versehen.

Es giebt hier Manufakturen von seidenen und baumwollenen Strümpfen, die um einen billigen Preis zu haben sind. Die Bevölkerung der Stadt mag gegen dreißigtausend Seelen betragen.

## Einundfünfzigster Brief.

Marseille 6. Sept. 1789.

Wir haben den Weg hieher zu Lande gemacht. Er ist uns angenehm und kurz vorgekommen. Menschenhände bahnten ihn zwischen hohen Bergen und steilen Abhängen. Man trifft auf ihm Dörfer an, die vermöge ihrer Bauart für Städte gelten könnten. Bei jedem Schritt stößt man auf Hügel mit Olivenbäumen, auf Weinberge, Obst- oder Gemüß- oder Lustgärten, welche wechselseitig die Kunst und Natur verschönern helfen.

Marseille stellt ein Amphitheater um einen Hafen vor, den die Natur selbst in einem Felsen ausgehöhlt hat. Der Hafen ist eyförmig. Gemeiniglich halten sich zwischen 300 und 400 Schiffe da auf, welche die Erzeugnisse aller Welttheile hierher bringen. Der schöne, geräumige Quai ist mit breiten Steinplatten gepflastert.

Schiffe, die aus der Levante kommen, sind angewiesen, ihre Kontumaz auf einer kleinen Insel unweit des Hafens zu halten. Nach dreißig Tagen wird ihnen erlaubt, ihre Schiffsladung in Magazine außer der Stadt abzuladen. Die Schiffe dürfen dann in den Hafen einlaufen, müssen aber noch zehn Tage da liegen bleiben, und nur nach abermaligen zwanzig Tagen wird ihnen gestattet, ihre Waaren in die Stadt zu schaffen. Marseille kann nicht Vorsicht genug brauchen gegen ein Übel, wovon es so oft das Opfer war.

Es ist bekannt, daß die Phocier die Erbauer dieser Stadt waren, einst so berühmt wegen der Verschiedenheit ihrer Marmorarten und der Pracht ihrer Gebäude. Dieses ist nun freilich alles verschwunden, aber in der neuen Stadt und dem neuen Viertheil giebt es sehr breite, regelmäßige und gut gepflasterte Strassen, auch verschiedene Gebäude von einer einfachen ziemlich reinen Bauart.

Der Cours, ein hier sehr besuchter Spaziergang, besteht in nichts andern, als in einer langen und sehr breiten, mit zwei Reihen von Bäumen besetzten Strasse, die sich nur dadurch auszeichnet, daß sie unaufhörlich von einer Menge Menschen angefüllt ist.

Was am meisten verdient gesehen zu werden, sind die Zuckerraffinerien, die Silber- und Goldstoff-Manufakturen, die Seifen, Essig und Brandtweinfabriken.

Es ist eine Akademie der schönen Wissenschaften hier, und ein periodisches Konzert, welches die Fremden unentgeldlich besuchen dürfen.

Hier ist das Land der guten Liqueurs, der Wohlgerüche, der Essenzen, der Syrups und der eingemachten Früchte.

## Zweiundfünfzigster Brief.

Livorno 14. Sept. 1789.

Da sind wir in einem der reichsten Häfen des Mittelländischen Meers. Es befinden sich hier verschiedene englische, griechische und armenische Handelshäuser. Was die Juden anbelangt, die stehen in dieser Stadt in einem solchen Ansehen, daß es zum Sprichwort geworden ist: Man könne eher den Großherzog schlagen als einen Juden. Es ist ein Freihafen, und dieß mag wohl die Hauptursache des hiesigen blühenden Handels seyn. Ohne Zweifel werden die Genueser es schon mehr als einmal bereut

haben, diese Stadt gegen ein elendes Dorf, an Cosmus den ersten überlassen zu haben.

Die Strassen sind breit und schön gepflastert. Die Polizei ist so gut bestellt, daß man des Nachts mit Gold in der Hand ohne alle Gefahr herumgehen könnte. Man sieht allenthalben schöne Gebäude, und in der Via grande geräumige und reichversehene Kaufmannsläden.

Cosmus I. Bildsäule im Zeughause heißt nicht viel, aber die Arbeit der vier zu seinen Füssen angeketteten Barbaresken aus Bronze ist vortreflich. Ihre Stellungen sind ganz nach der Natur. Die Kunst hat Schmerz und Verzweiflung so meisterhaft auszudrücken gewußt, daß man sie fast für belebt halten möchte. Fern von dieser Bildsäule in einem Winkel stehen zwei prächtige Becken aus Granit.

Der Handel, welcher die Einwohner insgesamt beschäftigt, läßt die Wissenschaften nicht aufkommen, und man verlegt sich auf keine andere Künste, als auf jene, die zur Schiffarth gehören.

Alle hiesige Buchhändler sind zugleich Buchdrucker. Massi, der eine Sammlung der besten italiänischen Dichter veranstaltet hat, besitzt eine vortreflich eingerichtete Buchdruckerei. Er ist jezt mit einer sehr schönen und korrekten

Ausgabe des Boccazio beschäftigt, und er will nach und nach alle Autoren herausgeben, die in diesem Geschmacke geschrieben haben. Man findet Übersetzungen von verschiedenen Journalen der Assemblee nationale bei ihm. Der Heißhunger, mit dem sie verschlungen werden, deutet den Wunsch nach Veränderungen an, die aber für das beste des Großherzogs nicht gar zu günstig ausfallen dürften.

Daß der Aberglaube hier noch immer zu Hause ist, davon sollen Sie durch zwei Beispiele, die ich Ihnen erzählen will, überzeugt werden. Ich wollte Lucretiens Übersetzung durch den berühmten Marchetti haben, sie koste, was sie wolle, aber glauben Sie, daß ich einen hiesigen Buchhändler gefunden habe, der sie mir verkauft hätte. Alle entschuldigten sich damit, sie sey vom Pabste verboten. Ein geschickter Künstler, Namens Capi, hatte eine Venus von Titian in Kupfer gestochen. Auf einmal bekam der Mann Gewissensbisse, und seine Venus schien ihm so scandalös, daß er diese große Sünde auf keine andere Weise los werden wußte, als durch Vernichtung seiner Platte, welches schöne Vorhaben er keinen Anstand nahm, auf der Stelle auszuführen.

Die Damen legen hier, wie im übrigen Toskanischen, durchaus weiß auf. Schöne frische Farben schicken sich, nach ihrer Meinung, nur für Bäuerinnen. Einige dieser Damen, sagt man, lassen sich öfters zur Ader, um diese gewünschte weiße oder besser zu sagen, blasse Gesichtfarbe zu erhalten, und sie sollen dann in den Augen der hiesigen Mannspersonen wirklich einen großen Vorzug haben.

Der Mann darf seine Frau weder in die Kirche, noch ins Schauspiel, oder an einen andern öffentlichen Ort begleiten. Die ganze Welt würde mit Fingern auf ihn weisen.

Es finden sich sehr viele hübsche Bäuerinnen in diesem Lande. Ein kleiner Strohhut, schräg auf den Kopf gesetzt, giebt ihnen ein gewisses schalkhaftes Ansehen, das sich sehr wohl zu ihrer übrigen reizenden Kleidung schickt.

Man erstaunt, hier, in einem so bevölkerten und Handeltreibenden Lande, keine Freudenmädchen zu sehen. Ich kann mir die Bewegungsgründe nicht vorstellen, welche die Regierung vermocht haben, eine solche Polizei einzuführen; sie muß für die Ruhe der Mütter und der Ehemänner äußerst nachtheilig seyn. Die Bevölkerung der Stadt kann sich auf 50000 Menschen belaufen, mit Inbegriff von 15000 Juden.

# Dreiundfünfzigster Brief.

Sardinien 7. Okt. 1789.

Nachdem wir längs der Küsten von Gorgona Elba und Corsica geschifft waren, so haben wir an der nördlichen Seite dieser Insel im Meerbusen Alzachena Anker geworfen. Unter der Zeit, als wir unsere kleinen Schiffe aussetzten, fielen einige Flintenschüsse. Die Einwohner in kleine Haufen vertheilt, feuerten von verschiedenen Hügeln auf unsere Schiffe. Wir stiegen ans Land, um die Ursache dieses feindlichen Betragens zu erfahren, und ich wurde zum Dollmetscher gebraucht, ob ich mir gleich diese Ehre sehr gern verbeten hätte. Sieben bis acht dieser Leute kamen bewaffnet, und mit starken Schritten auf uns los. Einer von ihnen, der zu Pferd war, frug, welcher Nazion das Schiff angehöre. Ich sagte ihm, es wäre ein englisches. Auf diese Antwort sah er seinen Gefährten ganz verwundert an, und dieser fragte dann, ob die Engländer Christen wären. Wir bejahten es, und luden sie ein an Bord zu kommen; sie wollten Anfangs nicht davon, und nahmen es erst nach einer langen Berathschlagung an. Wir

verlangten zu wissen, warum sie auf uns geschossen hätten? Damit ihr ans Land kommen solltet, und wir erfahren könnten, was das für ein Fahrzeug sey. Warum seyd ihr bewaffnet? Um den Fremden das Landen zu verbieten, und zur Vertheidigung unserer Weiber, unserer Kinder und unserer Heerden.

Wir giengen tiefer ins Land, um Wildpret auszuspüren, und obwohl man uns versichert hatte, es gäbe Rebhüner, Haasen, Dammhirsche und wilde Schweine, so fand sich doch nichts davon. Es stiessen uns einige elende Dörfer auf, deren Einwohner eben so furchtbar und gut bewaffnet waren, wie jene, die uns am Bord besucht hatten.

Die Luft, die man hier einathmet, ist ungesund, welches man den Einwohnern an ihrer blaßgelben Gesichtsfarbe auch ansieht. Sie lassen ihre Bärte sehr lang wachsen, tragen rothe Mützen und ein Wamms von schwarzem Holz, welches mit einer Art von Cüraß aus Hirschleder bedeckt ist, der auf der Brust zusammengeschnürt wird, und bis auf die Knie herabreicht. Ihre Hosen und Halbstiefeln sind aus dem nemlichen Zeuge, und eine Patrontasche, in welcher ein großer Dolch steckt, umgiebt den ganzen Unterleib.

Ihre Art zu leben ist ziemlich frei. Arbeiten ist ihre Sache nicht. Selbst Ackerbau wird nicht getrieben. Sie leben von Milchspeisen und Wildpret. Unter einander sind sie stets uneinig, und gemeiniglich nehmen ihre Zwistigkeiten ein blutiges Ende. Der Mörder braucht nichts anders zu thun, als sich von der Gemeinde zu entfernen, und mit den Banditen zu vereinigen, unter denen er sich so lange aufhält, bis er von den Anverwandten Vergebung wegen dem Gemordeten erhalten hat. Diese Menschen achten so wenig auf die Gerechtsamen des Königs, daß sie öfters mit dessen Beamten in Fehde leben. Diese, um sich zu rächen, schlagen sie todt, wenn sie können, oder nehmen ihnen ihre Heerden weg, und verbrennen ihre Wohnungen.

Ein widriger Wind nöthigte uns, an den Küsten dieser Insel herum zu kreuzen, und in verschiedene ihrer Buchten einzulaufen. Bei der kleinen Insel Magdalena trafen wir einige Neapolitanische Fahrzeuge auf dem Corallen-Fange an. Zu Tolara, einem hohen Felsen, der sich in den Wolken verliert, von den Alten Insula Mercurii genannt, haben wir einige wilde Ziegen geschossen, und uns mit frischem Wasser versehen. Man sagte uns, die Barba-

resken pflegten diesen Ort der nemlichen Ursachen wegen häufig zu besuchen.

In Oleastro ist die Luft eben so bösartig; aber die Einwohner sind weniger wild, und auch nicht so elend; sie beschäftigen sich mit dem Feldbau. In Oristan aber sieht es ganz anders aus, dort sind die Einwohner menschenfreundlich, gegen Fremde zuvorkommend, und sehr wohlhabend. Wir fanden da schönes Flügelwerk, sehr verständige Müller und köstliches Brod. Am Ufer des Meeres sieht man Ruinen einer alten Stadt. Ein Soldat schenkte uns eine karthaginensische Münze, welche er zwischen diesen Ruinen gefunden hatte.

Sie wissen, daß die Sümpfe, womit dieses Land angefüllt ist, von jeher die Luft vergiftet haben. Pausanias schreibt dieses Übel den Salzwerken und dem heftigen Mittagswind zu, der fast unaufhörlich in den hiesigen Gegenden bläst.

Die Alten erwähnen eines gewissen, dieser Insel eigenen Krauts, das die Eigenschaft besitzt, lachend sterben zu machen, und daher soll das Sardische Lächeln kommen, ein sehr

alter Ausdruck, den man schon im Homer findet. Dieses Kraut hatte seinen Standort an den Quellen, ohne dem Wasser etwas von seinem Gifte mitzutheilen.

Im kurzen gehen wir nach England, von wo aus ich Ihnen gewiß bald schreiben werde. Leben Sie wohl!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, Buchdrucker der königl. ökonom. patriotischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bisani, Alessandro

Briefe über merkwürdige Oerter und Gegenden in Europa, Asien und Africa geschrieben ... in den Jahren 1788 und 1789

Prag 1802

It.sing. 1406 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468858-8